Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

	6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . .	3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . .	— fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . .	— fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

	9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . .	5 fl. — kr.
Für einen Monat	1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag	— fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Die Insulaner.

Dritter Theil.

Die Insulaner.

Rügianisches Charakterbild.

Von

Philipp Galen.

Dritter Theil.

Leipzig,
Verlag von Chr. E. Kollmann.
1861.

Erstes Kapitel.

Die Botschaft und ihre Wirkung auf der Lenz und in Grünthal.

Während unsrer eifrigen Beschäftigung mit dem Gutsherrn von Grünthal und seinem Gaste, und mit Herrn von der Oehe und Gustav Steinau scheinen wir die Bewohner der Lenz gewissermaßen vernachlässigt zu haben. Allein dies ist nicht so ganz der Fall und gerade der Umstand, daß wir ihrer so wenig Erwähnung gethan, dürfte beweisen, daß es ihnen fortwährend sehr gut erging, wie man ja schon im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt, daß diejenigen Menschen die glücklichsten sind, von denen am wenigsten gesprochen wird und um die sich Niemand zu bekümmern scheint. In der That, keiner der übrigen Freunde, die wir dem Leser vor Augen geführt, sah die flüchtige Stunde in so unge-

störtem Genusse ländlicher Freuden und häuslichen Stilllebens verschwinden, wie Carl Melms und sein Gast, unser sanfter Musicus, Willibald Stillfried. Ein Tag verfloß ihnen wie der andere, sorgenlos und friedlich, geräuschlos und angenehm, und wenn sie sich Abends zur Ruhe begaben, konnten sie immer ausrufen: „Das war abermals kein verlorener Tag!" was viel sagen will und nur wenigen bevorzugten Menschen auf dieser mangelhaften Erde beschieden ist.

Willibald erhob sich mit seinem Wirthe Morgens zugleich vom Lager, pünktlich um fünf Uhr. Carl Melms liebte es, gleich darauf, falls es das Wetter erlaubte, den nahegelegenen Berg zu besteigen und dem umliegenden weiten Lande und der blauen See seinen Morgengruß darzubringen. Von dieser Höhe aus warf er zugleich einen Blick über seine Felder und beaufsichtigte so die Thätigkeit seiner Arbeiter, denn das Hünengrab beherrschte ja ringsum sein ganzes Besitzthum. Willibald ließ es sich nicht nehmen, dieser ersten Wanderung auf der Lenz beizuwohnen, und stiegen sie dann in das gemüthliche Häuschen hinab, so schmeckte ihnen das Frühstück vortrefflich, welches Frau Elsche unterdeß in reichlichster Fülle aufgetischt.

Nach diesem Frühstück besichtigte der eifrige Landwirth seine Aecker auf das Genauste, ging zu den

Arbeitern, sprach mit ihnen und zeigte, daß sein Auge überall wache. Lange vor Mittag war diese Arbeit beendet und die beiden Männer fügten derselben noch einen Spaziergang hinzu, der sie an liebliche Plätze der Umgegend führte und ihren Appetit von Neuem zu dem bevorstehenden Mittagsmahle schärfte.

Nachmittags blieben sie, wenn es sehr heiß war, zu Hause; Carl Melms las und der Musicus componirte, und wenn sie sich müde gearbeitet, trafen sie wieder zusammen, um eine Fahrt nach irgend einem benachbarten Gute oder sonst wohin zu unternehmen, von der sie stets zur Abendmahlzeit nach Hause zurückkehrten. Nach derselben aber wurde nun endlich der Musik ihr Recht gewährt; Willibald geigte nach Herzenslust und sein Wirth saß stumm und aufmerksam neben ihm, jeden seiner kühnen Striche mit den Augen verschlingend, jeden Ton mit dem Ohre erfassend und im Herzen mit stillem Glücke nachempfindend.

So war das einfache Leben der beiden Männer auf der Lenz beschaffen und man sieht, daß darüber eben nicht viel mehr zu sagen ist. Für Willibald war dasselbe ein ungemein segenvolles gewesen, nie hatte er sich so zufrieden und behaglich gefühlt. Seine Gedanken wurden durch keine äußeren störenden Einwirkungen zerstreut, seine Empfindungen flossen in we-

nigen Punkten zusammen und steigerten sich daher zu intensiverer Kraft; darum auch war sein Geist so fruchtbar, wie er es nie vorher gewesen. Es war, als ob die Melodieen ihm aus den Lüften zusummten, als ob er ewig singen und dichten könne, und was er auf diese Weise in's Dasein rief, duftete von einem zarten Reiz, quoll über von Innigkeit und Herzenswärme, so daß Carl Melms, wenn er es hörte, oft zu Thränen gerührt ward. Dadurch aber wurde nicht allein sein productiver Trieb befriedigt, auch sein Herz wurde beglückt, denn alle Tage gestand er sich von Neuem, daß er eine wahre Heimat gefunden, er, der nie eine so schöne und ruhige besessen, daß die Sorgen des Lebens keine Gewalt mehr über ihn hätten und daß die Fesseln, die ihn im Gewoge der großen Stadt am freien Aufschwunge gehemmt, hier keinen Einfluß mehr auf ihn übten. Wie eine Pflanze, die, ihrem engen Kerker, dem heißen Triebhause entrückt, in freier, gesunder, ihr zusagender Luft sich schneller und mächtiger entwickelt, so gedieh auch er in dieser reinen Naturluft, im Umgange mit diesem gemüthlichen Manne, und wie sein Geist heiterer, unternehmender, kühner ward, so lebte sein leiblicher Organismus frischer auf und wenige Wochen in der freien Luft und ohne den geisttödtenden Druck einer überfüllten Stadt hatten aus

dem bleichen empfindsamen Musicus einen munteren, kräftig blühenden Mann gemacht.

Willibald Stillfried aber war in seinem Innern ein eben so dankbarer, wie nach Außen hin ein glücklicher und zufriedener Mensch. Er sah nur zu wohl ein, daß die unbegränzte Gastfreundschaft seines Wirthes diese Wandelung in ihm zu Wege gebracht, daß er ihm sein ganzes jetziges leibliches und geistiges Wohl verdanke, und deshalb hatte er dem wackeren Manne, der so viele liebenswürdige Eigenschaften des Geistes und Herzens besaß, auch eine unbegränzte, fast kindliche Neigung zugewandt. Er hatte ihm sein ganzes Vertrauen hinsichtlich seiner eigenen Person geschenkt, hatte ihm offen und ehrlich einen Einblick in den kleinen Uranfang seines musikalischen Erdentreibens gewährt und ihm so das einfache Künstlerherz geöffnet, das nun ohne Falten und Schatten vor dem Auge des edlen Menschenfreundes lag.

Carl Melms hatte dies Vertrauen mit theilnehmender Seele hingenommen und ohne daß er darüber viele Worte machte, den jungen Künstler ungemein lieb gewonnen und ihm wiederholt den Wunsch ausgesprochen, daß er seinen Besuch so lange wie möglich ausdehnen und vor allen Dingen im nächsten Jahre wiederkommen möge, wofür er selbst auch im Winter die große

Kunststadt besuchen wolle, in der Willibald mit seinen Freunden heimisch war.

So hatten die beiden Männer im Ganzen sich völlig in einander hinein gelebt, sie verstanden sich durchaus und thaten sich Alles zu Liebe, was sie einander thun konnten, wobei Jeder in einzelnen Dingen nach seinem eigenen Gefallen verfuhr und Keiner in irgend einer Weise einem geselligen Zwange unterworfen war.

An dem Tage nun, an welchem der Statthalter von der Oehe die uns bekannte Botschaft nach der Lenz trug, saßen Carl Melms und sein Gast um zehn Uhr im Speisezimmer beim Frühstück, von wo aus, wie man weiß, der ganze Hof übersehen werden konnte. Sie waren eben vom Felde hereingekommen, wo man stark mit der Erndte beschäftigt war, und thaten Frau Elsche's Kochkunst alle Ehre an, als plötzlich ein Reiter in vollem Galopp auf den Hof sprengte, dicht vor der Hausthür aus dem Sattel sprang und sein triefendes Pferd einem der herbeilaufenden Knechte mit der Anweisung übergab, das brave Thier auf's Beste zu verpflegen.

Carl Melms hatte beim ersten Blick durch's Fenster den Statthalter seines Freundes erkannt. „Hoho!" rief er, indem eine leichte Röthe seine Wange über-

flog, „was giebt es denn da? Das ist ja der alte Vormäher von der Oehe — es wird doch nichts vorgefallen sein?“

Er stand auf und ging dem Boten entgegen, der schon mit erhitztem Gesicht und steifen Gliedern in die Stube trat und sein: „Gott zum Gruß, Herr Melms!“ mit lauter Stimme erschallen ließ.

„Guten Morgen, mein Alter,“ entgegnete der Gutsherr der Lenz, „Ihr habt es ja sehr eilig — was giebt es denn — doch kein Unglück?“ Er konnte nicht mehr sagen, denn sein Herz, von einem plötzlichen Schrecken ergriffen, schlug schmerzhaft und zog ihm die ganze Brust wie im Krampfe zusammen.

„O nein, gerade kein Unglück,“ lautete die Antwort, „aber eben auch kein großes Glück. Da, lesen Sie, Herr Melms; ich bringe die besten Grüße von meinem gnädigen Herrn und diesen Brief, den Sie, wenn Sie ihn gelesen haben, wieder zusiegeln sollen, damit ich ihn auch nach Grünthal trage.“

„Hat es denn solche Eile?“ fragte Carl Melms langsam, die Hand auf das schlagende Herz drückend und mit der andern den Brief ergreifend.

„O ja, Herr, Eile hat es. Reit' zu, sagte mir der gnädige Herr, daß Du um Mittag auf Grünthal bist, so haben wir Dich am Abend wieder. Und da

bin ich wenigstens auf der Lenz zur rechten Zeit angelangt."

Melms ahnte den Inhalt des Briefes; bevor er ihn aber erbrach, nöthigte er den alten Statthalter zum Sitzen, schob ihm einige gefüllte Schüsseln vor und ließ sogleich von Frau Elsche frische Teller und eine Flasche kräftigen Wein hereinbringen. Während der Statthalter nun eifrig zulangte, öffnete Jener den Brief und las ihn langsam zweimal hinter einander durch, wobei sein Gesicht, das der Musicus aufmerksam beobachtete, einen ernsten, beinahe traurigen Ausdruck annahm.

Der Brief aber lautete folgendermaßen:

„Meine Freunde! Eure günstigen Erwartungen sind nicht eingetroffen; die Behörden haben noch keine ausreichenden Gesetze gegen das Steinzangen erlassen und die Diebe fahren consequent fort, mich auf eine unverantwortliche Weise zu bestehlen. Aber nicht allein Steine nehmen sie mir, auch mein Vieh führen sie Nachts fort, ja sie versuchten sogar, eine Miethe in Brand zu stecken, die ich eben aufgerichtet. Ich bin überzeugt, daß eine förmliche Bande sich organisirt hat, mein nach allen Seiten offen gelegenes Land zu plündern und meinen Besitz auf die niederträchtigste Weise zu schmälern. Unter

diesen Umständen und da mich die Behörden, auf die ich mein ganzes Vertrauen gesetzt, im Stich lassen, bin ich fest entschlossen, auf eigene Faust zu handeln. Kommt also und überzeugt Euch mit eigenen Augen. Richtet Euch aber so ein, daß Ihr Nachts hier anlangt und sendet Euer Gefährt von Schaprode wieder zurück. Ich bin nicht ganz vor Aufpassern sicher und wünschte nicht, daß man den Zuwachs der Bemannung der Insel erführe. Es wird gut sein, wenn Ihr Eure Jagdflinten und Pistolen mitbringt.

Euer Gottlieb von der Oehe."

Als Carl Melms diesen Brief zu Ende gelesen, überzog eine nur selten an ihm gesehene Zornesröthe sein Gesicht. „Es ist gut," sagte er dann, „ich werde kommen, noch heute, aber damit Alfred Brunst die Nachricht auch bald erhält, werde ich sogleich einen Boten nach Grünthal senden, und Ihr, Vormäher, könnt Euch so lange bei mir ausruhen."

„Mit Verlaub," erwiderte der diensteifrige Statthalter und sprang, Mund und Hände voll Eßwerk, von seinem Stuhle auf, „mein Herr hat mir den Auftrag gegeben, nach Grünthal zu reiten und so werde ich es thun. Mein Mittagessen halte ich dort ab. Wollen Sie mir aber ein frisches Pferd geben,

Herr Melms, so nehme ich es dankbar an, dann kann ich heute Abend auf meinem Fuchs um so rascher nach Hause reiten."

Carl Melms stimmte bei und gab sofort Befehl, ein rasches Pferd zu satteln, das auch nicht lange auf sich warten ließ, worauf der Statthalter es bestieg und weiter nach Norden trabte.

Als der Gutsherr von der Lenz vom Hofe in die Stube zurückkehrte, nachdem er dem Boten noch die herzlichsten Grüße nach Grünthal mitgegeben, sah er den erstaunten Musicus vor sich stehen, der seine Unruhe nicht länger bewältigen konnte. „Sie haben doch keine unangenehme Nachricht von der Oehe erhalten?" fragte er theilnehmend.

„Eigentlich doch," erwiderte Jener, der sichtbar erregt aussah und schnell seine Entschlüsse zu fassen schien. „Mein alter Freund auf der Oehe befindet sich in einer üblen Lage und wenn er auch muthig und vielleicht auch stark genug ist, sie allein auszufechten, so darf ich doch keinen Augenblick zögern, ihm zu Hülfe zu kommen. Wenn ich es ihm auch nicht versprochen hätte, ich würde es doch ohne Besinnen auf der Stelle aus freiem Antriebe thun. Doch ich sehe keinen Grund ein, Ihnen die Geschichte jetzt noch zu verschweigen. Hier ist sie."

Und er erzählte dem jungen Freunde Alles, was wir bereits wissen. „So werden Sie also die alte Oehe auch zu sehen bekommen," schloß er seinen Bericht, „und zwar recht bald, denn noch heute Nachmittag um drei oder vier Uhr denke ich mit Ihnen dahin aufzubrechen."

„Werde ich denn auch dort nicht im Wege sein, und wird mich Herr von der Oehe gern bei sich sehen?" fragte der bescheidene Willibald.

„Ob er es wird, hoho! Sie sind ein Mann Besatzung mehr und werden also überaus willkommen sein. Doch darüber Worte zu verschwenden, ist unnütz; wenn ich sechs Gäste mit nach der Oehe bringe, so werden sie alle zu jeder Zeit wohl aufgenommen sein. Wir Drei, Oehe, Brunst und ich, sind im Grunde nur eine einzige Person; was der Eine thut, ist dem Anderen recht, so haben wir es von jeher gehalten und werden es ferner halten. Doch jetzt will ich die nöthigen Anordnungen für meine Abwesenheit treffen, entschuldigen Sie mich also und packen Sie unterdessen Ihre Sachen ein. Natürlich geht auch die Geige mit."

Carl Melms begab sich nun zu seinem Statthalter und besprach mit ihm das Nöthige. Zur Weizenerndte hoffe er wieder zurück zu sein, sagte er dem-

selben, bis dahin solle Alles seinen gewohnten Gang gehen. „Du kennst mich und meine Liebhabereien,“ schloß er seine Rede, „so handle danach und thue Deine Pflicht. Ich verlasse mich völlig auf Dich und damit ist Alles gesagt.“

Nachdem er nun noch einmal rasch an der Seite des Statthalters über die Felder geschritten war, die genauste Einsicht von dem Stande der Dinge genommen und verschiedene Anordnungen für die nächsten Tage ausgesprochen hatte, trug er dem Manne noch auf, ihm von Zeit zu Zeit Nachricht zugehen zu lassen und ihn nur im höchsten Nothfalle nach Hause zu berufen. „Meine Pflicht,“ sagte er, „ruft mich jetzt nach der Oehe und die will ich gründlich erfüllen. Störe mich also nicht darin durch übereilte Vorsorge für mein eigenes Haus. Jetzt weißt Du Alles und nun will ich in Ruhe meine Suppe essen.“ —

Bald nach Tische legte auch Carl Melms die Kleider und Gegenstände zusammen, die er bei seinem Freunde zu brauchen gedachte, außer den schweren Stiefeln und dem Hausrock, die er eben so wie in Grünthal auch auf der Oehe hatte. Dann wurde der Wagen bepackt und die Pferde vorgelegt, was alles die Zeit bis vier Uhr fortnahm. Eben stand der Herr von der Lenz im Begriff, Frau Elsche und den ver-

sammelten Hausbewohnern Lebewohl zu sagen, als der Statthalter von der Oehe, zwar steif und durstig, aber viel vergnügter von Grünthal zurückkam, als er abgeritten war.

„Nun, Alter,“ rief ihm Carl Melms entgegen, „seid Ihr wieder da? Wie habt Ihr es in Grünthal getroffen?“

„Oho,“ versetzte der Statthalter, „es ist Alles in bester Ordnung. Herr Brunst war zwar noch etwas unpäßlich, aber meine Nachricht hat ihn schnell gesund gemacht. Er wird jetzt wohl schon abgefahren sein, denn er wollte erst nach Wittow, da er in Altenkirchen zu thun hat. Er bestellte die besten Grüße, für den Fall, daß ich Sie noch träfe, und läßt sagen, er würde wohl heute Abend so ziemlich zu gleicher Zeit mit Ihnen auf der Oehe eintreffen.“

„War der fremde Herr auch bei ihm?“ fragte Carl Melms weiter.

„Ich habe keinen fremden Herrn gesehen, Herr Melms. Herr Brunst war allein und saß in seiner Stube; gegessen hatte er schon, als ich ankam.“

„Es ist gut,“ sagte Carl Melms. „Nun ruht Euch aus, Alter, so lange Ihr wollt. Die Elsche wird Euch pflegen. Euer Fuchs aber hat tüchtig gefressen und ist ganz munter.“

Nach diesen Worten bestieg er mit Willibald den Wagen und die Pferde zogen an. Als sie aber eben das Gehöft verlassen wollten, sahen sie den Steuerbeamten aus Crampas, sein Gewehr in der Hand tragend, des Weges daherziehen. Als der Wagen ihn erreicht, ließ Carl Melms halten und fragte den Mann: „Wollen Sie zu mir, Kreuzer?"

„Ei ja, so halb und halb, Herr Melms, aber Sie wollen fort. Wohin geht es denn?"

„Nach der Oehe, Kreuzer."

„Nach der Oehe! Oho, das ist weit."

„Haben Sie mir etwas Besonderes mitzutheilen?"

„Nun ja, so halb und halb! Es betrifft den Pächter des neuen Kreidebruchs an der Fahrnitz — Sie wissen doch — Sie gaben mir ja einen Auftrag."

„Ach, Halling meinen Sie, den schwarzen Halling. Nun, wie steht es damit?"

„Ja, es steht damit so und so." Und er trat ganz nahe an den Wagen heran und flüsterte: „Der Mann ist nicht ganz kauscher, Herr Melms. Mein Verdacht scheint sich zu bestätigen, wenigstens halb und halb. Ich habe ihn zwar noch nicht erwischt, denn der Kerl ist schlau wie Einer, aber der Leumund hier ringsherum über ihn ist im Abnehmen —"

„Wie meinen Sie — hat man ihm zu viel gethan?"

„O nein doch, im Gegentheil! Alles zuckt die Achseln und will nicht so ganz mit der Sprache heraus. Ich bin überzeugt, dieser Fuchs ist so halb und halb ein Wolf und wir werden noch eine hübsche Suppe mit ihm zu theilen haben.“

„Mag sein, dann wünsche ich guten Erfolg. Also weiter wissen Sie nichts über ihn?“

„Nichts Bestimmtes, nein. Aber wenn ich etwas erfahre, wie dann, wenn Sie auf der Oehe sind?“

„Wenn es wichtig ist, so schreiben Sie es mir. Ich will es nicht für mich wissen, sondern für einen Freund, der mich gebeten hat, Ihnen die Sache vorzulegen.“

„Aha, ich verstehe so halb und halb. Der junge Mann — o!“

„Was für ein junger Mann?“

„Der Halling's Haus alle Tage besucht —“

Carl Melms verstand den Beamten sehr wohl, aber er wollte das Gespräch auf diesen Punkt nicht geführt wissen. So nickte er denn freundlich und sagte dem Manne Lebewohl.

„Leben Sie wohl!“ rief Herr Kreuzer, dienstergeben an die Mütze fassend und sein Gewehr schulternd, „ich wünsche gute Verrichtung. Ich schreibe sobald ich etwas Wichtiges weiß. Adieu!“

Der Wagen fuhr weiter und Carl Melms lächelte den Musicus an. „So halb und halb sind wir nun unterrichtet," sagte er scherzhaft, „daß alle Welt weiß, daß Herr Markholm ein fleißiger Besucher des Kieler Ufers ist. Nun, diese Besuche haben mit dem heutigen Tage ihr Ende gefunden und bald, o bald, mein lieber Stillfried, werden die drei alten und jungen Freunde unter einem Dache vereinigt sein. Aber sehen Sie da — was ist das?"

Wie wir schon gesagt, hatte der Nordwestwind, der die Nacht über gebraust, am Morgen dieses Tages die entgegengesetzte Richtung angenommen und war allmälig in einen steifen Ostwind übergegangen, der jetzt am Nachmittage bei ziemlicher Wärme von Augenblick zu Augenblick stärker wurde. Die trüben Wolken, die der Morgenwind über See getrieben, kamen jetzt nach dem Lande wieder zurück, aber nicht mehr in zusammenhängenden großen Massen, sondern von der Gewalt des gegenstrebenden Luftzuges auseinander gerissen, in einzelne kleine Gruppen gespalten, und nahmen nun unter der fortdauernden Einwirkung des starken Ostwindes ganz seltsame Gestalten an, die von dem klaren Himmelsgewölbe scharf abstachen, leicht darüber hinschwebten und zuweilen in ganz eigenthümlichen Färbungen spielten, je nachdem die Strahlen

der Sonne, die ebenfalls bisweilen verhüllt waren, sie mehr oder weniger beleuchteten.

In dem Augenblick nun, als die beiden Reisenden an dem Lenzberge vorüberfuhren, auf dem sich das schöne Hünengrab erhebt, hatte der Wind eine dunkle, beinahe schwarze Wolkenmasse gerade darüber zusammengetrieben, die unverkennbar die Gestalt eines riesigen Sarges zeigte und sich fast auf das Hünengrab niedersenken zu wollen schien.

Carl Melms staunte das seltsame Wolkengebilde mit ernster Miene an und sein schönes klares Auge umflorte sich sogar einen Augenblick mit einem Schimmer wehmüthiger Traurigkeit. „Sehen Sie," sagte er mit sanfter Stimme zu seinem Begleiter, „mein schönes Grab da oben scheint auch zu trauern, daß wir fortgehen — ist es nicht gerade wie ein Sarg, der sich da oben niederlassen und in die Gruft senken will?"

Kaum hatte er es gesagt, so erblickten die Pferde die wunderbare Wolkengestalt, die in der That ungemein niedrig schwebte und schon durch ihre jeden Augenblick zunehmende Schwärze, ihnen einen Schrecken einjagte. Sie bäumten hoch auf, sprangen scheu von der Seite und jagten dann mit dem leichten Wagen eine ziemliche Strecke quer über das Feld, bevor sie der Kutscher zügeln konnte.

Als man so aber rasch an der düstern Wolke vorübergekommen, beruhigten sie sich und kehrten, von fester Hand geleitet, auf den gewöhnlichen Weg zurück. Die Unruhe der Thiere aber hatte nun den Kutscher ergriffen und mit bleichem Gesicht und tiefaufathmend, wandte er sich nach seinem Herrn um und sagte:

„Herr Melms!"

„Was willst Du, Hans?"

„Das konnte schlimm werden, Herr, und dergleichen haben mir die Braunen noch nie angethan. Das Ding da oben gefällt mir nicht und es hat gewiß was Trübes zu bedeuten."

„Es war nur eine Wolke, Hans."

„Ja, aber eine ganz absonderliche Wolke, Herr. Wenn es auf mich ankäme, lenkte ich die Pferde um und führe heute nicht nach der Oehe."

„Dann werden die Braunen noch einmal erschrecken und vielleicht wirklich durchgehen."

Der Kutscher wandte den Kopf, um nach der Wolke zurückzuschauen. „O, sehen Sie doch," rief er, „sie ist weg und in tausend Theile zerspalten. Bei Gott, so lange wir vor ihr waren, blieb sie da und sie hat uns also allein gegolten."

Carl Melms sah seinen jungen Freund an und zuckte über die Ansicht des Kutschers lächelnd die

Schultern. „Fahre nur ruhig weiter," sagte er dann zu diesem, „wenn jede Wolke etwas zu bedeuten hätte und wir, wenn sie uns begegnet, unsern Weg unterbrechen sollten, würden wir niemals zum Ziele kommen."

„Ja, ja doch," brummte der Kutscher dumpf vor sich hin. „Ich thu's ja schon. Aber eine solche seltsame Creatur kommt nicht alle Tage am Himmel zum Vorschein und wir werden es erleben, ob sie was Schlimmes zu bedeuten hatte oder nicht! —"

Obgleich wir schon erfahren haben, daß der Statthalter von der Oehe Herrn Brunst auf Grünthal getroffen hatte und dieser seinen Weg nach der Oehe anzutreten bereit war, so müssen wir doch selbst noch einmal nach Grünthal gehen, um mit eigenen Augen zu sehen, wie der Besitzer desselben die Botschaft aufnahm und unter welchen Nebenumständen die Reise nach der Oehe über Wittow angetreten wurde, was der alte Vormäher nicht erfahren und also auch nicht hatte berichten können.

Alfred Brunst saß unmittelbar nach Tische in seinem Zimmer und las die Zeitung. Er war allein, denn Heinrich Markholm hatte so eben den Schimmel bestiegen und war nach Stubbenkammer geritten, nachdem er dem Patienten bis dahin treulich Gesellschaft

geleistet. Die Gicht hatte den guten Mann zwar verlassen, aber er war bisher noch nicht aus dem Zimmer gekommen, obwohl er eine große Sehnsucht nach der freien Luft empfand und gar zu gern nach Altenkirchen auf Wittow gefahren wäre, wo er nothwendig zu thun hatte. Wäre der Ostwind nicht so stark gewesen, er hätte längst anspannen lassen und sich somit wieder auf lange Zeit für vollständig gesund erklärt.

Diese Gesundheitserklärung sollte nun aber doch an diesem Tage trotz des schaurig blasenden Ostwinds erfolgen. Der alte Vormäher von der Oehe kam so eben in den Hof geritten, und sobald er sein Pferd abgegeben, trat er bei dem Herrn von Grünthal ein.

„Guten Tag, Herr Brunst," rief der alte Mann, „ich höre, Sie sind nicht ganz fest auf den Beinen, aber da bringe ich eine Botschaft von der Oehe und der Lenz und hoffe, die wird helfen!" Damit reichte er den Brief hin und blieb, so müde er war, doch an der Thür stehen und sah mit Vergnügen, wie eifrig der Freund seines Herrn nach dem Briefe griff und ihn erbrach. Aber ehe dieser ihn las, warf er noch einen Blick auf den bestäubten und erhitzten Alten, rückte ihm dann selbst einen Stuhl zurecht und lud ihn mit freundlichem Wink zum Sitzen ein. Der Alte setzte sich und Alfred Brunst las den Brief.

Auch die von der eben überstandenen Krankheit etwas bleichen Züge des Lesenden überflog dabei eine rasch vorüberschwebende Wolke des Zornes, und dann ging er mit nachdenklicher Miene, die Hände auf den Rücken gefaltet, eine Weile stumm im Zimmer auf und ab. Plötzlich blieb er stehen, las den Brief noch einmal und zerknitterte ihn endlich, worauf er ein Licht anzündete und das Papier daran verbrannte, wie es seine Gewohnheit mit Briefen ähnlicher Art war.

„Vormäher," sagte er dann, sich stolz und fest vor den Alten hinstellend, der auch wieder von seinem Stuhle aufgestanden war, „diese Nachricht kommt mir just zur ungelegenen Zeit. Ich bin in der Erndte und habe länger als acht Tage nicht das Zimmer verlassen, weil ich die Gicht in dem Beine hier hatte. Aber hier hilft kein Besinnen, Euer Herr ruft mich und für ihn bin ich zu jeder Stunde zu Hause. Also diese Diebe haben Euerm Herrn hart mitgespielt?"

„Ja, Herr, sehr hart und arg, und wäre ich nicht dazu gekommen, so hätten wir nächsten Winter dreihundert Scheffel Roggen weniger auf dem Markte, von dem kleinen, braunen Stier nicht zu reden, der unser Aller Freude war!"

Alfred Brunst stampfte unwillig den Boden mit seinem eben erst genesenen Fuße. „Die Teufel!" rief

er. „Und dergleichen duldet man, steuert man nicht? O, wir leben in herrlichen Zeiten! — Vormäher, warum macht Ihr ein so griesgrämiges Gesicht, he, als hättet Ihr noch eine andere Neuigkeit im Sacke? Hoho, mein alter Bursche, ich kenne Euch!"

Der alte Statthalter kratzte sich mit dem Ausdruck der Verlegenheit und einer unverholenen Besorgniß auf dem gefurchten Gesicht hinter den Ohren. „Herr Brunst," sagte er, „Ihr Gesicht — Sie nehmen's nicht übel — sieht auch eben nicht sonntäglich aus, und wie kann es anders sein, wenn man solche Geschichten hört! Aber, Herr, das ist noch lange nicht Alles, da steckt am Ende noch ganz was Anderes dahinter!"

Alfred Brunst riß die Augen auf, das Aussehen des Statthalters nahm ein geheimnißvolles Gepräge an und seine Stimme wurde fast heiser vor zurückgehaltener innerer Aufregung.

„Was giebt's denn noch? Sprecht dreist, Ihr kennt mich ja und wißt, daß ich nicht so leicht vor Schreck vom Sattel falle, wenn ich erst sitze."

„Nun ja, das war's ja, was ich mir auch schon gedacht. Aber, Herr, ich kann doch nicht Alles so von der Leber weg sagen, was ich mir in meinem dummen Kopfe zusammengedrechselt!"

„Warum nicht? Frisch heraus mit der Sprache!"

„Ach Herr, nur so viel will ich Ihnen sagen, es gefällt mir jetzt gar nicht auf der Oede. Kommen Sie nur recht bald, es thut Noth, glauben Sie mir; Sie werden bald weghaben, was noch Allen ein Räthsel ist."

„Aber was ist denn Allen ein Räthsel, Ihr scheint es doch ziemlich genau zu wissen?"

„Genau? Daß mich Gott strafe, wenn ich es genau weiß! Aber ich sage ja, es steckt mehr dahinter als bloße Spitzbüberei, und ich bin fest überzeugt, man will meinem guten Herrn wirklich ernstlich zu Leibe."

„Euerm Herrn zu Leibe — wer will das?"

„Nun, die Räuber, wer denn sonst?"

„Wer sind sie, kennst Du sie?" fragte der Herr von Grünthal mit funkelnden Augen und einer so gebieterischen Miene, daß den Statthalter ein Schauder überlief, wie in dem Augenblicke, als er das Gesicht des nächtlichen Schiffers im Morgengrauen zu erkennen glaubte.

„Nein," erwiderte er mit bebender Stimme, „ich kenne sie noch nicht, doch habe ich neulich in der Nacht eine Erscheinung gehabt, die noch jetzt mein Blut zu Eis gerinnen läßt, wenn ich daran denke."

„Was für eine Erscheinung?“

„Herr, lassen Sie mich das lieber jetzt noch verschweigen, ich könnte es Ihnen hier an diesem Orte doch nicht so ganz und gar deutlich machen. Kommen Sie nur erst an Ort und Stelle, wo es geschehen, dann sollen Sie Alles erfahren, was ich gesehen oder vielmehr zu sehen geglaubt habe. Und nun habe ich für's Erste Alles gesagt.“

Alfred Brunst trat von dem seltsamen Berichterstatter weg, aus dem er nicht klug werden konnte, und ging wieder nachdenklich auf und ab. Daß hier etwas verborgen war, was von Wichtigkeit sein mußte, sah er ein, er kannte den alten Statthalter genügend, um zu wissen, daß dessen Besorgniß und Geheimthun nicht aus der Luft gegriffen war. So fand er sich denn allmälig in die neue Lage, ließ dem Alten ein reichliches Mahl auftischen und kehrte dann wieder in sein Zimmer zurück, wo er noch einmal die gegenwärtigen Verhältnisse reiflich überdachte.

„Ich habe die Erndte vor der Thür und bin schon mitten darin,“ sagte er, den Kopf tief auf die Brust neigend, „doch das soll mich nicht halten. Es muß etwas Anderes dort in der Luft schweben und das will ich wittern. Aber ich habe einen Gast im Hause, der mir am Herzen liegt und dem ich in seinen An-

gelegenheiten meine Hülfe nicht minder zugesagt habe. Ich hätte sie ihm schon längst geleistet, aber das kranke Bein hat mich bis heute davon abgehalten. Nun könnte ich nach dem Kieler Ufer fahren und da kommt dieser Bote und ruft mich nach der Oehe! Was nun zuerst thun? Doch hier giebt es kein Bedenken — der junge Freund muß dem alten weichen. Nach der Oehe ziehen mich schwerer wiegende Interessen, Dinge von Bedeutung, die mich schon lange ernstlich beschäftigten, und dieser Markholm hat einen bloßen Liebeshandel, den er für seine Person freilich für wichtig genug hält. Nun, mag er sich für's Erste noch selbst helfen, er ist jung, rüstig und hat einen kräftigen Geist. Ich komme ja wieder. Auch dürfte es mit einem Besuche in der Kieler Schlucht zu seinen Gunsten nicht abgethan sein, dies Geschäft möchte sich in die Länge ziehen und der alte Herr müßte warten. Nein, das darf er nicht, er würde nicht geschrieben haben, wenn er nicht in Noth wäre, und in Noth darf er nicht bleiben, am wenigsten durch meine Schuld. Abgemacht! So soll es sein! Heda!" rief er zum Fenster hinaus, an dem eben ein Knecht vorüberging, „rufe den Inspector, er soll sogleich kommen!"

In wenigen Minuten kam der Gerufene, der alte Verwandte des Herrn von Grünthal und empfing die

Befehle, die sich auf die Einbringung der Erndte und verschiedene andere Erfordernisse in der Wirthschaft bezogen. Da Jedermann in Grünthal an einen sehr pünktlichen Geschäftsgang gewöhnt war, Jeder wußte, was und zu welcher Zeit er es zu thun hatte, so konnte die Abwesenheit des Herrn auf längere Zeit, sogar in dieser für den Landmann so wichtigen Epoche, allenfalls verschmerzt werden.

Nachdem also dies hinlänglich besprochen, ging der Inspector fort und an seiner Stelle wurden die beiden alten Damen berufen.

Als der Hausherr sie mit verwunderten und überaus neugierigen Gesichtern eintreten sah, überfiel ihn seine alte gute Laune und indem er zu lächeln begann, sagte er schalkhaft: „Na, meine Alten, da habt Ihr mich wieder gesund und nun könnt Ihr die Saucen wieder etwas kräftiger machen."

„Aber mein Gott, Herr Brunst," rief die gutherzige Frau Albrecht, „wo ist denn d i e Medizin mit einem Mal hergekommen? Heute Morgen haben Sie ja noch mehr Milch als Kaffee getrunken!"

„Der liebe Gott hat sie mir geschickt, Albrecht, und dagegen werden Sie doch nichts einzuwenden haben?"

„Ach Herrje, nein, ich denke nicht daran!"

„Nun seht Ihr! Also nun macht keine verwunder-

ten Gesichter mehr und thut Eure Schuldigkeit nach wie vor."

„Gewiß, Vetter," sagte Frau von Buchholz, die sich als Verwandte des Hauses schon eine lebhaftere Einmischung erlaubte, „war das aber Alles, warum Du uns zu Dir riefst? Wie mir scheint, hast Du uns noch etwas Anderes zu sagen."

„Bist Du noch nicht mit meiner Gesundheitserklärung zufrieden?"

„Ja, ja doch — aber das Andere?"

„Nun, da Du denn gar keine Geduld hast, so sollst Du es auf einen Schlag erfahren. So gehet denn hin und packt meinen Koffer mit Wäsche und was sonst zu einer Reise von vielleicht vierzehn Tagen gehört."

„Zu einer Reise!" schrien die beiden alten Damen wie mit einer Stimme auf und schlugen vor Schreck die Hände zusammen, denn daß ihr Herr um diese Zeit und nachdem er kaum genesen war, eine Reise antreten wollte, schien ihnen ein ganz ungeheuerliches, von aller Regel abweichendes Ereigniß zu sein.

„Ja, zu einer Reise," sagte Alfred Brunst lachend, „und leider kann ich diesmal wieder Keine von Euch mitnehmen."

„O Gott bewahre uns davor! Wir wollen auch

gar nicht mit!" rief Frau von Buchholz voll Heftigkeit aus. „Aber wo soll denn die Reise hingehen?"

„Nach der Oehe, meine guten alten Schachteln!"

„Nach der Oehe! O!" riefen Beide getröstet, denn sie sahen ihren guten Herrn nicht gern weit, am wenigsten von der vaterländischen Insel verreisen, weil sie beständig fürchteten, es könnte ihm in der Fremde eine unbekannte Gefahr drohen. Die Oehe aber, so weit sie auch von Grünthal entfernt lag, betrachteten sie nur als ein gemüthliches Nachbarland und dahin sahen sie den Herrn immer gern gehen.

„Und wann werden Sie denn abfahren?" fragte Frau Albrecht, unruhig hin- und hertrippelnd.

„Um fünf Uhr und Ihr könnt Jochen sagen, daß er um diese Zeit mit der Halbchaise vorgefahren kommt."

„Ach Herrje!" rief da plötzlich Frau Albrecht. „Aber der Herr Maler, Herr Brunst, fährt der mit? Der ist ja eben erst weggeritten."

Alfred Brunst besann sich. „Der bleibt bei Euch!" sagte er plötzlich; „er kann hier bleiben, so lange er will; ich werde ein paar Zeilen zurücklassen, die Ihr ihm gebt, sobald er kommt. Ihr aber behandelt ihn mit aller Sorgfalt, als ob ich selbst hier wäre, und wenn er mich die geringste Klage hören läßt, halte ich strenges Gericht über Euch."

„Aber wie werden wir denn, Herr Brunst!“ sagte kopfschüttelnd die Albrecht, die dieser Auftritt ganz in Gluth getaucht hatte, so leicht aufgeregt war sie.

„Nun so geht und thut, wie es Recht ist, und laßt die Wirthschaft nicht stille stehen, wenn ich weg bin.“

Als die beiden Frauen das Zimmer verlassen hatten, setzte sich ihr Herr an den Schreibtisch und schrieb an Heinrich Markholm folgende Zeilen:

„Mein lieber Markholm! Wider Erwarten ruft mich mein alter Freund nach der Oehe und da das Geschäft dort dringend ist, muß ich abreisen, ohne Ihre Rückkehr erwarten zu können. Wären Sie hier, so zweifle ich nicht, daß Sie mich begleiten würden, so sehr Sie auch an den Kieler Grund gefesselt sind. Meine Absicht, Ihnen in der bewußten Angelegenheit zur Seite zu stehen, erleidet durch diese Reise nur einen kurzen Aufschub; komme ich wieder, so stehe ich Ihnen in jeder Hinsicht zu Diensten. Setzen Sie nun Ihre Bekanntschaft nach Belieben fort oder brechen Sie sie ab, wie Ihr Herz es verlangt, verfahren Sie aber mit Vorsicht und prüfen Sie zehnmal, ehe Sie einmal handeln. Haben Sie Zeit und Lust, mir nachzukommen, so verspreche ich Ihnen, daß Sie zu jeder Stunde auf der Oehe willkommen sein sollen. Carling geht heute auch

dahin ab und wahrscheinlich begleitet ihn Ihr Freund. Natürlich sind Sie auch in meiner Abwesenheit auf Grünthal zu Hause; schalten und walten Sie also nach Belieben über das Eigenthum

Ihres Brunst."

Nachdem er den Brief gesiegelt und auf den Tisch gelegt, ging er an seinen Gewehrschrank, nahm ein Kästchen mit zwei schönen Pistolen und seine beste Jagdflinte nebst Zubehör, steckte sie in ein Futteral und ließ sie heimlich in dem Wagen verpacken, damit die beiden alten Damen sie nicht sähen und sich über die ungewöhnliche Begleitung verwunderten. Dann aber trank er seinen Kaffee in aller Gemüthsruhe, versah sich noch mit verschiedenen Reiseutensilien und wartete geduldig die Zeit ab, bis Jochen vorfahren und seinen Koffer in Empfang nehmen würde.

Zweites Kapitel.

Die Bettelkinder auf der Schabe.

Punkt fünf Uhr rollte der Wagen vor und um ihn her versammelten sich alle Bewohner des Hofes, um den verehrten Herrn abfahren zu sehen, den man nie gern eine Reise antreten, viel lieber von derselben zurückkommen sah. Diesmal aber war die Verwunderung und das Bedauern darüber größer denn je, denn daß er jetzt, nachdem er kaum von einer Krankheit genesen, eine solche antrat, mußte eine wichtige und ernste Veranlassung haben, da kein Mensch sich erinnern konnte, daß Herr Brunst zur Zeit der Erndte von Haus und Hof geschieden sei, noch dazu auf längere Zeit, wie es bereits allgemein hieß.

Alfred Brunst machte nur wenige Worte, bevor er in den Wagen stieg, reichte Allen die Hände und

empfahl den Zurückbleibenden Haus und Hof. „Nun vorwärts in Gottes Namen, Jochen!“ rief er dem alten Kutscher zu und gleich darauf trabten die herrlichen Pferde rasch davon, noch eine Strecke vom treuen Bergmann begleitet, der endlich gesenkten Hauptes und ebenfalls traurig, daß sein Herr geschieden, wieder dem Hofe zutrottete.

Die erste Meile bis Glowe legte der Reisende, fest in den Mantel gehüllt und tief in der Wagenecke sitzend, in ernstem Nachdenken zurück; nur bisweilen leuchtete sein scharfes Auge heller auf und ein frohlockender Gedanke schien sich durch sein trübes Sinnen Bahn zu brechen. „Geduld! Geduld!“ sagte er mehrmals zu sich selber, „es wird Alles kommen, wie es kommen muß. Jeder wird das Seine haben und darum keine Noth vor der Zeit! — Heda, Jochen, da sind wir an der Schabe! Der Wind heult tüchtig über das Wasser; nun fahre so tief in die See, als es geht, der Weg ist da besser, aber nimm Dir Zeit, wir haben keine übergroße Eile.“

„Ja, Herr,“ sagte der alte Jochen, sich zu seinem Herrn umwendend und einen prüfenden Blick auf ihn werfend, ob er auch gut eingewickelt sei, „ja, Herr, der Wind bläst tüchtig — er wird Ihrem Fuße doch nicht schaden?“

„Ich denke nicht mehr an meinen Fuß, Jochen, und eingewickelt bin ich genug.“

„Soll ich Ihnen noch die Pferdedecken geben, Herr?“

„Nein, nein, nimm sie Dir selber, auf dem Bock trifft Dich der Wind mehr als mich.“

Nach diesen Worten lenkte Jochen die Pferde dicht an den Strand, so daß zwei Räder stets in den Wellen rollten, während der weiße Schaum, den die Brandung aufwühlte, oft bis weit über die anderen Räder hinaus zischte und perlte. Die Pferde waren an diese Störung gewöhnt, sie schnaubten zwar anfangs und wandten die klugen Köpfe oft verwundert nach der See, wenn eine hohe Welle angebraust kam, aber sie schritten ruhig fort, als wüßten sie, daß die Wuth des Elementes ihnen nichts anhaben könne.

Dieses Schauspiel, das sich jetzt vor den Augen des Reisenden mehr und mehr aufrollte, je weiter man auf dem Dünensande des schmalen Erdgürtels vorrückte, war in der That majestätisch und großartig genug, um die Blicke zu fesseln und das Herz mit erhabenem Schauer zu füllen. Von dem mächtigen Winde bis in ihre Tiefen aufgeregt, brauste die See in dem ungeheuren Wasserbecken, der Tromper Wiek, zwischen Jasmund und Wittow wild in der Ferne,

und in der Nähe donnerten die Wogen mit überlautem Gebrüll, indem sie sich, gewaltig eine die andere drängend, über die Dünen und Untiefen stürzten, die dicht unter dem Wasser hell schimmernd hervorblickten. Ganze Schaumberge wälzten sich so näher und näher und wenn sie das feste Land erreichten, lösten sie sich in feine Staubperlen auf und spritzten oft so hoch, daß die Pferde unwillig die Köpfe schüttelten und sogar die Männer im Wagen ihre Gesichter benetzt fühlten. Zur Linken dagegen erhoben sich die schneeweißen Sanddünen mit ihrem kargen Riedgras und Strandhafer einige Fuß über den Erdboden und nur von Zeit zu Zeit schoß ein kleines Kieferngebüsch auf, das seine graugrünen Nadeln unerschrocken dem Winde preisgab, der bald heulend, bald pfeifend über die gewaltige Wasserfläche sauste.

Alfred Brunst, der dies Schauspiel schon oft vor Augen gehabt, konnte sich doch nie satt daran sehen; die allmächtige Natur mit ihren gigantischen Erscheinungen trat ihm hier näher und näher, so daß ihn stets, mit einem geheimnißvollen Grauen gemischt, ein an Ehrfurcht streifendes Gefühl ergriff, das seine Seele dem Walten der unbegreiflichen Naturkräfte öffnete und dadurch milder und weicher stimmte.

Nachdem er sich den Eindrücken dieser erhabenen

Scenerie eine Weile mit einem wahren Hochgenuß hingegeben, wollte er sich eben in die Ecke des Wagens zurücklehnen, als sein Auge von einer anderen Erscheinung angezogen ward, die seine Empfindungen nur noch mehr wach rief. In der menschenleeren Oede, die ihn umgab und die, wenn der Wind schweigt und die Wellen ruhig fließen, einen so traurigen und melancholischen Eindruck hervorruft, sah er plötzlich zwei menschliche Gestalten in der Ferne vor dem Wagen auftauchen, die, eben so wie seine Pferde, den festesten Boden aufsuchten und daher dicht am Strande und mitunter von der Brandung fast fortgespült, ruhig ihre Straße zogen.

Er erhob den Kopf und richtete seine scharfen Augen prüfend auf die beiden Gestalten, denen die rascher gehenden Pferde bald näher kamen. Er erkannte zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, die mit ihren nackten Füßen, Röcke und Hosen hoch aufgeschürzt tragend, nicht des kalten Seewassers achteten, das sie umspülte und umbrauste.

Das etwa zwölf Jahre alte Mädchen ging muthig voran, der um einige Jahre jüngere Knabe folgte getrost hinterher. Beide waren höchst ärmlich gekleidet, fast in Lumpen hingen ihnen die Kleider um den Leib und ihre semmelblonden Haare, vom Winde hin und

her gewühlt, flatterten hoch in der Luft. Das Mädchen trug an einem Stocke ein kleines Bündel über der Schulter, der Knabe schleppte ein etwas größeres schwer unter dem linken Arm. Beide schwiegen und setzten ämsig ihre nasse Bahn fort, die sie vielleicht schon unzähllige Male in Sturm und Regen betreten hatten.

Als der Wagen sie eingeholt, gebot Alfred Brunst dem Kutscher langsam zu fahren und lehnte sich zum Schlage hinaus, um die armen Kinder in näheren Augenschein zu nehmen.

War sein Mitleid schon längst erwacht, als er sie noch aus weiter Ferne betrachtet, so wuchs dasselbe um so mehr, je genauer er ihre Gesichter musterte und in den bleichen, doch gutgearteten Zügen den Hunger, die bitterste Armuth und manche andere Heimsuchung menschlichen Elends las.

„Guten Tag, Ihr Kinder," sagte der warmherzige Mann, „warum geht Ihr denn so tief in das Wasser? Ihr werdet Euch erkälten."

Die Kinder antworteten nicht, sondern setzten mit freundlichem Kopfnicken ihren Weg munter fort, wobei sie sich augenscheinlich bemühten, ihre Schritte zu beschleunigen, um mit dem Wagen in gleicher Linie zu bleiben.

Alfred Brunst hatte schon seine Börse hervorgeholt und einige kleine Münzen herausgenommen. Als er dicht bei den Kindern war, warf er dem Mädchen das Geld zu, das sich flugs bückte, um es von dem nassen Sande aufzulesen. Als dies gelungen, trabten sie rasch weiter, unterließen aber nicht, einen wehmüthig dankbaren Blick nach dem Fremden emporzuwerfen, der ihnen so unaufgefordert eine Gabe gespendet.

Dieses Schweigen und dieser wehmüthig dankbare Blick, der aus so reinen blauen Augen den aufmerksamen Reisenden traf, rührten sein Herz nur noch mehr und er fühlte sich geneigt, die begonnene und von jener Seite nicht fortgesetzte Unterhaltung weiterzuführen.

„Wie heißt Ihr?" fragte er mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit und Milde.

„Ich heiße Peter und meine Schwester heißt Lise," erwiderte der Knabe, der dreister als seine Gefährtin zu sein schien.

„Wie heißt Euer Vater?"

„Derling, Herr," sagte nun das Mädchen.

„Wo wohnt Ihr?"

„Auf Mövenort in Wittow."

„Was? So weit da hinauf? Wo kommt Ihr her?"

„Wir sind in Jasmund gewesen,“ sagte das Mädchen mit stillem und bescheidenem Wesen.

„An welchem Ort?“

„O, an vielen!“ rief der Knabe.

Alfred Brunst begriff. „Was habt Ihr an den vielen Orten gethan?“ fragte er weiter.

„Wir haben gebeten!“ sagte das Mädchen mit niedergeschlagenen Augen.

„Das heißt gebettelt, nicht wahr?“

Es erfolgte keine Antwort; die Kinder trotteten weiter durch den nassen Sand und sahen mehr die wilde See als den milden Mann an.

„Wieviel Geld habt Ihr heute erhalten?“

„O, wir sind schon zwei Tage unterwegs,“ sagte der Knabe.

„Zwei Tage! Und wo habt Ihr die Nacht geschlafen?“

„Im Walde, Herr!“

Alfred Brunst's weiches Herz durchzitterte ein mitleidiger Schauder. „Wieviel Geld habt Ihr erhalten?“ fragte er noch einmal.

„Mein Bruder hat zwei und ich drei Groschen und neun Pfennige.“

„Was habt Ihr in den Bündeln, die Ihr tragt?“

Der Knabe nahm sein Bündel hervor, wickelte es

auf und zeigte dem neugierigen Fremden eine Fülle eng zusammengewickelter und kaum noch brauchbarer Lumpen.

„Wer schickt Euch auf diese weiten Gänge?" fragte er weiter.

„Unsere Mutter!"

„Duldet Euer Vater denn das?"

Es erfolgte keine Antwort. Die Kinder senkten verschämt die Köpfe und wandten sich wieder der mitleidlosen See zu.

„Wollt Ihr mir nicht antworten?" fragte Alfred Brunst mit stärkerer Stimme.

„Wir haben jetzt keinen Vater," sagte endlich mit innerem Widerstreben das Mädchen.

„Wo ist er denn?"

„Er sitzt im Gefängniß," sagte traurig der Knabe.

„Im Gefängniß? O! Warum? — Ich will es wissen, Kinder, und werde Euch nichts Uebles thun."

„Er hat gestohlen!" fuhr der Knabe leiser sprechend fort.

„O, o! Und das wißt Ihr?"

„Ja, wir wissen es," sagte gesprächiger werdend das Mädchen, da sie die Theilnahme des edlen Mannes wahrnahm.

„Erzähle mir, wie das kam, wenn Du es weißt."

„Meine Mutter sagt," berichtete der Knabe, „unser Vater sei böse und die Leute in Möwenort sagen es auch."

„Laß Deine Schwester sprechen, sie soll mir Alles sagen, was sie weiß."

„Ach Gott, Herr," sagte das Mädchen, indem sie in Thränen ausbrach, „wir können ja nicht dafür. Meine Eltern sind sehr arm, bitter arm, meine Mutter ist fleißig, aber mein Vater arbeitet nicht gern. Er treibt sich lieber herum und hat mit schlechten Menschen Bekanntschaft gemacht. Sie haben ihn schon zweimal gegriffen und er ist lange Zeit fortgewesen. Nun wird er nicht wieder kommen, sagt meine Mutter, und das ist ihr recht lieb."

„Jochen!" rief Alfred Brunst dem alten Kutscher zu. „Halt an! So! Nun steigt einmal ein, Ihr Kinder. Peter, setz' Dich vorn auf, und Du, Lise, komm zu mir herein. So. Und nun, Jochen, gieb die Pferdedecken her, die Kinder sind vom Gehen warm!"

In wenigen Minuten waren die Kinder in die warmen Decken gefüllt und ihre Köpfe, die allein aus denselben hervorragten, schauten sich verwundert um, denn es war das erste Mal in ihrem Leben, daß sie in einem so schönen Wagen saßen und von Pferden gezogen wurden.

„Wie gefällt Euch das?“ fragte der mitleidige Reisende, sich freundlich zu den Kindern wendend.

„Das ist hübsch,“ sagte der Knabe.

„Das glaube ich. Nun erzählt mir aber weiter und ich werde Euch mit bis nach Altenkirchen nehmen, von da habt Ihr nur noch eine Stunde bis Möwenort zu gehen. Ihr kennt doch Altenkirchen?“

„O ja!“

„So erzählt denn. Sprich Du, Lise, nachher soll Peter auch was sagen. Was für ein Geschäft betrieb Euer Vater?“

„Er war Steinzanger!“ sagte aufrichtig das Mädchen.

„Steinzanger!“ rief Alfred Brunst erstaunt aus. „Ei, das ist ein mir sehr bekanntes Geschäft. Betrieb er es denn auf eigene Hand?“

„Das weiß ich nicht. Er kam nur selten nach Haus und brachte nur weniges Geld mit, so daß wir oft hungerten.“

„Und was arbeitete Eure Mutter?“

„Sie strickte Netze für die Fischer, nähte und flickte, wie es gerade kam.“

„Freute sich Eure Mutter, daß Euer Vater ein Steinzanger war?“

„Ach nein, sie sah es sehr ungern und ermahnte den Peter oft, künftig es nicht ebenfalls zu thun, da es eigentlich nur Diebstahl sei.“

„Aha! Das war brav. Es ist auch Diebstahl. Wo wohnt Eure Mutter? Beschreibt mir das Haus genau."

Das Mädchen that es, so viel in ihren Kräften stand.

„Geht Eure Mutter oft aus?"

„Nein, sehr selten und nur wenn die höchste Noth dazu drängt."

„Hört einmal, Kinder," sagte der edle Menschenfreund, „grüßt Eure Mutter von mir und nennt Ihr meinen Namen. Ich heiße Brunst. Wenn sie einmal Zeit hat, soll sie zu mir kommen, ich wohne auf Grünthal. Kennt Ihr das?"

„O ja, Herr!"

„Nun gut. Ich will sie nach ihren Verhältnissen fragen und wenn sie sich nicht scheut, mir die Wahrheit zu sagen, will ich sie unterstützen. Und seht einmal hier — hier gebe ich Jedem von Euch einen Thaler, den gebt Ihr Eurer Mutter, dafür soll sie Brod kaufen, und wenn sie nach Grünthal kommt und findet mich nicht zu Hause, so soll sie in meinem Namen Nahrung fordern und man wird sie ihr geben. — Jochen, Du bestellst das sogleich zu Hause. — Wollt Ihr Euch das merken?"

Die Kinder bewiesen, daß sie noch ein empfäng=

liches Herz für Wohlthaten hatten — sie weinten. Als Alfred Brunst es sah, ward er still und lehnte sich in seine Ecke zurück. Seine Seele fluthete. Hier konnte man helfen und er wollte helfen, früher oder später, das war sein fester Vorsatz. O, jetzt dachte er nicht mehr an den brausenden Wind, die wogende See, sie erkälteten, sie durchnäßten ihn nicht mehr, jetzt war Frühlingsmilde und Sommerwärme in ihm, jetzt hatte er wieder eine schöne Aussicht vor sich, noch ein paar Menschen mehr glücklich zu machen, die der Zufall — oder die göttliche Vorsehung — ihm in den Weg geworfen hatte. —

Endlich war das Ende der Schabe erreicht, der tiefe Sand nahm allmälig ab und verwandelte sich in den festen fruchtbaren Boden, der Wittow zu dem reichsten Landstrich von Rügen gemacht hat. So konnte Jochen wieder schneller fahren und je rascher die Pferde liefen, um so heiterer wurden die Kinder, um so freundlicher blickten sie ihren Wohlthäter an. Dieser unterhielt sich jetzt wieder mit ihnen, ermunterte sie, auf Gott zu vertrauen und arbeitsame Menschen zu werden, dann würden sie ihre bittere Armuth bald überwinden, wozu er selbst und andere Leute nach Kräften beitragen wollten. —

Gegen halb acht Uhr traf man in Altenkirchen ein

und Jochen fuhr vor das Wirthshaus, in welches sein Herr gewöhnlich einzukehren pflegte, wenn ihn Geschäfte nach dem Dorfe riefen. Dieser ließ die Kinder mit eintreten und sich ein besonderes Zimmer anweisen. Es erregte einige Aufmerksamkeit, als er die zerlumpten Kinder einführte und ein kräftiges Essen bestellte, das er ihnen vorsetzen wollte, bevor er sie nach Hause entließ. Allein hierbei blieb Alfred Brunst noch nicht stehen. Wenn er einmal ein solches Werk barmherziger Liebe begonnen, wie am heutigen Tage, pflegte er es bis an's Ende durchzuführen. Er begab sich daher sofort zu dem nahebei wohnenden Dorfschulmeister, der ihm bekannt war. Dieser Mann war reich mit Kindern gesegnet, mit Knaben und Mädchen von jederlei Größe und Alter. Sehr bald hatte der reiche Gutsherr von Grünthal seinen Wunsch vorgetragen und es dauerte nicht lange, so kehrte er mit dem Schulmeister nach dem Wirthshause zurück, während ein Junge des Letzteren verschiedene Kleider und Schuhwerk hinterhertrug.

Hiermit wurden die armen Kinder zu ihrem größten Erstaunen bekleidet, und als man ihnen dann ihre Lumpen genommen und beseitigt hatte, standen sie wie verschämt in dem reinlichen Zimmer und blickten bald sich, bald ihren Wohlthäter mit starren Mienen an.

Diese Scene aber wurde durch die Wirthsfrau beendigt, die einen Tisch deckte und gebratenes Fleisch, Eierkuchen, Brod und Bier in Fülle auftrug.

„Jetzt esset und trinket," sagte Alfred Brunst vergnügt, indem er mit eigenen Händen den Kindern die Stühle heranrückte und die Speisen vorlegte, „und hört nicht eher auf, als bis Ihr Euch völlig gesättigt fühlt, um dann nach Hause zu gehen und der Mutter meinen Auftrag auszurichten."

Die Kinder ließen sich das nicht zweimal sagen; bald saßen und aßen sie mit einer Hast und einem Appetit, die man sich eher denken als beschreiben kann. Alfred Brunst aber stand mit leuchtenden Augen daneben, sprach kein Wort und nickte nur bisweilen dem Schulmeister zu, der mit gefalteten Händen der rührenden Scene beiwohnte und bald die essenden Kinder, bald den Spender dieser Gaben betrachtete, der nicht mit Unrecht den Beinamen „der gute Brunst" in der ganzen Umgegend führte.

Als nun die Kinder endlich aufhörten und sagten, sie könnten nicht mehr essen, ließ Alfred Brunst die übrig gebliebenen Speisen in ein Papier wickeln und händigte sie den Kindern ein, mit dem Auftrage, sie ihrer Mutter zum Abendessen mitzunehmen. Dann geleitete er sie vor die Thür und sah sie ihren Abmarsch

antreten, was ihm ein unbeschreibliches Behagen verursachte und wobei sich sein ganzes Gesicht verklärte.

„So," sagte er zu dem Schulmeister, der immer noch neben ihm stand, „da haben wir einmal zwei Menschen auf ein paar Stunden satt gemacht; das liebe ich, und nun will ich auch an meine eigenen Geschäfte denken."

Der Schulmeister nahm tief den Hut vor dem gütigen Herrn ab, denn auch ihm mochte derselbe die bereits getragenen Kleider seiner Kinder über den wirklichen Werth vergütet haben. Dann aber trat Alfred Brunst den Weg zu seinen Bekannten an und hielt sich beinahe bis neun Uhr bei ihnen auf, da die Bekleidung und Beköstigung der Kinder eine gute Spanne Zeit fortgenommen hatten.

Bald nach neun Uhr fuhr Jochen wieder vor und sein Herr stieg in den Wagen, um nach der Wittower Fähre zu fahren, die etwa anderthalb Meilen südlich von Altenkirchen und der kleinen Halbinsel gegenüber liegt, an deren Südwestspitze die Oehe aus dem Wasser taucht. Es war schon zehn Uhr vorüber, als man das Fährhaus erreichte und Alfred Brunst dem Fährmann seinen Wunsch zu erkennen gab, so bald wie möglich übergesetzt zu werden.

„Sehr gern," sagte der Mann, „aber das Wasser

geht hoch, Herr, und es wird mit der großen Fähre für Pferde und Wagen ein hartes Stück Arbeit sein."

Alfred Brunst warf einen Blick auf die schäumenden und tobenden Wellen, auf denen schon die dunklen Schatten der Nacht ruhten und sie deshalb um so düsterer und wilder erscheinen ließen. Als er dann aber an den alten Jochen dachte, der willig neben den schon abgesträngten Pferden stand, die in dem pfeifenden Winde zitterten und ungeduldig mit den Hufen scharrten, kam ihm ein anderer Gedanke, den er sogleich auszuführen beschloß.

„Warum soll ich den alten Jochen und die Pferde mit über das Wasser nehmen," dachte er, „ich kann mir in Baschwitz einen anderen Wagen miethen und dann ist dem Jochen der Uebergang erspart." Kaum hatte er dies gedacht, so rief er den Fährmann, fragte ihn, ob er ihm jenseits einen Wagen aus Baschwitz an den Strand holen wolle, um seine Sachen hineinzupacken, und als dieser es bejahte, befahl er Jochen die Pferde wieder anzusträngen und nach Altenkirchen zu fahren, dort aber die Nacht zu bleiben und erst am nächsten Morgen nach Grünthal zurückzukehren.

Der alte Kutscher fror zwar bei dem kühlen Ostwinde in der Nacht und seine Pferde noch mehr, dennoch wollte er den guten Herrn nicht gern allein fahren

lassen und erst ein erneuerter Befehl war nothwendig, um ihn zu veranlassen, den Inhalt des Wagens in das schnell auf's Wasser geschobene Boot zu legen.

Als dies geschehen, verabschiedete Alfred Brunst den Kutscher, trug ihm viele Grüße nach Grünthal auf und stieg in das Boot, das sogleich, von zwei kundigen Schiffern bedient, in See stach. Bei dem günstigen Segelwinde gelangte man trotz der großen Wellen sehr bald nach dem jenseitigen Ufer von Rügen und während der Reisende am Strande bei seinen niedergelegten Sachen auf- und abschritt, eilte ein Schiffer nach dem naheliegenden Gute und holte einen Wagen herbei, was jedoch eine lange Zeit wegnahm. Es war schon Elf, als Alfred Brunst endlich das neue Fuhrwerk bestieg und nun ohne Aufenthalt nach Schaprode fuhr, wo er um Mitternacht anlangte, den Schiffer Tode aus dem Schlafe klopfte, seine Sachen bei ihm niederlegte und sich rasch nach der Oehe übersetzen ließ. Von dem Schiffer erfuhr er, daß um zehn Uhr Herr Melms mit einem jungen Herrn glücklich eingetroffen und gleich nach der Oehe übergefahren sei.

„Er ist mir zuvorgekommen," dachte Alfred Brunst, „aber ich habe Abhaltung gehabt! Nun, das Geschäft, welches ich heute unverhofft betrieben, ist zwei Stunden Aufschub des Schlafes werth und ich werde Zeit

genug auf der Oehe haben, das Versäumte wieder nachzuholen."

Die Ueberfahrt nach der Oehe war rasch genug bewerkstelligt. Alfred Brunst dankte dem Schiffer für seine Mühe und eilte raschen Schrittes dem Herrenhause zu, das er so bald wiederzusehen nicht erwartet hatte.

Die Nacht, die sich auf die Oehe gesenkt, war hell, aber wegen des heftigen Ostwindes unfreundlich genug. Alfred Brunst erhob nur die Augen, schaute ringsum die nächstliegenden Felder an, warf einen Blick nach dem gestirnten Himmel, als wolle er die bekannten, hier schon so oft gesehenen Sternbilder begrüßen, und eilte dann rüstig dem Hause zu, das in tiefster Stille dalag, als ob schon alle seine Bewohner in festem Schlafe ruhten.

Als der späte Wanderer sich dem Gehöft näherte, kamen die Hunde bellend ihm entgegengelaufen, aber eine laute Stimme, die sie kannten, beschwichtigte sie augenblicklich; und so umsprangen sie ihn, freundlich mit den Schwänzen wedelnd, als freuten sie sich, noch einen alten Freund ihres Herrn mehr zu begrüßen.

Alfred Brunst streichelte ihre Köpfe und nannte sie bei Namen, was ihre Freude nur vermehrte, dann ging

er auf das Fenster zu, hinter dessen wohlverschlossenen Läden der alte Herr schlief. Aber der alte Herr schlief diese Nacht noch nicht, denn erst vor Kurzem hatten ihn Carl Melms und Willibald Stillfried verlassen, um zu Bett zu gehen, da man Brunst kaum noch so spät in dieser Nacht erwarten konnte. Herr von der Oehe, der den alten und jungen Freund selbst in das obere Stockwerk geführt, war so eben in sein Zimmer zurückgekehrt, als er das Klopfen am Fensterladen vernahm und nun hurtig nach der Hausthür lief, um sie zu öffnen, da er bereits die Stimme des ihm Zurufenden erkannt hatte.

Die Thür flog weit auf und Herr von der Oehe sah den braven Freund von Grünthal mit seinem gewöhnlichen heiteren Gesicht vor sich stehen.

„Alter Herr," sagte Alfred Brunst, beide Hände ihm zum Gruße entgegenstreckend, „Du hast mich gerufen und da bin ich. Hoffentlich wirst Du mir Arbeit geben; ich bin wieder gesund und muthig wie in meinen besten Jugendtagen."

„Komm herein, komm herein, großer Jung'!" rief der alte Herr frohlockend, aber still hier, damit wir die Damen nicht stören, die hier unten schlafen."

Der „große Jung'" blieb wie von einer geheimen Gewalt gefesselt auf der Schwelle zum Wohnzimmer

seines Freundes stehen, richtete verwundert die Augen auf ihn und fragte: „Damen, sagst Du? Was sind denn für Damen hier?“

„Nur herein, immer ohne Furcht herein, Alfred! Hat Dir denn mein Statthalter nicht gesagt, wer im Hause ist?“

„Nein, nein doch, wer ist es?“

„Meine Nichte, Gustava, und Fräulein von Bassenitz aus Bergen!“ sagte der alte Herr mit seinem fröhlichen Lachen.

Ueber Alfred Brunst's Gesicht lief ein blitzartiges Leuchten und seine Augen funkelten von einer großen, geheimen Freude. „Gustava ist hier?“ rief er, seinen Hut ablegend und auf dem Sopha Platz nehmend. „Ei, das ist ja etwas ganz Neues!“ Und er senkte dabei den Kopf und konnte nicht umhin, ganz still für sich über die seltsamen Fügungen der Vorsehung nachzudenken.

„Hast Du sie eingeladen oder ist sie von selbst gekommen?“ fragte er dann plötzlich mit scharfem Seitenblick auf den alten Freund.

„Ja, gewiß habe ich sie eingeladen, Alfred. Ich wollte Menschen um mich haben in dieser schweren Zeit, wollte wenigstens bei Tische eine Stunde glücklich sein und — siehst Du, dann ist ja auch der Dich-

ter hier, der muß doch ein wenig Abwechselung auf der stillen Oede haben."

Alfred Brunst's Augen bohrten sich mit einem eigenthümlichen Ausdruck lebhafter Neugierde in die des alten Herrn. „Richtig, der Dichter!" sagte er, indem ein feines Lächeln seine Lippen umspielte. „Nun, wie gefällt Dir denn dieser — dieser — Paul Sternberg heißt er ja wohl?"

„Ja, so heißt er. Wie er mir gefällt, mein Junge? O, prächtig, herrlich; das ist ein Mensch nach meinem Herzen und ich habe schon oft Euern Einfall im Stillen gepriesen, damals in Putbus nach dem Vilm zu fahren und die Musik anzuhören, wo wir die jungen Leute näher kennen lernten. Namentlich in jetziger Zeit ist er mir ein wahrer Segen gewesen; er hat mir nicht allein mit Rath beigestanden, auch in der That bewährt er sich, denn so sitzt er zum Beispiel jetzt bis ein Uhr in der Fuchsgrube, wo ich ihn bis vier Uhr ablösen werde, da der alte Vormäher von seinem Ritt zu müde ist, um diese Nacht noch auf die Wache zu ziehen."

Auf Alfred Brunst's Gesicht ging eine merkliche Veränderung vor und seine Gedanken mußten einen weiten Raum zu durchfliegen haben, ehe sie nach dem Punkte zurückkehrten, den sein alter Freund eben er=

wähnt. „Fuchsgrube,“ sagte er nachsinnend, „was willst Du damit sagen?“

Herr von der Oehe erklärte es ihm und berichtete ganz genau die Vorkehrungen, die er seit zwei Tagen gegen die nächtlichen Räubereien getroffen hatte.

„Aha,“ sagte der Gast, „nun verstehe ich es. Nun, das ist hübsch von ihm — den Sternberg meine ich. Die jungen Leute haben es los, sich beliebt zu machen. Ich bin mit dem meinigen auch zufrieden.“

„O, Du erinnerst mich jetzt erst daran,“ unterbrach ihn sein Freund, „wo ist er denn, hast Du ihn nicht mitgebracht?“

Alfred Brunst lächelte geheimnißvoll. „Nein,“ sagte er leichthin, „er sitzt noch auf Grünthal, wo er für den Augenblick Geschäfte hat. Aber er wird kommen, sobald sie beendigt sind, wenn Du noch Raum für ihn hast, da jetzt die Damen hier unten wohnen.“

„Raum genug, Alfred, er muß nur mit dem Musicus oder Sternberg zusammen wohnen. — Aber mein Gott,“ unterbrach er sich, „wir sitzen hier und schwatzen, und ich vergesse ganz, nach Deinem Appetit zu fragen.“

„Der ist in bester Verfassung, alter Herr, nämlich völlig beseitigt, frage also nicht danach. Ich habe in

Altenkirchen zu Abend gegessen und morgen soll Deine Küche beweisen, daß sie noch wie früher etwas Gutes zu leisten vermag. Für heute laß mich zu Bett gehen und magst Du um ein Uhr Deine Wache beziehen. Morgen wollen wir sie anders eintheilen, denn nun sind wir unserer Sechs."

„Gewiß, gewiß — hast Du auch Deine Flinte mitgebracht?"

„Alles ist da, alter Herr; drüben bei Tode liegt mein Gepäck, laß es mir morgen mit dem Frühsten holen, damit ich es habe, wenn ich aufstehe."

Bei diesen Worten erhob er sich und sein Wirth führte ihn leise die Treppe hinauf in sein altes Schlafzimmer, wo er Alles in bester Ordnung fand, was er zu seiner Bequemlichkeit gebrauchte.

Der alte Herr aber, nachdem er ihm eine gute Nacht gewünscht, ging wieder in sein Zimmer hinab, kleidete sich zu seiner dreistündigen Nachtwache um und trat dann den Weg nach dem Dornbusche an, um Gustav Steinau abzulösen, der pünktlich auf seinem Posten stand und die Sterne zählte, da er auch in dieser Nacht keinen Feind auf der Insel hatte landen sehen.

Drittes Kapitel.

Wohin des Malers Studien geführt haben.

Bevor wir uns jedoch wieder auf der Oehe häuslich niederlassen und der Entwicklung der daselbst vorgehenden Ereignisse beiwohnen, müssen wir erst noch einmal nach Jasmund zurückkehren, da dort noch Begebenheiten vorfielen, die mit dem Nächstfolgenden in genauem Zusammenhange stehen und gewissermaßen als Vorläufer desselben zuerst berichtet werden müssen.

Heinrich Markholm war, wie wir wissen, an dem Tage, an welchem sein Wirth unerwartet nach der Oehe berufen wurde, nach Stubbenkammer geritten und von da aus, wie alle Tage, nach dem Kieler Ufer gewandert. Seitdem wir ihn nicht dahin begleitet haben, war sein Verhältniß zu den weiblichen Bewohnern des einsamen Häuschens in der schönen Schlucht

wesentlich zwar kein anderes geworden, allein es hatte sich doch bei Weitem inniger gestaltet. Man hatte sich so sehr an ihn gewöhnt, daß man die Minuten berechnete, wann er kommen mußte, und die Stunde mit Bedauern schlagen hörte, in der er wieder Abschied nahm. Die wenigen Freuden, die in dem Hause übrig geblieben waren, vereinigten sich zuletzt alle in der Erscheinung des treuen Freundes, dem man an Wort und Miene anmerkte, daß ihn ein aufrichtiges Interesse an die unglückliche Mutter und noch weit mehr an die schöne Tochter fesselte.

Betrachten wir nun die von Tage zu Tage wachsenden Empfindungen des Malers insbesondere, so finden wir, daß er im Laufe des insgeheim fortgesetzten Umganges mit Alwine Halling sein Herz völlig verloren hatte und daß sein Kopf nahe daran war, mit dem Herzen zu dem lieblichen Gegner überzulaufen. Dabei war er redlich und aufrichtig genug, um sich selber einzugestehen, daß es so sei, und sich zu fragen, was denn eigentlich aus diesem seltsamen Verhältniß werden solle? Wäre er ein Mensch von dem gewöhnlichen Schlage der heutigen Jugend gewesen, die leider nur nach Vergnügen und Zerstreuung hascht, ohne nach den Gefühlen und Empfindungen Derer zu fragen, die ihnen dies Vergnügen und diese Zer=

streuungen bereiten, so wäre er vielleicht so oft und so lange an jenen Ort zurückgekehrt, als derselbe ihn gefesselt und unterhalten hätte, und nachher würde er ihm lachend den Rücken gewandt und sich gesagt haben: „das waren ein paar recht vergnügte Tage!" Aber da er nicht zu diesen leichtblütigen und leichtsinnigen jungen Menschen einer verfeinerten und durch den übermäßigen Genuß geschwächten Generation gehörte, vielmehr ein im Grunde ernster und nur seinem Temperamente nach ein heiterer Mensch war, der eben so wenig mit seinem eigenen wie mit dem Glücke Anderer spielte, so legte er sich wiederholt jene Frage vor und alle Tage reifte der männliche Entschluß mehr und mehr in ihm, daß er in seiner Neigung beharren, daß er ihr ein endliches Ziel anweisen, daß er seinen eigenen Wünschen und vielleicht auch den Erwartungen der anderen Partei als ehrlicher Mann genügen müsse.

Heinrich Markholm zählte zu den jetzt immer seltener werdenden Menschen, die weder vom Stachel des Ehrgeizes über Gebühr angeregt, noch von der heißen Gier nach Reichthum und Besitz, noch von dem qualvollen Drang nach äußeren Auszeichnungen überhaupt gepeinigt und in eine bestimmte Richtung getrieben werden. Er war vielmehr Künstler durch und

durch. Was sein Auge für schön erkannt, zog siegreich, triumphirend in seinen Geist ein, erfüllte sein Herz und nur das Schöne im Verein mit dem Guten und Edlen hielt er einzig und allein für begehrenswerth.

Wohl zehnmal hatte er sich in den letzten Tagen eines Freundes erinnert, der mit ihm in der Academie zu Düsseldorf groß geworden war, dem er immer noch eine warme Anhänglichkeit bewahrte und der ihm in seinem besonderen Falle als ein beherzigenswerthes Beispiel vorleuchtete. Dieser junge Mann, ein sehr talentvoller Maler, war zu seiner künstlerischen Ausbildung nach Rom gewallfahrtet, hatte, nachdem er zwei Jahre daselbst nur gemalt und studirt, ein Landmädchen aus der Umgegend der Weltstadt gefunden, das ihm an Gestalt und Gesicht der Inbegriff menschlicher Vollkommenheit zu sein schien, und hatte, ohne der Neigung seines Herzens widerstehen zu können oder den äußeren Anforderungen der Welt Rechenschaft zu tragen, das Mädchen geheirathet und als Gattin in sein kühleres Vaterland zurückgeführt. Hier nun lächelte ihm wirklich an der Seite der schönen Römerin ein seltenes Glück, er fand nicht allein in ihr, was er so lange gesucht, ein edles und gutgeartetes Herz, sondern die tadelsüchtige Welt, das Heer seiner emporstrebenden Verwandten, hatte auch wirklich

nichts Tadelnswerthes in seinem Bündniß finden können, im Gegentheil, Jedermann in der großen Stadt, die er bewohnte und in der er seine Kunst trieb, hatte seine Wahl billigen müssen, denn das fremde Weib fügte sich nicht nur überaus schnell in die ihr so ungewöhnlichen Verhältnisse, sondern bezauberte alle Welt mit ihrem natürlichen Verstande, ihrer leiblichen Schönheit und, durch ihre Liebe zu dem edlen Manne angefeuert, eignete sie sich ungemein schnell die äußeren Formen geselliger Bildung an, die man in dem ihr zugewiesenen Kreise an die Frauen zu stellen gewohnt war.

Etwas Aehnliches nun, was dem Freunde mit dem schönen römischen Landmädchen widerfahren, begegnete ihm selbst mit einem Mädchen im Norden, das, wenn auch in der Stellung und Herkunft mit jenem zu vergleichen, doch an geistiger Bildung der Südländerin weit überlegen war. Warum sollte nun ihm nicht gelingen, was Jenem gelungen war? Warum sollte er weniger glücklich werden, als Jener, warum sollte man ihm übel deuten, was man Jenem so leicht verziehen hatte?

O, was die Welt für Augen machen würde, wenn er eine unbekannte Fremde mit nach der Heimat brächte, war ihm ganz einerlei, ja daran dachte er

kaum; und was seine Freunde sagen würden, wenn er ihnen seine Geschichte erzählte, ihnen das Mädchen seiner Liebe vorstellte, dessen war er so ziemlich gewiß, da es ihm schon gelingen würde, ihnen zu beweisen, daß er nicht anders habe handeln können, wenn er das Glück seines Lebens nicht auf ewig hätte verscherzen wollen. Sie würden schon erkennen, welche Perle Awining für ihn sei, sie würden ihren Werth sehr bald ergründen, ihre äußere und innere Begabung schätzen lernen und ihm sogar hoch anrechnen, daß er im Stande gewesen, seinen Willen durchzusetzen, wenn sie in Betracht zogen, wie er ein armes, geknechtetes Wesen dem moralischen und physischen Zwange eines gemeinen Mannes entrissen, der auf keine Weise ein solches an Bildung und Herzensreinheit ihn so weit überragendes Mädchen zu schätzen wußte.

Nur ein einziges Bedenken regte sich in der Seele des Malers, nur die Meinung eines einzigen Menschen schien ihm bisweilen dem raschen Entwicklungsgange seiner Neigung entgegenzustehen und dieser Mensch war kein anderer als sein Wirth, der Gutsherr von Grünthal, Alfred Brunst. Vor dem Urtheil dieses Mannes hatte er, wenn auch keine Furcht, doch wenigstens einen Schimmer von Besorgniß, denn sein

Charakter, sein sicheres, festes Wesen, die ganze Art und Weise, wie derselbe sich gegen ihn gezeigt, hatte ihm gewaltig imponirt. Dieser Mann, so einfach, so ruhig und klar die Verhältnisse aller ihn Umgebenden beurtheilend, der Jedem das Seine ließ und doch mit seinem hochherzigen Wesen sie Alle beherrschte, hatte, wie er gleich von Anfang an sein Gemüth gefangen genommen, seiner Willkür eine nicht zu verkennende Schranke gesetzt. Er hatte ihm zwar volle Freiheit in Benutzung seiner Zeit gelassen, aber doch ihn mit scharfem Auge bewacht und mit einem einfachen Winke in seinem gewaltigen Herzensdrange gezügelt. Ein solcher Mann war ihm noch niemals vorgekommen, ihn schätzte er überaus hoch und darum durfte er seine Meinung auch über den fraglichen Punkt auf keine Weise geringschätzen, ihm mußte er die Frage seines Herzens sogar zuerst vorlegen und was er darauf antwortete, das mußte ihm die Richtung seines eigenen Handelns anweisen, das mußte den endlichen Ausschlag geben. Wenn nun Alfred Brunst, nachdem er das Mädchen mit eigenen Augen betrachtet, was er ja nach seiner bald erwarteten Genesung zu thun versprochen, ihm beistimmte, dann war für immer über sein ferneres Schicksal entschieden, und daß derselbe zu seinen Gunsten endlich entscheiden

würde, glaubte er nach seinem eigenen allmälig klarer gewordenen Urtheil kaum vergebens hoffen zu dürfen.

Aber wenn er sein Schicksal in diesem Punkte der Beurtheilung des väterlichen Freundes gewissermaßen anheimzustellen entschlossen war, hatte er denn auch für sich selbst reiflich an seine Zukunft gedacht und war er überzeugt, daß sich dieselbe im Besitz des geliebten Mädchens seinen früheren Wünschen gemäß gestalten würde? O ja, das hatte er gethan, Tag und Nacht hatte er sich darüber Rechenschaft abgelegt, nach allen Seiten sein Herz geprüft und immer und zu jeder Zeit in dem Besitz dieses Mädchens, das er so innig liebte, den Inbegriff seines ganzen Erdenglücks für alle Zeiten zu erkennen geglaubt. Wenn er sich in seiner regen Phantasie in seinem Atelier bei der Arbeit sitzen sah, an seiner Seite das schöne Wesen mit dem goldenen Haar, den reinen blauen Augen, die von Klugheit und Milde strahlten, wie herrlich und köstlich erschien ihm dann ein solches Beisammensein! O, wie wollte er dies schöne Gesicht, das auf den ersten Blick schon eine so edle Seele verrieth, in zahllosen verschiedenen Bildern vervielfältigen, wie wollte er sein künstlerisches Auge an ihren Reizen weiden und dabei, von ganzem Herzen wiedergeliebt, namenlos glücklich und zufrieden sein!

Also er wollte sie heirathen! Aber wie und wo leben mit ihr? Das wußte er selbst noch nicht, und erst als er auf diesen so nahe liegenden Gedanken verfiel, wurde er nachdenklich und fand dabei, daß er eigentlich noch ziemlich fern von dem so ersehnten Ziele sei. Hatte er denn schon das Nothwendigste zur Erreichung desselben gethan, hatte er die Gewißheit erlangt, daß Alwining ihm eben so geneigt sei, daß sie ihm in eine fremde Welt folgen und ihr Schicksal an das seinige knüpfen würde, das ihm ja selbst noch nicht von allen Wolken der Weltsorge frei vor Augen lag? Hatte er schon mit der Mutter über die Erfüllung dieses Wunsches gesprochen und von ihr die Zusicherung erhalten, daß dieselbe möglich sei? Nein, das hatte er noch nicht gethan, wenigstens nicht in klaren, bestimmten Ausdrücken, die keinen Zweifel an seiner Absicht übrig ließen, aber angedeutet hatte er dieselbe zur Genüge und in langen traulichen Gesprächen sein Herz erschlossen, so daß sie selbst wohl wissen mußte, wohin solche Herzenswünsche führen würden.

Und die Mutter, was hatte sie ihm erwidert? Hatte sie ihn ermuntert, in seinen Bestrebungen fortzufahren, oder hatte sie ihm von denselben abgerathen? Ach, dieser armen Frau, die seit dem Augenblicke,

wo sie in die Hände ihres Mannes gerathen, nur eine Sclavin gewesen war, nur willenlos der Willkür und Laune eines gebieterischen Herrn gehorchte, war allerdings durch den Umgang mit einem gesitteten und gebildeten Menschen ein ganz neues Leben aufgegangen. Lange hatte sie solche Freuden nicht genossen, wie jetzt, wenn Heinrich Markholm in ihrem Stübchen saß, von seiner Heimat, seinem Künstlerleben, seinen Bildern erzählte. Er hatte es in solchen Unterredungen verstanden, ihr ganzes Herz gleichsam durch den sanften Balsam traulicher Hingebung zu erweichen und die gepreßte Spannung, die es seit Jahren in eisernen Klammern hielt, durch herzlichen Antheil zu mildern. Er hatte ihr Vertrauen bis zu einer gewissen Gränze errungen und wiederholt in die düstere Tiefe ihres vereinsamten Herzens blicken können. Daß sie ihren Mann nicht liebte, nicht mehr lieben konnte, daß sie ihn nur fürchtete und deshalb ihre Zukunft wie eine dunkle Wolke über ihrem Haupte schweben sah, war ihm lange kein Geheimniß mehr. Denn die Handlungsweise dieses unheimlichen Mannes, sein Erwerb, seine Beschäftigung war in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, sein ganzes Leben war ihr zweideutig gewesen und vor seiner Zukunft bangte ihr wie vor einer drohenden Gewitterwolke. Wie von einem

inneren geheimen Rachegeist getrieben, stürmte er leidenschaftlich auf der betretenen Bahn vorwärts, einen Halt gab es für ihn nicht mehr; zügellos geworden durch die Geringschätzung und Verachtung der Gesetze, verfolgte er nur ihm allein bekannte Zwecke, und kein Mensch hatte je in die unzugänglichen Tiefen seiner Brust geschaut.

Petronella war sehr jung und unerfahren gewesen, als sie ihren Mann in Jütland kennen lernte, wo er wie aus den Wolken geschneit plötzlich erschien und alsbald mit einigen ihrer Verwandten in enge Verbindung gerieth. Nicht allein hübsch und frisch, sondern auch sanft und biegsam, hatten gerade die letzteren Eigenschaften auf die Entschließungen des Mannes eingewirkt, zumal auch seine Sinne von dem Aeußern des jungen Mädchens einigermaßen, wenigstens auf einige Zeit gefesselt schienen. Allein das war nicht Alles, was ihn an sie zog, sie besaß auch ein kleines Vermögen und er hatte nichts, womit er ein Geschäft begründen oder ein begonnenes fortsetzen konnte. Von keinem redlichen Rathgeber unterstützt, von Hause aus schwach und leicht lenkbar, hatte sie den Wünschen des fremden Mannes bald nachgegeben und war, ohne zu wissen was Liebe sei, sein Weib geworden. Glücklich aber, nicht einmal zufrieden, hatte sie sich keinen Au-

genblick an seiner Seite gefühlt, denn nur zu bald hatte sie den gemeinen Sinn des Mannes erkannt, dem sie sich angeschlossen, und nur zu früh hatte er die gleißnerische Außenseite abgestreift und sich in seiner wahren abschreckenden Gestalt gezeigt. So war es gewesen lange zwanzig Jahre hindurch. Von einem Orte zum andern hatte sie sein ruheloses Treiben geführt und selbst jetzt, wo sie ein abgelegenes, stilles Asyl gefunden, sollte, wie sie erfahren, auch dies noch nicht ihre beständige Heimat bleiben.

War es ihr unter diesen Umständen zu verdenken, daß sie sich mit herzlicher Freude dem sanfteren Wesen eines gebildeten Mannes hingab, daß sie Stundenlang ihre traurige Vergangenheit vergaß und mit einer Art Wollust den Gedanken erfaßte, daß wenigstens ihre Tochter einst glücklicher werden könnte, als sie es gewesen, und daß sie vielleicht mit dieser an einem ruhigen Orte künftig ein zufriedeneres Leben führen könnte?

Und Alwining — wie war es mit deren Herzen beschaffen? Sagen wir es mit einem Wort, was wir ja schon längst errathen ließen: sie liebte, o sie liebte mit der ganzen Inbrunst eines jugendlichen und lange gefesselten Herzens, sie liebte einen Mann, wie er ihr, die eine so gute Bildung genossen, immer im Leben gefehlt, den sie eben so hoch achten wie zärtlich ver=

ehren konnte, sie liebte um so inniger und hingebender, als sie seit langer Zeit im Verborgenen vegetirend, nur die Schatten, die Nachtseiten des Lebens, nie aber sein Licht und seine Sonne erblickt hatte.

Wenn sie aber so innig liebte, dachte sie dabei an die Zukunft mit jenem Ernste und jener Gewissenhaftigkeit, wie Heinrich Markholm es that? Ach nein! Und warum nicht? Eben weil sie zu innig liebte, um viel an etwas zu denken, was noch lange nicht in ihren Gesichtskreis trat. Denn wenn ein Mädchen von ihren einfachen Verhältnissen, in ihrer abgeschiedenen Lage, fern von allem Ehrgeiz und Hochmuth, wirklich und wahrhaft liebt, dann denkt es nur an die Gegenwart. Nur die Stunden, die sie mit ihrem Geliebten verlebte, waren glückliche Stunden, nur auf diese wartete sie, nur in ihnen sog sie den Duft ein, der das Leben versüßt und verschönt, alle übrige Zeit war für sie nicht vorhanden, da vegetirte sie blos wie früher, da lebte sie mechanisch wie ein Bildwerk, das nur die zauberische Hand des Meisters in Bewegung zu setzen versteht. O dieser Maler, war er nicht wie ein lichter Himmelsstrahl auf ihren dunklen Lebenspfad gefallen? Konnte es für sie noch ein anderes, zweites Heil geben, wenn ihr dieses erste wieder entzogen ward? Was hätte sie zu erwarten, zu hoffen gehabt,

wenn er nicht erschienen wäre, er, dessen Auge zum ersten Male mit jenem wonnigen Lächeln in das ihrige geschaut, das eine von Glück entzündete Seele verräth, die dieses Glück eben so gern mittheilen mag, wie sie es selbst empfindet?

Hatten sich diese beiden jungen Leute nun schon ihre gegenseitige Neigung gestanden? Mit Worten? O nein! Aber mit Blicken und in fast sichtbar auf die Lippen tretenden Gedanken? O, tausendmal, bei jeder Gelegenheit, so oft sie sich sahen und sprachen. Jedes von Beiden wußte, was in dem Herzen des Andern vorging, was es schwellen machte bis zum Ueberfließen, aber sie schwiegen standhaft und das ist nicht zu verwundern, denn gerade in diesem geheimnißvollen Schweigen liegt ja für junge Leute in ihrer Lage der größte zauberische Reiz. O wie glücklich waren Beide in diesem mit tausend Wonnen geahnten Geheimniß, noch dazu in dieser poetischen Natur, dieser Verborgenheit und Abgeschiedenheit von aller Welt, deren lautes Gewoge nicht an ihr Ohr, viel weniger an ihr Herz schlug, an einem Orte, wo sie Niemand belästigte, Niemand störte, Niemand aus ihren süßen Zweifeln und ihrer namenlosen Wonne riß.

Aber diese Wonne war, wie keine Wonne auf Erden, doch nicht ganz ungetrübt, ja sie machte sogar

oft einem recht bangen Zagen Platz, das jeden Tag wuchs, wie jene kleine Wolke am Himmel, die erst fern am Horizonte schwebt, unbedeutend erscheint, aber allmälig näher rückt, anschwillt, immer dunkler und gefährlicher wird und zuletzt den Orkan heranträgt, der das Meer aufthürmt, Bäume und Häuser bricht und Zerstörung über alles Lebendige bringt, was in seine furchtbare Gewalt gegeben wird.

Diese eine, schreckliche Wolke an ihrem sonst so klaren Himmel — wer hätte es nicht schon errathen — war der Vater Alwining's, der den sonst so thatkräftigen Maler schaudern machte, wenn er wie ein dunkler Schatten vor seiner Erinneruug auftauchte. Wer hatte diesen Vater ergründet, wer in seine Absichten geblickt? Höchstens seine Frau und Tochter, und die Absichten, die sich ihnen enthüllt, sprachen fürwahr nicht zu Gunsten der Wünsche des liebenden Malers. Und eben der Gedanke hieran brachte den Kampf hervor, den dieser täglich zu bestehen hatte, wenn er einsam und still seinen Weg vom Häuschen in der Schlucht nach Grünthal verfolgte, denn mit einem solchen Vater konnte er selbst in seinen geheimsten Gedanken nicht auf's Reine kommen, und die Art und Weise, wie derselbe zu bestimmen wäre, dem Wunsche des jungen Mannes sich geneigt zu zeigen,

verursachte diesem mehr Kopfzerbrechen, als je eine andere Arbeit.

Dennoch aber mußte auch dieser Berg endlich überschritten werden und Heinrich Markholm hatte schon an die einzigen Hülfsmittel gedacht, die ihm hierin förderlich sein konnten. Und da war es wieder und allein Alfred Brunst, der ihm dies Hülfsmittel bieten sollte; er und kein Anderer mußte sein Brautwerber sein und Heinrich glaubte und hoffte, er werde dies saure Geschäft übernehmen, um so eher, wenn er ihm sein volles Herz einmal gänzlich ausschüttete und ihm erklärte, daß es eine heilige Pflicht für ihn sei, das edle Mädchen den unedlen Händen zu entreißen, die es gefesselt hielten, daß es nur an ihm liege, den herrlichen Keim in ihr zur reichsten Blüthe zu treiben, und daß Alfred Brunst, wenn er die Hand zu diesem Werke erhebe, damit nicht einen, nein zwei und vielleicht noch mehr Menschen für ihr ganzes Leben unendlich glücklich machen könne.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, ging Heinrich Markholm an jenem Mittag nach dem Kieler Ufer und am Abend von dort wieder nach dem heimatlichen Gute. Er hatte einen glücklichen, wonnereichen Tag verlebt und sein Verlangen, so bald wie möglich ohne alle Sorgen diese Wege zurückzulegen, war bis zu

einem fast unerträglichen Grade gestiegen. Heute noch, so hatte er sich vorgenommen, sollte sein Wirth sein ganzes Herz kennen lernen, heute noch wollte er ihn mit klaren Worten um seine Verwendung, seine Hülfe bitten, und mit dieser Hülfe hoffte er bald an das erwartete Ziel zu gelangen.

Von solchen Entschließungen getragen und von solchen Hoffnungen die Brust geschwellt, kehrte er an diesem Abend mit fast stürmischer Hast nach Grünthal heim, er war muthig wie nie, und nie wie heute hatte sein Herz so voller Vertrauen geklopft, als er von Weitem das friedliche Gehöft liegen sah, in dem die Hülfe wohnte, die ihm ein Paradies auf Erden erringen sollte.

Aber wie staunte er, wie tief sanken seine Hoffnungen plötzlich von ihrer schwindelnden Höhe herab, als er in das Haus trat und schon auf dem Flure hörte, daß sein Wirth plötzlich nach der Oehe abgereist sei! Stumm, niedergeschlagen war er in das Zimmer getreten und hielt nun den Brief in der Hand, den Jener für ihn zurückgelassen hatte.

Endlich öffnete er denselben und las. Aber wie wunderbar! Dieser Brief, anstatt ihn in neue Sorge zu stürzen, machte schnell die eben gehegte schwinden. Alfred Brunst versprach ja schon darin seine Hülfe,

um die er ihn erst hatte bitten wollen, und das Wort dieses Mannes war eines ächten Mannes Wort, das nur ermuthigend und belebend wirken konnte — und so wirkte es in der That.

„Gott wollte es nicht auf meine Weise," sagte er sich, „aber er will es vielleicht auf eine andere und so ist es am Ende noch besser. Also Geduld! Kommt Zeit, kommt Rath! Er sagt mir, ich solle, wie mein Herz es verlangt, die Bekanntschaft fortsetzen. Ha! Ist das nicht genug gesagt? Und dann: „wenn ich wiederkomme, stehe ich Ihnen in jeder Hinsicht zu Diensten." Gut denn, so will ich thun, was er sagt, und hoffen auf das, was er verspricht."

Mit solchen Gedanken beschäftigte er sich den Rest des Abends und mit ähnlichen begab er sich auch zur Ruhe. Während der Nacht aber mußten ihn angenehme und ermunternde Träume umschwebt haben, denn als er erwachte, fühlte er sich ungewöhnlich muthig, zur Aufnahme des Kampfes bereit, mochte er ihm drohen von welcher Seite er wollte, und jeglichen Widerstand feindlicher Elemente geringschätzend, dünkte er sich auch ohne fremde Hülfe kräftig genug, seinen Wünschen Anerkennung und seinen Hoffnungen Gewährung zu verschaffen.

Womit aber sollte er den langen Morgen über

die Zeit hinbringen? Sein Wirth, dem er sonst bis Mittag stundenlang Gesellschaft geleistet, so weit er nicht von fremden Personen in Anspruch genommen war, hatte Grünthal verlassen; zur Arbeit fühlte er sich nicht aufgelegt, das Haus selbst schien ihm plötzlich wie verödet, über die alltäglichen Vorfälle des Lebens mochte er mit Niemanden sprechen, dazu waren seine Seelenkräfte zu sehr angespannt und auf einen einzigen Punkt gerichtet — was blieb ihm also übrig, als das Freie zu suchen und durch Wald und Flur zu schweifen? Und als er nun den Kopf zum Fenster hinausstreckte und die Sonne golden in den blauen Lüften funkeln sah, da erfaßte ihn plötzlich die Lust, von dem bisher festgehaltenen Vorsatze abzuweichen und einmal nach langer Zeit wieder einen Morgen und also natürlich auch den ganzen Tag in der Kieler Schlucht zuzubringen.

Als dieser Gedanke erst einmal in ihm aufgetaucht war, erfaßte ihn eine unwiderstehliche Sehnsucht dahin und um seinen Vorsatz gegen sich selbst zu rechtfertigen, nahm er den schon lange gehegten Plan wieder auf, seine Gefühle für Alwining deren Mutter anzuvertrauen, ihr seine Absichten vorzulegen und sie um ihren Rath zu bitten, wie er sich unter diesen Verhältnissen ferner ihrem Manne gegenüber verhalten solle.

„Das kann nicht schaden," sagte er sich, „damit habe ich Herrn Brunst nur vorgearbeitet und ich bin auch der guten Frau Halling schuldig, endlich ein klares Wort über meine Absichten fallen zu lassen."

Als er erst so weit gekommen war, hielt er seinen frühen Aufbruch sogar für äußerst nothwendig, da er ja sonst einen großen Theil des Nachmittags für Alwining verliere, und so ließ er schnell den Schimmel satteln und ritt ganz seelenvergnügt nach Stubbenkammer hinüber.

Wenn unser Maler schon durch die Erhebung seines Gefühls und durch das Bewußtwerden eines inneren festen Willens heiter und glücklich war, so sollte der Ritt durch den Wald und die Betrachtung der schönen Natur ihn noch heiterer und glücklicher stimmen. Welcher Morgen umgab ihn, als er die Schatten der Stubnitz betrat! Der heftige Ostwind, der den ganzen vorigen Tag geweht, hatte sich gesänftigt und nur eine leichte milde Brise fächelte ihm mit duftigem Hauche entgegen. Goldklar lag das blaue Himmelsgewölbe über ihm und die Sonne sendete keine heißen, nur angenehm warme Strahlen herab. O und wie herrlich erschien ihm nun Stubbenkammer, was er so lange nicht genossen, erst in dieser schönen Morgenbeleuchtung! Leise wallend, mit Millionen und abermals

Millionen diamantenen Punkten besäet, fluthete das Meer in majestätischer Stille einher und ein silberner Streifen zog sich wie eine riesenhafte Schlange am Horizonte entlang und schloß die ganze ungeheure blaue Fläche ein, wie das blinkende Gold den spiegelnden Saphir umfaßt. Reiner Sonnenglanz lag auf den weißen Felsen und färbte die dunkelgrüne Buchenwaldung, die Schluchten, Abhänge und Gipfel schmückt, mit lichterem Glanze als gewöhnlich. Ruhig zogen in der Ferne unzählige Schiffe und aller Orten sprangen die Bewohner der unermeßlichen Tiefe auf, den lieblichen Sonnenglanz des Tages zu sehen und mit an dem Leben auf dieser schönen Erde sich zu freuen.

Heinrich Markholm's Künstlerauge flog entzückt über dies erhabene Schauspiel hin und in seiner Seele wogte ein namenloses Frohlocken auf. „O," sagte er, „wenn ich heute noch traurig wäre, dieser Anblick müßte mich freudig stimmen, und das ist allein die Wirkung der über allen Kummer und Schmerz triumphirenden, nie eine Niederlage erleidenden Natur. Immer wieder ist sie am Morgen, selbst nach der schwersten und wildesten Nacht, kräftig, frisch und gesund, und wüthet einmal ein düsterer Sturm durch sie und über sie hin, so richtet sie sich bald nachher immer wieder in neuem Siegesglanze auf. Daran sollte der

empfindsame Mensch ein Beispiel nehmen, der immer gleich in Wehmuth und Ohnmacht versinkt, wenn ihn ein unerwarteter Windzug trifft, ein Schmerz erfaßt, ein Plan ihm mißglückt, denn was ist es Anderes, was in ihm und um ihn wirkt und lebt, als ein Theil der Natur, deren Geschöpf und Theil er selber ist! Also muthig, Heinrich, muthig, und der letzte Druck, der auf Deinem Herzen lastet, er soll heute auch noch herunter, der ganze Tag scheint dazu angethan, mir nur Glück und Segen zu spenden, und ich werde dem treuen Mutterherzen die Sorge nehmen, die sie gewiß schon lange über die ungewisse Zukunft ihres Kindes beschlichen hat."

So dachte, so empfand Heinrich Markholm an dem Morgen dieses Tages, aber es ist eine wunderbare Einrichtung im Leben des einzelnen Menschen wie der ganzen großen Natur, daß selten ein Abend dem Morgen, noch viel seltener aber die Gedanken und Gefühle des Menschen, die er am Morgen hegt, den Gefühlen entsprechen, die ihm im Laufe des Tages durch die zwingende Macht der Umstände aufgenöthigt werden.

Als nun unser Freund auf der Klippe des Königstuhles stand und seine ermuthigenden Gedanken weiter verfolgte, fühlte er plötzlich etwas Kaltes seine Hand berühren. Es war die Nase Türk's, der sich

an den alten Freund schmiegte und durch Liebkosungen die Erinnerung an ihn wach rufen wollte.

„Aha, Du bist es, mein guter Türk," sagte der Maler sich umwendend und den schönen Kopf des Thieres streichelnd, „möchtest Du einmal wieder mit mir gehen? Ja, das sollst Du, Du hast mich ja dahin geführt, wohin ich jetzt alle Tage gehe und mich freue; Dir also verdanke ich eigentlich mein Glück. Komm, wir wollen uns gleich auf den Weg machen, ich will nur sagen, daß ich Dich mit mir nehme."

Als dies geschehen, schritt Heinrich Markholm rüstig den bekannten Weg über Klein-Stubbenkammer fort und freudig folgte der Hund, mit lautem Gebell ihn umspringend und dann wieder lange Strecken vorausstürzend, als wisse er schon, wohin ihn sein heutiger Weg führe.

Das Alles machte unsern Freund glücklicher und zufriedener als er lange gewesen. Das nachdenkliche Wesen, welches er in den letzten Tagen Jedermann gezeigt, war verschwunden und er war wieder der alte fröhliche Künstler geworden, dessen Sinne, Herz und Seele allen schönen Eindrücken von Außen geöffnet sind.

So eilte er raschen Schrittes auf dem nächsten Wege durch den balsamisch duftenden Wald der Kieler Schlucht zu, und über die wie Perlen auf grünem

Teppich reichlich ausgestreuten Blumen und die stolzen im leichten Seewinde wogenden Farnbüschel sich freuend, wie über jeden Vogel, der girrend und zwitschernd an ihm vorüberflog, erreichte er in kaum einer Stunde den Rand der Schlucht, in welcher Halling's Häuschen lag.

. Er wollte eben den gewöhnlichen Weg nach dem Hause einschlagen, der landwärts durch den Wald sich schlängelt, als Türk freudig den Abhang an der Seeseite hinabsprang, der freilich kürzer, aber auch beschwerlicher an das Ziel führte. Ohne Zögern folgte ihm der Maler und siehe, der Hund hatte nicht schlecht geführt, denn als er noch auf der halben Höhe des Abhanges war und vorsichtig niederstieg, sah er Türk schon an der Seite Alwining's schwänzelnd stehen und hörte ihn leise knurren, als wollte er dadurch zu verstehen geben, daß er sie wieder erkenne und daß er wohl wisse, wie theuer sie seinem Begleiter sei.

Alwining saß, mit einer Näharbeit beschäftigt, auf einem Steine am Strande, das blaue spielende Meer von Zeit zu Zeit betrachtend und dazwischen einen Seufzer ausstoßend, den der kosende Wind rasch landwärts entführte. Als Heinrich das schöne Mädchen von ferne erblickte, blieb er stehen und betrachtete sie mit vor Wonne fast überfließendem Herzen. Alwining

hatte, wie wir schon wissen, von jeher ein großes Wohlgefallen daran gefunden, sich nicht nur überaus sauber, sondern auch so fein wie möglich zu kleiden, wenngleich ihr rauher Vater ihr nur höchstens ein Zwitterwerk von Stadt= und Landkleidung gestattete. Seitdem sie aber Heinrich Markholm kennen gelernt, hatte ihr natürlicher Trieb sie zu einer noch viel größeren Nettigkeit geführt und diese hatte sie weniger in der Auswahl ihrer Kleider als in der Pflege ihres überaus schönen Haares, ihrer Hände und überhaupt der sichtbaren Theile ihres reizenden Körpers zu entwickeln gesucht. Im Ganzen war sie heute noch so gekleidet wie damals, als wir ihr zum ersten Mal begegneten, nur war das Mieder mit Schößen, welches sie trug, von feinem dunkelgrünen Tuche, der nicht allzulange Rock weit gebauscht und von roth und weiß gestreiftem Wollzeuge, und die Schürze, die über denselben floß, zeichnete sich durch eine fast durchsichtige Klarheit und schneeige Weiße aus.

Heinrich Markholm stand noch immer und verschlang jede ihrer Bewegungen; er hoffte vielleicht, sie würde sich sogleich erheben und ihm entgegentreten, wie sie das sonst immer that, wenn sie ihn nahen sah. Allein dies geschah heute nicht; gleichsam von einer inneren Gewalt gefesselt, blieb sie auf ihrem Platze,

denn ein dumpfer Druck lag auf ihrem Herzen, vielleicht eine Ahnung, daß das stille Glück der Gegenwart nicht lange mehr so dauern könne, und jeder Wechsel, der das liebende Herz berührt, mag er sein wie er will, läßt es bange schlagen, da es nur in der Beständigkeit der süßen Gegenwart allein das Glück zu sehen glaubt.

Als Türk nun so unerwartet an sie herantrat und mit seinen klugen Augen sie freundlich anblickte, erschrak sie zuerst, dann aber faßte sie sich rasch, rief den Hund zu sich heran und streichelte ihm liebkosend den Kopf, was er sich auch gern gefallen ließ.

„Guten Morgen!“ rief da eine bekannte Stimme von der Höhe über ihr herab.

Jetzt freilich flog pfeilgeschwind der anmuthige Kopf und das blaue Auge empor, aber ehe sie noch den Gruß erwidert, war die Gestalt des jungen Mannes schon vom Vorsprung der Klippe verschwunden und in wenigen Minuten stand er vor ihr, die Wangen erhitzt vom raschen Gange und die Augen blitzend vor Freude über das Wiedersehen.

„Guten Morgen, Alwining,“ wiederholte er und reichte seine Hand hin, die leise ergriffen und nach raschem Drucke schnell wieder losgelassen wurde.

„Guten Morgen, Herr Markholm!“ klang es ihm

entgegen, aber sogleich gewahrte er die Beklommenheit des Mädchens, die wir schon vorher angedeutet haben.

Heinrich Markholm glaubte den Grund derselben in seiner unerwartet frühen Erscheinung entdeckt zu haben, da er ja aus guten Gründen auf diese Morgenbesuche verzichtet hatte. Darum sagte er auch: „Sie wundern sich, Alwining, daß ich heute so früh komme, nicht wahr? Aber heute konnte ich nicht anders, der Morgen verlockte mich durch seine zauberische Schönheit und da ich allein auf Grünthal war, hielt ich es nicht länger daselbst aus."

„Sie waren auf Grünthal allein?" fragte Alwining verwundert, indem sie ihren Platz auf dem Steine wieder einnahm, der Maler aber vor ihr stehen blieb und sie mit freudeleuchtenden Blicken betrachtete.

„Ja, ich war allein. Mein Wirth mußte gestern wider Erwarten verreisen, hat mir jedoch sein Haus auch während seiner Abwesenheit als Heimat angeboten. Ist das nicht edel, Alwining?"

„Ja, es ist edel und auch angenehm," fügte sie mit leiser Betonung hinzu.

„Sehr angenehm. Aber es thut mir doch leid, daß diese Reise so bald nothwendig wurde, da er sich vorgenommen hatte, in den nächsten Tagen hierher zu kommen, um Sie persönlich kennen zu lernen."

Alwining schlug rasch die Augen gegen ihren Freund auf, ließ sie aber eben so rasch vor ihm sinken, da sie seinen funkelnden Blick bemerkte, mit dem er sie liebeglühend durchdrang. Jedenfalls erschrak sie über diesen Besuch, der gewiß nur in ernster Absicht unternommen ward und ihrem Geschick nicht fremd sein konnte. Daher erröthete sie lebhaft und fragte verlegen: „Um mich kennen zu lernen?“

„So ist es, Alwining; verdenken Sie ihm das, da ich ihm so viel von Ihnen erzählt?“

„Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Güte und werde mich freuen, jenen Mann zu sehen, den Sie als einen so edelen schildern; aber haben Sie auch bedacht, daß dadurch eine neue Person in den Kreis meines Vaters tritt, und daß dieser nicht so erfreut darüber sein wird wie ich?“

„Ich habe es bedacht,“ erwiderte Heinrich Markholm mit ruhiger Würde und ernstem Nachdruck, der der scharf zuhörenden Alwining mehr Aufschluß gab als das einfache Wort „ich habe es bedacht!“ „Doch wissen Sie,“ fuhr er lächelnd und schnell den Gegenstand des Gesprächs wechselnd fort, „daß ich einige Stunden an diesem schönen Morgen Ihnen entziehen und einer Anderen meine Aufmerksamkeit widmen muß.“

Jetzt erhob Alwining ihre Augen vollständig gegen

den Redenden und zog sie nicht wieder so bald von ihm ab, wobei ihre sanfte Miene Neugierde und Verwunderung wahrnehmen ließ. „Warum denn,“ fragte sie, „müssen Sie mir den Rücken kehren?“

„Um Ihrer Mutter mein Gesicht zuzuwenden.“

„Ah, meiner Mutter wollen Sie Ihre Aufmerksamkeit schenken?“

„Ja, Alwining, und damit ich sie bald zu Ihnen zurückwenden kann, will ich lieber gleich gehen, sonst halte ich sie von der Küche zurück und wir bekommen heute nichts zu essen.“

Mit diesen Worten grüßte er sie, um sich zu entfernen, als sie auch aufstand und sagte: „Soll ich Sie nicht zur Mutter begleiten?“

„Nein, diesmal nicht — bleiben Sie, ich habe ein paar ernste Worte mit ihr allein zu reden.“

Er ging und Türk folgte ihm auf den Fersen; Alwining aber blieb halb voll Sorge, halb voll Staunen auf ihrem Platze, da sie nicht begreifen konnte, was Heinrich Markholm so Ernstes mit ihrer Mutter zu reden habe, das sie nicht hören solle.

Heinrich erreichte das Haus, ohne von Frau Halling bemerkt zu werden, bevor er die Thür ihres Zimmers öffnete, welches sie eben in Ordnung gebracht, so daß jedes Möbel im Sonnenschein blitzte,

der durch das Fenster hereinfiel. Als sie seiner ansichtig ward, stieß sie einen lauten Ruf aus, der halb Schreck, halb freudige Ueberraschung kundgab.

Heinrich Markholm bot ihr die Hand und entschuldigte seinen frühen Besuch, wie er bei der Tochter gethan, durch die Angabe desselben Grundes, dann aber setzte er sich auf einen Stuhl und bat die Frau, ein Gleiches zu thun, da er ihr etwas recht Ernstes zu sagen habe und sie um ihren Rath bitten wolle.

„Mein Gott," sagte die leicht erregbare und beständig in Sorge schwebende Frau, „etwas Ernstes wollen Sie mir sagen? Was mag das sein? Und meinen Rath wollen Sie hören? O, worin sollte ich Ihnen rathen können?"

„Hören Sie mich an, Frau Halling, und setzen Sie sich. So. Sehen Sie, ich bin nicht umsonst heute so früh gekommen; mich beschäftigt schon lange eine wichtige Frage und die muß ich Ihnen nun endlich vorlegen, wenn ich Ruhe vor mir selber haben will. Aber sprechen Sie einmal recht aufrichtig und offen mit mir, wir sind ja allein, uns hört Niemand, und da wir Beide ein gleiches Interesse an der Sache nehmen, so bin ich überzeugt, Sie werden mir nichts verbergen, was mir von Werth sein könnte."

Frau Halling ward von Augenblick zu Augenblick

befangener, ließ die fleißigen Hände in den Schooß sinken, die schon wieder eine Arbeit ergriffen hatten, und starrte den jungen Mann mit bleichem Gesicht und erwartungsvollem Schweigen an.

„Denken Sie nicht," fuhr dieser ruhig und eindringlich fort, „mich stachele blos eine gewöhnliche Neugierde an, wenn ich mich in Ihr Vertrauen dränge, ach nein, nehmen Sie vielmehr an, daß die innigste Theilnahme an Ihrem und Alwining's Geschick mich so sprechen läßt. Sagen Sie mir also, wissen Sie vielleicht, ob Ihr Mann über die Zukunft Ihrer Tochter schon irgend einen Plan entworfen oder gar ausgesprochen hat?"

„Ueber die Zukunft meiner Tochter? Einen Plan ausgesprochen? Wie meinen Sie das, Herr Markholm?"

„Ich will mich deutlicher ausdrücken. Hat Ihr Mann schon über die Hand Ihrer Tochter verfügt?"

„Ach Gott, Herr Markholm," sagte die Frau schwer seufzend, „das weiß ich in der That nicht ganz bestimmt. Mein Mann sagt uns nie, was er über uns beschlossen hat, bis der Augenblick der Ausführung gekommen ist."

„Aber da sind Sie doch wahrhaft zu beklagen!"

„Ja," rief die Frau, in helle Thränen ausbrechend, „das bin ich gewiß und das ist Alwining auch. Aber da fällt mir ein, daß mein Mann bei seiner letzten Anwesenheit davon sprach, sein Steuermann begehre Alwining zum Weibe, und er schien auch nicht abgeneigt, dem Manne zu Willen zu sein."

„Wie!" rief Heinrich Markholm mit bleicher Stirn aus, „ein Steuermann sollte sie heirathen? Was ist das für ein Mann?"

„Ich kenne ihn wenig, aber so viel ist gewiß, daß er ein gemeiner Mensch ist, wie meist alle die Schiffer und Knechte, die in den Geschäften meines Mannes arbeiten."

Heinrich Markholm stand vom Stuhle auf, er hatte keine Ruhe mehr, er mußte sein Inneres erschließen oder es erstickte ihn die Fülle des nach seinem Herzen wallenden Blutes. „Frau Halling," rief er, „um Gotteswillen, Sie werden doch das nicht zugeben?"

„Herr Markholm, was sollte ich darin thun? Wissen Sie noch nicht genügend, wie die Sachen hier bei uns stehen?"

„Ich weiß es, leider ja, aber wenn ich Ihnen sage — o wie soll ich das ausdrücken — wenn ich Ihnen sage, daß mich das Schicksal Alwining's auf's Innigste berührt, dann, dann werden Sie begreifen,

wie mich die Nachricht, die Sie mir da mittheilen, auf's Heftigste erschüttert."

Die Matrone hob das von Thränen überströmte Gesicht gegen den jungen Mann auf und blickte ihn mit einem inneren Erbeben an. „Wie meinen Sie," sagte sie, „ich kann nicht glauben, Sie recht verstanden zu haben. Wohl weiß ich, daß Sie uns lieb gewonnen haben und namentlich Alwining, denn warum hätten Sie uns sonst wochenlang alle Tage besucht, aber daß Alwining's Schicksal Sie auf das Innigste berührt — sagten Sie nicht so?"

„So sagte ich und ich wiederhole es. O, Frau Halling," und er rückte ihr näher, ergriff ihre Hand und drückte sie herzlich, wobei sein männliches Gesicht einen so weichen und zärtlichen Ausdruck annahm, wie ihn ein liebendes Kind zu Zeiten hat, „warum soll ich es Ihnen länger verschweigen, ich selbst habe Alwining unendlich lieb gewonnen und wenn ich sie mit innerer Zufriedenheit einem Manne zuertheilen sähe, so könnte nur ich dieser Mann sein; einem Andern, und wenn es der Beste wäre, würde ich sie niemals gönnen."

Frau Halling, obgleich sie seit einiger Zeit die Gefühle des jungen Mannes ahnen mochte, erschrak doch sehr, als sie das Geständniß derselben so einfach

und unumwunden aussprechen hörte. „Mein Gott,“ sagte sie, vor innerer Angst bebend, „haben Sie sich das auch reiflich überlegt? Haben Sie den Abstand ermessen, der zwischen Ihnen und Alwine Halling liegt? Sie ist, wenn auch nicht armer, doch nur geringer Leute Kind und gewiß wenig geeignet, die Frau eines so geschickten Künstlers in einer großen Stadt zu werden.“

„Das lassen Sie meine Sorge sein, das werde ich allein zu vertreten haben und darum handelt es sich hier nicht. Es handelt sich vielmehr nur darum — und darin wollte ich mir Ihren Rath ausbitten — ob Ihr Mann meine Bewerbung, wenn ich sie über kurz oder lang vor ihm ausspräche, annehmen würde, denn daß Sie menen Wünschen nicht entgegen sind, glaube ich sicher annehmen zu können.“

„Ach Gott — ich!“ — Sie konnte nicht weiter reden, krampfhaftes Schluchzen erstickte ihre Stimme, sie beugte ihren Kopf nieder, hüllte ihr Gesicht in die Schürze und weinte laut.

Heinrich Markholm ließ den Gefühlen der tief erschütterten Frau eine Zeitlang ihren Lauf, dann aber redete er ihr sanft zu und fragte sie noch einmal, ob sie persönlich nichts gegen seine Wünsche einzuwenden habe.

Offenbar wollte sich Frau Halling's Herz in einer längeren Rede ergießen, sie rang und rang mit sich selber, aber die Worte fanden sich nicht, die sie sagen wollte. Sie hatte so lange in Abhängigkeit und Knechtschaft gelebt, daß ihr freier Wille in diesem Augenblick noch gebrochen oder wenigstens nicht stark genug war, und so kamen nur einzelne Laute über ihre Lippen, die Heinrich Markholm allerdings den Aufschluß gaben, daß Alwining's künftiges Glück auch das ihrige begründen würde, aber daß sie nicht glaube, daß dies nach dem Wunsche des Malers geschehen könnte.

„Und warum nicht?" fragte er eifrig. „Sollte Ihr Mann nicht mit einem Eidam zufrieden sein, der seiner Tochter eine ehrenvolle und selbstständige Stellung in der Welt anweist?"

„Was mein Mann von seinem Eidam verlangt, weiß ich nicht, wohl aber weiß ich, daß er nicht lachen wird, wenn Sie ihm mit diesem Gesuche vor Augen treten."

„O," sagte Heinrich Markholm stolz, „glauben Sie, daß ich ihn fürchte? Oder daß ich ihn für so gefährlich halte? Nein, nein, Frau Halling, da kennen Sie mich nicht. Und außerdem habe ich eine mächtige Hülfe zur Seite, der ich vertraue. Doch, wie ich

sehe, fürchten Sie sich selber, Ihrem Manne von dieser Unterredung etwas zu sagen —"

„O mein Gott," rief die Frau, „wie werde ich!"

„Nun gut denn, vertrauen Sie ihm noch nichts an, ich werde schon auf eine andere Weise seine Beistimmung zu erhalten suchen. Wie dem aber auch sei — Ihre Einwilligung habe ich doch gewiß?"

„Meine Einwilligung? Ach, die will nichts sagen, guter Herr Markholm."

„Sie sind zu kleinmüthig, Frau Halling; sagen Sie mir nur, ob Sie, wenn Sie unabhängig von Ihrem Manne wären, mich für würdig hielten, Alwining's Mann zu werden?"

„Großer Gott, ja, ja, ja, und tausendmal ja, ich halte Sie für sehr würdig dazu und in Gottes Namen, würde ich sagen, nehmen Sie sie, wenn Sie es für möglich halten, mit einer namenlosen Creatur Ihr Leben zu verbinden."

Heinrich Markholm überhörte in seiner Aufregung die letzten Worte. Er hörte nur, daß die Mutter ihm nicht abhold sei, und damit war er für den Augenblick befriedigt. Er drückte noch einmal der guten Frau die Hand, bat sie sich zu beruhigen und Alwining nichts von dem Vorgefallenen mitzutheilen. Dann verließ er sie, um frische Luft zu schöpfen; das kleine

Haus ward ihm zu eng, seinen ersten kleinen Sieg zu verwinden, und er sehnte sich in's Freie, um wenigstens den Winden, den Wellen zu sagen, daß er doch einige Hoffnung habe, den Schatz seines Lebens zu erobern, der ihm immer kostbarer erschien, je höher sich die Hindernisse thürmten, die ihn davon zurückzuhalten drohten.

Viertes Kapitel.

Der schwarze Halling tritt als Handelsmann auf.

Hastigen Schrittes eilte der glückliche Maler an den Strand, um Alwining noch daselbst zu treffen, aber so viel er auch suchte, er fand sie nicht, und so viel er sogar rief, sie antwortete ihm nicht. In der Vermuthung, sie sei nach ihrem Lieblingssitze oben auf der Klippe der Kieler Felsen gegangen, stieg er rasch den steilen Fußpfad hinan, aber auch auf der Höhe entdeckte er sie nicht und so setzte er seinen Spaziergang allein mit Türk eine Strecke fort, in der Meinung, Alwining habe vielleicht absichtlich und in entgegengesetzter Richtung einen ähnlichen unternommen, um ihm vollkommen Zeit zur Unterredung mit der Mutter zu lassen.

Wie die schöne, erhabene Natur in der Regel uns

beruhigt, wenn wir gepreßten oder aufgeregten Herzens sie aufsuchen und ihr geheimnißvolles Walten mit liebevollem Auge betrachten, so wirkte sie auch heute auf den glühenden Maler wohlthätig ein und je weiter er ging, um so ruhiger fühlte er sein Herz schlagen, um so besonnener blickte er in die seltsame Lage hinein, in die er ganz wider Erwarten auf dieser stillen Insel gerathen war.

Mit seinen geheimsten Gedanken beschäftigt und nur dann und wann einen Blick auf die mit zahllosen Schiffen bedeckte See oder in den grünen Tempel des hehren Buchenwaldes werfend, achtete er nicht besonders auf den eingeschlagenen Weg und plötzlich sah er sich am Rande der tiefen bewaldeten Schlucht stehen, die man den Fahrnitzer Fall nennt, weil vor etwa siebzig Jahren an dieser Stelle ein Bergsturz stattgefunden und die jetzt so schöne Schlucht gebildet hat, auf deren südlicher Seite dicht an der See noch heute der Kreidebruch liegt, den damals der schwarze Halling gepachtet hatte.

Bis zu dieser Stelle war Heinrich Markholm früher nie vorgedrungen, weil namentlich Alwining den Bruch gern vermied, um mit den rohen Arbeitern ihres Vaters in keine Berührung zu gerathen. Heute hielt ihn nun diese Besorgniß nicht davon zurück und er

beschloß, die neu gebrochenen Kreidewände einmal aus der Nähe zu betrachten.

Bald war er an eine Stelle gelangt, von wo er bequem den ganzen Bruch übersehen konnte, und er fand, daß hier mancher Gewinnst zu erzielen sei, wenn die Leute nur fleißiger bei der Arbeit wären, als er sie in diesem Augenblick sah.

Obgleich es nämlich noch lange nicht Mittag war, so hatten sich doch schon einige Arbeiter in den Schatten der Bäume oberhalb des Bruchs gelagert und schliefen. Andere hackten und schaufelten zwar, aber mit einer Gemächlichkeit, als wären sie eifriger bemüht, keinen Schweißtropfen zu vergießen als ihre Pflicht zu erfüllen. Dabei lärmten sie laut durch einander, als zankten und schimpften sie sich, jedoch in einer Sprache, die Heinrich Markholm nicht verstand.

Nachdem er dem unbehaglichen Treiben eine Weile zugeschaut, wollte er weiter schreiten, als er auf einem schmalen, hoch an der Kreidewand angebrachten Gange, auf einer höchst gefährlichen Stelle, einen Mann mit voller Macht große Kreidestücke losbrechen sah, die dann krachend in die Tiefe rollten und unten bei den anderen Arbeitern anlangten, die sie in die Karren luden und nach dem Stapelplatze fuhren, wo sie theils

weiter bearbeitet, theils in Tonnen verpackt wurden, um später verschifft zu werden.

Der Maler, der nie an Schwindel litt, konnte dennoch nur mit Zagen den Mann an dieser so bedenklichen Klippe seine schwere Arbeit verrichten sehen und er wartete wohl eine Viertelstunde, ob dieselbe auch ohne Unglück ablaufen würde. Nach dieser Zeit aber legte auch dieser Mann wie die anderen sein Werkzeug nieder und zog sich in den Schatten eines laubreichen Baumes im Walde zurück, wo er, weit entfernt von den übrigen Steinbrechern einen Kober öffnete, um sein Mittagsmahl abzuhalten.

Da er in der Nähe der Stelle sich niedergelassen, wo Heinrich Markholm selber saß, so konnte dieser ihn ruhig betrachten. Der Mann war bei der Arbeit überaus flink gewesen, aber das Essen ging ihm sehr langsam von Statten. Unter dem Baum auf dem Moose sitzend hatte er das Gesicht der See zugewendet und der Bissen schien ihm im Munde zu quellen, so mühsam kaute er das harte schwarze Brod, das er nur mit wenigem Salze bestreute, um es etwas schmackhafter zu machen.

Dem aufmerksamen und menschenfreundlichen Maler fiel sehr bald die sorgenvolle Miene des Mannes auf und da er sich nun doppelt für ihn interessirte, so

ging er noch näher an ihn heran, bot ihm einen Gruß und setzte sich ihm gegenüber unter einem Baume nieder.

„Ihr habt an einer gefährlichen Stelle gearbeitet," begann Heinrich Markholm das Gespräch.

„Ach ja," sagte der fleißige Arbeiter, „aber Einer muß es doch thun, wenn die Anderen Faullenzer und Tagediebe sind."

„Das habe ich wohl bemerkt und mich über Euern Fleiß im Stillen gefreut. — Ist das schon Euer Mittagsbrod, was Ihr da verzehrt?"

Der Gefragte seufzte tief auf. „Ja, Herr," sagte er mit trauriger Miene, „es ist mein Frühstück, mein Mittag- und mein Abendbrod — ich habe nur trockenes Brod und etwas Salz, und damit wäre ich für mich schon ganz zufrieden."

„Ihr scheint so traurig — fehlt Euch etwas?"

„Etwas? O ja, Mancherlei sogar. Ich bin nur ein armer Mann und ohne mein Verschulden, denn zu arbeiten habe ich von Jugend auf gelernt. Aber manchem Menschen glückt's eben nicht, er mag anfangen was er will."

„Seid Ihr verheirathet?"

„Ach ja, und das ist eben mein Elend."

„O — es reut Euch doch nicht, daß Ihr eine Frau genommen habt?"

„Das nicht, Herr, aber meine Familie ist groß, ich habe sechs Kinder, und da ich für sie alle arbeiten muß, so muß ich mich selbst schon mit trockenem Brode begnügen."

„Hilft Euch denn Eure Frau nicht beim Erwerbe?"

„O Gott, wie gern, sie ist fleißig wie Eine und ordentlich dazu; aber das ist es eben, was mich so traurig macht, sie ist sehr krank und eigentlich müßte ich zu Hause bleiben und sie pflegen, aber wer soll dann Alle ernähren?"

„Das ist freilich schlimm. Was fehlt denn Eurer Frau?"

„Ich weiß nicht, wie man die Krankheit nennt."

„Hat es Euch der Arzt denn nicht gesagt?"

„Der Arzt? Ach Gott, Herr, wie soll ich denn zu einem Arzte kommen? Ich habe weder für ihn, noch für die Arznei, die er verschreibt, einen Pfennig Geld übrig."

Dem mitleidigen Maler fuhr es wie ein Stich durch's Herz. In seiner heutigen Stimmung war er eben so weich wie großmüthig. Er zog seine Börse, öffnete die Seite, die er nur für die äußersten Fälle aufbewahrt und auf Rügen noch nicht angetastet hatte, und zog ein Goldstück heraus. „Ich bin nicht reich," sagte er zu dem Manne, der langsam weiter kaute,

„sonst würde ich mehr für Euch thun. Für jetzt aber nehmt dies hier!" und dabei stand er auf und reichte ihm das Goldstück hin.

Der Mann nahm die Mütze von seiner schweißtriefenden Stirn und legte das Brod, von dem er aß, neben sich in das Gras. „Was ist das für Geld?" fragte er, nachdem er sich bedankt und das Goldstück vielfach betrachtet hatte. „Es ist gelb, das kenne ich nicht."

„Es ist Gold, man nennt es einen Friedrichsd'or."

„Gold — großer Gott! Wieviel ist das werth?" rief er, rasch von seinem Sitze aufspringend.

Der Maler sagte es ihm und forderte ihn dann auf, sich wieder zu setzen und weiter zu essen. Aber der Hunger schien dem Armen plötzlich vergangen zu sein. Er drehte das Goldstück von einer Seite zur andern, wog es wiederholt in der Hand und sagte mit feuchten Augen zu dem freundlichen Geber: „Und das wollen Sie mir wirklich schenken?"

„Das habe ich schon gethan."

„O nein doch, wenn Sie mir wirklich so viel geben wollen, so geben Sie es mir in anderer Münze, denn wollte ich es irgend wo wechseln, so würde man glauben, ich sei nicht auf redliche Weise dazu gekommen."

Der Maler nahm das Goldstück zurück und gab ihm

eben so viel in Silber wieder, worüber der Beschenkte überaus glücklich war und versprach, noch ehe er nach Hause ginge, nach Sagard zu laufen und den Arzt zu bestellen.

„Thut das ja; ich werde mich bei Gelegenheit nach dem Befinden Eurer Frau bei Euch erkundigen. — Stammt Ihr aus dieser Gegend?"

„Ja. Ich wohne in der Nähe der Oberförsterei Werder, in Dargast. Früher habe ich in Saßnitz gearbeitet, aber der Pächter dieses Bruches zahlt mehr als die Herren dort, und so bin ich hierher gewandert."

„Jene Leute dort unten sind aber wohl nicht aus dieser Gegend?"

„Ach nein, es sind meist Dänen, von den Inseln und allen Enden und Ecken zusammengelaufenes Zeug."

„Ihr scheint mit ihnen nicht zu verkehren?"

„Gott bewahre mich davor!"

„Warum denn? Ihr könnt offen zu mir reden."

Der Mann sah sich vorsichtig rings um, und da er Niemand in der Nähe wahrnahm, sagte er leise: „Es ist eine schlechte Gesellschaft, Herr, böse Gesellen, meist Schiffer, aber zu jedem Handwerk geneigt, das man ihnen gut bezahlt. Ich gehe ihnen gern aus dem Wege und werde auch nur so lange hier arbeiten, bis ich wo anders ein besseres Unterkommen finde."

„Wie behagt Euch denn der Herr hier?"

„Sie meinen den Pächter? Nun, der behagt mir so wenig wie seine Arbeiter. Der Herr wie die Diener! kann man hier wohl auch mit Recht sagen."

Der Maler rückte näher an den Mann heran, der immer gesprächiger wurde, wie es bei solchen Leuten in der Regel geschieht, wenn sie theilnehmende Hörer finden. „Sagt mir doch," fuhr er leiser sprechend fort, „was ist denn dieser Mann eigentlich, was treibt er und wie lebt er?"

Der Arbeiter wollte nicht recht mit der Sprache heraus, das merkte man an seiner Miene und der Unruhe, mit der er hin und her rückte. Als ihn Heinrich Markholm aber noch einmal ermunterte und ihm noch fernere Hülfe für seine Frau versprach, wenn er ehrlich mit ihm reden wolle, sagte er: „Was er für ein Mann ist? Je nun, ein Mann, der so billig wie möglich einkauft, um so theuer wie möglich wieder zu verkaufen."

„O, das thut jeder andere Kaufmann auch!"

„So wie dieser? Gewiß nicht. Ihm ist es einerlei, mit Wem er Handel treibt und wie und wo er die verlangte Waare nimmt."

„Ah, ich verstehe — er schmuggelt?"

„Ich habe das nicht gesagt!" sagte der Kreidebrecher, mit eigenthümlichem Lächeln den Kopf schüttelnd.

„Aber Ihr meint es so. Das ist jedoch ein gefährliches Geschäft, wie mir scheint, und die Steuerbeamten sind an diesen Küsten doch gewiß auf ihrem Posten?"

„O ja, das sind sie. Aber es giebt klügere Leute als Steuerbeamte, und kühnere Männer an diesem Strand als der gewöhnliche Schlag der Rügianischen Landleute. Wenn der Halling schmuggelt, so schmuggelt er nur dann, wenn er seine bestimmten Abnehmer hat und die kann er so gut auf offener See, wo ihn kein Steuerbeamter belauert, als am Lande antreffen."

„Aha! Darum trifft er auch wohl nur immer Nachts hier ein?"

„Je nun, das will ich so genau nicht sagen, das richtet sich ganz nach Wind und Wetter; er kommt und geht, wie es ihm gerade gut dünkt."

„Erwartet man ihn nächstens?"

Der Mann schwieg, sah eine Weile nach der See hinaus und sagte dann, klüglich den Kopf hin und her wiegend: „Er ist schon über acht Tage fort und es ist leicht möglich, daß er sehr bald eintrifft. Doch," unterbach er sich, plötzlich zu einem vertraulicheren Tone übergehend, „ich will Ihnen etwas sagen, was hier eigentlich Niemand wissen soll. Sehen Sie ein-

mal dorthin nach der See — sehen Sie das Segel dort — links von diesem Baumzweig?"

„Ja, das sehe ich."

„Nun denn, das ist eine seiner Yachten. Er kreuzt schon den ganzen Morgen hin und her und wartet nur den rechten Augenblick ab, wo er unversehens hier oder dort an's Land springen kann. Ich müßte mich sehr irren, wenn das nicht diese Nacht geschähe. Und das weiß der Steuerbeamte aus Crampas auch, ich habe ihn schon zweimal hier in der Nähe gesehen und er hat scharf nach dem Segel ausgeschaut."

Heinrich Markholm betrachtete das Schiff mit einer Art unheimlichen Grolles, der nicht ganz ohne Besorgniß war. „Wohin fährt er denn zumeist mit diesem Schiff?" fragte er dann.

„O, das ist nicht so leicht gesagt. Seine Papiere lauten freilich auf Kreideladung nach Stettin und Stralsund, so viel ich weiß, aber von hier bis Stettin und Stralsund giebt es viele Punkte, wo man beliebig aus- und einladen, kaufen und verkaufen kann. Außerdem ist dies hier nicht seine einzige Niederlassung."

„Was Ihr sagt! Das ist mir neu! Wo hat er denn zum Beispiel noch eine andere?"

„O, er hat mehrere. Ich habe so manchmal die Leute dort davon sprechen hören. Sie denken, ich ver-

stehe ihr Kauderwelsch nicht, aber ich habe in früheren Jahren in Jütland Gras gemäht und da habe ich Dänisch gelernt. Wenn Ihnen daran liegt, es zu erfahren, so werde ich einmal etwas genauer Acht geben."

„Ihr werdet mir damit einen großen Gefallen thun und ich werde Euch dankbar sein, nicht weil ich etwa zu den Steuerbeamten gehöre, sondern aus persönlichen Gründen."

„Nun ja, das kann ich mir wohl denken!" sagte der Mann lächelnd, was Heinrich Markholm nicht beachtete, da er gerade einen anderen Gedanken verfolgte.

„Sagt einmal," fuhr der Maler fort, „wir sprechen heute vertraulich — von der Frau des Halling könnt Ihr doch nichts Uebles sagen?"

„Gott bewahre mich davor!" rief der Mann warm und treuherzig. „Das ist ein armes geduldiges Weib, dem der liebe Gott die Thaten ihres Mannes nicht anrechnen mag. Sie ist übler daran als meine arme Käthe, obgleich sie viel mehr Geld hat, als Sie und ich vielleicht denken."

„Das ist mir auch schon so vorgekommen. Und die Tochter?" fragte der Maler mit halb stockendem Athem.

„Ah, die Tochter! Herr, das ist ein ganz anderer Schlag! Wie alle ehrlichen Menschen bin auch ich der

Meinung, daß er solch Kind nicht verdient und Niemand weiß, wie — unter uns sei es gesagt — ein Teufelsgesicht, wie der Halling es hat, zu einem solchen Engelsgesicht gekommen ist. — Doch nun, Herr, habe ich Ihnen für heute Alles gesagt, was ich weiß. Ich muß an meine Arbeit. Noch einmal sage ich meinen herzlichsten Dank und Gott mag Ihnen Ihre Barmherzigkeit lohnen!"

Der Mann rückte an seiner Kappe und betrat wieder den gefährlichen Steg am Abhange des Bruchs. Der Maler aber kehrte nachdenklich nach dem Kieler Ufer zurück, stieg den Kreidepfad hinab und suchte das Haus in der Schlucht auf, wo er Frau Halling in der Küche und Alwining im Stübchen fand, beschäftigt, den Tisch zu decken, der diesmal auch ihn wieder speisen sollte.

Als sie bei Tische saßen, erzählte Heinrich Markholm, daß er auf dem Kreidebruche gewesen und einer der Arbeiter ihm gesagt habe, die Yacht Halling's sei in Sicht und werde wahrscheinlich in der Nacht anlaufen.

Alwining hielt sich bei diesen Worten still und gefaßt, ihre Mutter jedoch seufzte und bemerkte: „Das weiß ich schon, Herr Markholm, und ich will zufrieden sein, wenn die Yacht nicht vor dem Abend kommt."

Der Maler merkte, was diese Worte besagen sollten und er suchte sie sogleich zu beruhigen. „Besorgen Sie nicht, Frau Halling," versetzte er, „daß ich zu lange säumen werde; ich werde die Yacht stets im Auge behalten und mich noch im Laufe des Nachmittags nach Stubbenkammer begeben."

Das Gesicht der ängstlichen Frau heiterte sich bei diesen Worten sichtlich auf und sie nickte dem jungen Manne freundlich zu.

„Ein Versprechen aber müssen Sie mir geben," fuhr dieser fort, indem er die Hand der Mutter faßte und freundschaftlich drückte.

Sie sah ihn mit ihren verweinten Augen groß an, aber Alwining hatte das begehrte Versprechen mit ihrem liebenden Herzen schon errathen. „Was meinen Sie?" fragte die Mutter.

„Wenn die Yacht wieder abgesegelt ist, lassen Sie mich es wissen. Sie brauchen es nur auf Stubbenkammer zu bestellen und zu sagen: man möchte mich von Ihnen grüßen! Und wenn man mir das sagt, sobald ich hinkomme, werde ich wissen, was es bedeutet."

Die Frau senkte die Augen auf den Teller, der vor ihr stand, sie sagte weder Ja noch Nein und doch lag auf ihrer Miene das Ja deutlich ausgeprägt. Sie konnte dem neuen Freunde schon nichts mehr abschla-

gen und doch fürchtete sie sich, etwas zu thun, was ihrem Manne gewiß nicht gefallen würde, wenn er es wüßte.

Als das Essen beendigt war, wurde sie von Minute zu Minute unruhiger und sah, ohne zu sprechen, den Maler wiederholt von der Seite an. Endlich bemerkte er diese Blicke, nahm seinen Hut und sagte, die Hand der Frau ergreifend:

„Frau Halling, ich weiß was Sie wünschen. Ich gehe schon. Und ich gehe diesmal mit leichterem Herzen von Ihnen denn je. Wir sind uns heute viel näher gerückt und ich hoffe, unsere Freundschaft soll bald eine noch viel innigere werden. Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht — mich grüßen zu lassen."

Die Frau brach in lautes Schluchzen aus und winkte nur mit der Hand, daß er gehen solle. So verließ er denn das trauliche Haus und schlug, von Alwining und Türk begleitet, den Weg nach dem Strande ein, wo er sogleich die Felsen auf der Seite von Stubbenkammer zu ersteigen begann.

Alwining aber blieb am Strande stehen, als hätte sie ihm weit genug das Geleit gegeben.

„Wollen Sie nicht noch mit auf die Klippe kommen, Alwining?" fragte er. „Wir können von dort oben ja deutlich die Yacht beobachten."

Alwining antwortete nicht, aber daß sie gern der Aufforderung folgte, bewies sie dadurch, daß sie dem Vorangehenden auf dem Fuße nachschritt.

Als Beide auf der Spitze der Felsen angekommen waren, blieben sie stehen und sahen sich nach der Yacht um. Sie kreuzte noch immer bei schwacher Ostbrise auf und ab, war dem Lande jedoch schon viel näher gerückt.

„Sie denken an Bord noch nicht daran zu landen," sagte Heinrich Markholm, „und das Boot schleppt ruhig am Spiegel hinterher. Ich sehe es deutlich. Wir können uns also getrost noch ein Stündchen hier niederlassen und plaudern, wenn es Ihnen recht ist."

Alwining wählte einen Platz, auf dem sie schon oft mit ihrem Freunde gesessen, und Beide ließen sich dicht neben einander nieder. Vor ihnen senkte eine knorrige Buche ihre hängenden Zweige tief herab, durch deren Lücken sie die ganze See bequem überblicken konnten, hinter ihnen aber schützte ein dichtbelaubtes Strauchwerk sie vor jeder Beobachtung vom oberen Wege her. Da saßen sie denn, anfangs schweigsam und Jedes für sich seinen Gedanken nachhängend, Heinrich Markholm aber mußte mit Gewalt die Gefühle von den Lippen zurückhalten, die sein Herz zu entsenden die größte Sehnsucht empfand. Während sie

nun so dasaßen, verließ sie Türk und stöberte auf eigene Hand am tiefer gelegenen Abhange herum, da ihm die lange Ruhe auf einer Stelle wohl nicht ganz behagen mochte.

„Die Yacht kommt langsam näher,“ sagte Alwining endlich, das Auge unausgesetzt der See zuwendend und so nicht die liebeglühenden Blicke gewahrend, die Heinrich Markholm ohne Unterlaß auf ihr schönes Antlitz gerichtet hielt. „Ich glaube, Sie sind diesmal zeitig genug aufgebrochen.“

„O, es hätte mich auch nicht bekümmert, wenn ich Ihrem Vater noch einmal begegnet wäre,“ erwiderte er; „ich wüßte keinen Grund, warum ich ihn scheuen sollte, obgleich er mich neulich gerade nicht sehr höflich aus seinem Hause entlassen hat.“

„Es ist aber unangenehm, Herr Markholm, mit Jemanden in Berührung zu gerathen, der uns nicht gern sieht.“

„Gewiß ist es das. Und doch — doch, Alwining — werde ich nicht immer fern von Ihrem Vater bleiben können, ich muß sogar bald, recht bald ein sehr ernstes Gespräch mit ihm anknüpfen.“

Alwining senkte den Kopf nieder und ihre gewöhnlich so rosigen Wangen entfärbten sich, wobei ein eigenthümlicher Schauer, den sie sich nicht erklären

konnte, ihre zarten Glieder erbeben machte. Sie suchte nach einer Entgegnung, aber sie fand sie nicht so bald; eben aber wollte sie irgend etwas darauf Bezügliches sagen, als ein leichtes Geräusch hinter ihnen sich vernehmen ließ und gleich darauf eine Gestalt aus dem Schatten eines Baumes hervortrat, der sie bisher verborgen hatte.

Der Maler sprang blitzschnell auf die Füße, Alwining aber, ob vor Ueberraschung gefesselt oder absichtlich mit ihrer natürlichen Fassung den Platz behauptend, blieb sitzen und starrte mit einem unaussprechlichen Blick der Geringschätzung den unwillkommenen Störenfried an.

„Guten Tag!" rief mit höhnischem Lachen und sein gemeines Gesicht lauernd von Einem zum Andern wendend, der schwarze Halling, denn er war es selber, der die eben erst beginnende Unterredung unterbrochen hatte. „Guten Tag, mein Herr, und guten Tag, mein feines Kind. Nun, nun, Ihr braucht nicht zu erschrecken, daß ich so ohne Anmeldung gekommen bin —"

„Wir erschrecken nicht!" unterbrach ihn Alwining mit stolzer Geberde, indem sie langsam von ihrem Sitze aufstand, ihre herrliche Gestalt in ihrer ganzen Höhe aufrichtete und sich neben den Maler stellte, als

wollte sie ihn vor den stechenden Blicken des düsteren Mannes schützen.

„Halloh! Mit Dir spreche ich sogleich," rief Halling mit gebieterischem Wesen, „erst laß mich meine Worte an diesen Herrn richten, er ist ein Fremder und hat also den Vorrang vor Dir. Sie sagten so eben, Sie hätten ein ernstes Gespräch mit mir vor — und sehen Sie da, da bin ich, wie gerufen, und wir können uns gleich hier niederlassen, wo Sie so eben so traulich mit der Dirne da gesessen haben, die meine Tochter ist, Herr. Das ist ein ganz hübsches Plätzchen für gute Freunde, wie wir hier Alle zusammen sind, und bei Gott, als ich so jung war wie Sie, liebte ich dergleichen mehr als jetzt, wo ich nicht mehr so gern die Berge ersteige. Aber, haha! heute habe ich diesen wenigstens nicht zu ersteigen gebraucht; ich komme zu Lande von Stubbenkammer, wo ich mich aussetzen ließ, da ich einmal eine Bewegung zu Fuße haben wollte! Und siehe da, meine Bemühung hat sich belohnt, ich habe einen sehr angenehmen Besuch getroffen. Haha! Doch darum keine Feindschaft, mein Mäuschen, und nun gehabe Dich wohl — geh allein hinab, ich komme bald nach und dann habe auch ich mit Dir ein Wörtchen im Hause zu sprechen. Doch was ist das?"

Mit den letzten Worten deutete er auf Türk, der so eben, den fremden Mann witternd und seine lauten Worte hörend, herangesprungen kam und mit gesträubten Haaren und fletschenden Zähnen ingrimmig auf die unbekannte Erscheinung losstürzen wollte.

„Ist das Ihr Hund, Herr?“

„Ja,“ sagte Heinrich Markholm lächelnd, der auf der Stelle sah, daß er an Türk keinen zu verachtenden Gefährten hatte, „ja, es ist mein Hund, Herr Halling.“

„Nun, so gebieten Sie ihm Ruhe oder ich steche ihn nieder.“

„Das möchte ich nicht so ruhig mit ansehen, Herr Halling,“ erwiderte der Maler kühn und mit stolzem Blick. „Aber ruhig, Türk, hierher — setz' Dich! Der Mann ist zu schwach für uns Beide.“

Der Hund beruhigte sich allmälig und, leise knurrend, aber immer noch von Zeit zu Zeit seine glühenden Augen auf den Fremden richtend, dem er nicht zu trauen schien, legte er sich zwischen diesem und seinem Herrn nieder, als wollte er eine Scheidewand zwischen Beiden errichten.

„Geh!“ sagte jetzt noch einmal der Vater zu Alwining, „und laß mich mit dem Herrn allein, er wollte ja mit mir reden — und da bin ich so gefällig ge-

wesen und habe mich ihm vorgestellt, ehe er es hoffen konnte.“

„Adieu, Alwining, auf Wiedersehen!“ rief der Maler dem abgehenden Mädchen mit muthiger Stimme zu, das ihn von ferne grüßte und sich dann auf dem Wege nach der Schlucht zurückzuziehen begann.

„So,“ sagte der schwarze Halling düster und grob, „nun sind wir allein, Herr, setzen wir uns! Ha! das ist wirklich ein hübsches Plätzchen; Sie verstehen es, sich ein solches auszusuchen. Doch nun lassen Sie uns beginnen, ich habe nicht viel Zeit zum Schwatzen übrig und bin nur ein Mann der That. Was wollten Sie mir also sagen?“

„Herr Halling,“ begann der Maler ruhig, „ich habe allerdings gesagt, daß ich Sie nächstens in einer ernstlichen Absicht sprechen wolle, allein ich fühle mich nicht dazu geneigt, mir die Zeit dazu von Ihnen bestimmen zu lassen, und bemerke also nur, daß ich mit Ihnen reden werde, so bald mir die Zeit dazu gekommen scheint.“

„Ha! Sie sind ein feiner Bursch, das gestehe ich, und ich fürchte, daß Sie mir noch nicht vergessen können, daß ich Sie vorige Woche so unsanft und ohne Frühstück aus meinem Hause wies. Doch, Herr, das müssen Sie mir vergeben, ein für alle Mal, heute

wiese ich Sie vielleicht nicht so von meiner Thür wie damals, denn, sehen Sie, des Menschen Gedanken ändern sich und schlagen um, wie der Wind, der heute aus Norden und morgen aus Süden weht. Mein Wind weht nun heute aus einer ganz anderen Richtung als neulich und da möchte ich Ihnen denn sagen, daß, wenn Sie auch nicht mit mir ein ernstes Wort für jetzt sprechen möchten, doch ich selbst etwas auf dem Herzen habe, was Ihnen vielleicht nicht gerade unangenehm zu hören ist."

Er blinzelte dabei auf pfiffige Weise seinem Nachbar zu und glaubte Wunder was für einen mächtigen Eindruck er mit dieser Rede auf ihn gemacht habe. Dieser aber hatte sich völlig von seiner Ueberraschung erholt und sein Gesicht drückte je länger je mehr die ruhigste Erwartung aus, was denn jetzt kommen würde.

„Sprechen Sie!" sagte er kalt, indem er seine Hand auf den Kopf des Hundes legte, der wachsam dicht neben ihm saß und jedes Wort, was gesprochen wurde, zu verstehen schien, so klug war der Ausdruck seines Auges.

„Gut denn, ich wiederhole es, ich bin damit zufrieden, daß ich Sie so zufällig hier finde, und wenn Sie mir nur ehrlich beantworten wollen, wonach ich fragen werde, so ist es möglich, daß wir uns diesmal

viel leichter verständigen, als es vor acht Tagen geschah. Zur Sache denn. Ihre Bekanntschaft habe ich in so weit gemacht, als ich weiß, wie Sie heißen und daß Sie ein Maler sind, der angeblich hierher gekommen ist, um zu zeichnen und zu studiren, wie Sie es nennen. Gut denn. Allein, mein Herr, mir scheint, Sie brauchen etwas viel Zeit zu diesem Studium an einer romantischen Stelle, oder, um den Nagel auf den Kopf zu treffen, Sie scheinen noch aus einem anderen Grunde als zum Zeichnen hierher gekommen zu sein, wenigstens nach meinem Hause, das an sich viel zu schlecht und einfach ist, um einen Mann aus einer großen Stadt, der viel Schöneres und Besseres gesehen, anzulocken. He, hab' ich nicht Recht oder tapp' ich bei Ihnen fortwährend im Finstern?"

Heinrich Markholm war eine zu edle Natur, um nur einen Augenblick über sein ferneres Verhalten zu schwanken, oder gar die Gefühle seines Herzens verbergen zu wollen. Ruhig und heiter, aber dabei ernst und gefaßt sich zu dem Manne wendend und sein großes, braunes Auge ehrlich auf ihn richtend, sagte er: „Nein, Sie haben den richtigen Punkt getroffen und ich habe keine Ursache, Ihnen auch nur eine Secunde lang in dieser Hinsicht die Neigungen meines Innern zu verhehlen. Ich habe allerdings diese Gegend an-

fangs nur des Zeichnens wegen aufgesucht, als ich aber Ihre Familie hier fand, hat mich etwas Anderes angezogen und bis auf den heutigen Tag gefesselt."

„Aha, da haben wir's. Und was war das?"

„Das war Ihre Tochter."

„Nun, ehrlich sind Sie wenigstens und das gefällt mir. So wird es mir um so leichter werden, auch mit Ihnen ehrlich zu verfahren. Meine Tochter hat Ihnen also gefallen? Sie ist schön, nicht wahr?"

„Nicht allein schön, sie ist auch liebenswürdig und gebildet, und deshalb scheint mir die Einsamkeit und Abgeschiedenheit von aller Welt wenig für sie geeignet zu sein, in der Sie sie hier ungesehen verblühen und welken lassen."

Der schwarze Halling warf einen pfiffigen Blick auf den jungen Mann, lachte laut und wälzte dann behaglich seinen Taback im Munde herum.

„Haha!" sagte er, „was geht Sie das an, könnte ich fragen. Wissen Sie nicht, daß manches schöne Veilchen im Verborgenen blüht und kein Mensch sich darum kümmert, ob es welkt oder nicht, he? Wissen Sie das nicht?"

„Wohl weiß ich das, aber Ihre Tochter wird Ihnen hoffentlich nicht so gleichgültig sein wie eine Blume."

„Wer kann es wissen!" sagte der dämonische Aufblick des geheimnißvollen Mannes, während seine Lippe noch schwieg. „Nun," versetzte er dann, „ich sehe wenigstens, daß sie Ihnen nicht gleichgültig ist. Wie steht es damit?"

„Ich habe es Ihnen schon gesagt, bin aber zu wiederholen bereit, daß ich Ihre Tochter liebgewonnen habe und alle Tage lieber gewinne."

„Nun ja doch, ich glaub's ja, aber da habe ich, denke ich, doch auch noch ein Wort mitzusprechen, junger Mann. Ihr jungen Leute denkt, wenn Ihr einem schönen Mädchen nachlauft, mehr an Euer Vergnügen als an Eure Pflichten. Wir erfahrenen Leute aber stellen die Pflichten dem Vergnügen voran. Ich frage also ganz einfach, wohin soll das führen, wenn Sie meine Tochter alle Tage lieber gewinnen und über das Vergnügen auch Ihre Pflicht vergessen?"

„O nein, Herr Halling, darin irren Sie sich, ich bin selbst bei meinem Vergnügen meiner Pflichten eingedenk, und wenn Sie nur Geduld haben wollen, werden Sie sich davon überzeugen. Meine Verhältnisse gestatten mir diesen Augenblick noch nicht, daß ich Ihnen den augenscheinlichen Beweis davon liefere."

„Geduld hin, Geduld her und was gehen mich Ihre Verhältnisse an! Sie sollten sich vielmehr um

die meinigen bekümmern, wenn Sie sich in mein Haus und meine Familie drängen."

„Ich dränge mich nicht in Ihre Familie," sagte Heinrich Markholm mit erhobener Stimme, „sondern mich zieht ein tiefes und von der Sitte der Welt erlaubtes Gefühl dahin."

„So, thut es das? Recht gut das! Aber sagen Sie mir, wofür halten Sie mich eigentlich, daß Sie mir das so geradezu in's Gesicht sagen, da Sie doch nicht wissen können, ob es mir angenehm ist oder nicht?"

„Wofür ich Sie halte?" erwiderte der Maler scharf. „Für den Pächter des Kreidebruchs an der Fahrnitz — ob Sie noch etwas Anderes sind, ist mir sehr gleichgültig, höflich sind Sie bei Gott nicht, und Ihre übrigen Verhältnisse, ob Sie zum Beispiel reich oder arm sind, kümmern mich nicht im Geringsten."

Der schwarze Halling lachte auf seine eigene Art, obwohl ihm das kurze und gerade Wesen des Malers doch von Minute zu Minute mehr imponirte. „Hören Sie 'mal," sagte er plötzlich und schlug mit seiner Linken vertraulich auf die Schulter des jungen Mannes, „Sie gefallen mir wirklich und ich will Ihnen das durch die That beweisen. Nach Allem was ich hier sehe, merke ich, haben Sie sich bis über die Ohren in die Alwining vergafft und Sie sagen, daß Sie

das nicht blos zum Spaß gethan haben, sondern daß Sie es ernstlich mit Ihrer Liebe meinen. Gut denn, ich bin gerade in der Laune, dieser Liebschaft meinen Beifall zu schenken — natürlich unter der Bedingung, daß sie ehrlich gemeint ist — und will ein offenes Wort mit Ihnen reden. Sehen Sie, vor acht Tagen hätte mir Keiner davon sprechen sollen, da hatte ich noch andere Pläne mit dem Mädchen im Kopf, heute aber sagt mir das jetzige Verhältniß zu. Ich will Ihnen nun, wie Sie mir Ihr Herz gezeigt haben, auch das meine zeigen. Nur bemerke ich noch, daß ich das, was wir jetzt mit einander abmachen, als ein Geschäft, einen Handel betrachte, und da ich nicht viel Zeit habe, meine Worte auf die Goldwage zu legen, indem ich schon heute Abend wieder fort muß, so will ich Ihnen kurz meine Bedingungen nennen, unter denen ich mir Ihre Ehrlichkeit in Bezug auf Alwining gleich auf der Stelle gefallen lassen will."

„Wie," rief der Maler mit steigender Entrüstung, „als einen Handel betrachten Sie das Vorliegende?"

„Still doch, nun ja, freilich. Sehen Sie, ich bin ein Kaufmann in meiner Art. Wenn ich eine Waare habe, schätze ich sie und verkaufe sie, wenn es geht. Das Weibervolk nun betrachte ich auch als eine Waare und wenn ich sie auch nicht zu hoch taxire, etwas sind

sie immer werth. Schlagen Sie also ein und der Handel ist abgemacht. Ich brauche gerade im Augenblick baares Geld. Geben Sie mir tausend Thaler, baar, auf der Stelle, und wir sind einig. Nehmt die Alwining sogleich mit, wohin Ihr wollt, ich frage nicht viel danach, sie fängt ohnehin an mir mehr Sorge zu machen, als ich mir je habe träumen lassen, daß es möglich wäre."

Die gemeine Art, die Herzlosigkeit, die aus jedem der gesprochenen Worte hervorklang, der kalte Spott, der in dem giftigen Auge des Sprechenden lag, und vor Allem die an Verachtung streifende Geringschätzung eines so edlen Kindes, empörten den Maler über alle Begriffe. „Wie," rief er, „und das sagen Sie mir so geradezu in's Gesicht? Ihr eigenes Fleisch und Blut wollen Sie verkaufen?"

Der schwarze Halling lachte laut auf und schlug die Hände zusammen, daß es weithin schallte, so daß Türk's Haare sich wieder sträubten und er dem Mann wüthend die Zähne wies. Aber Halling kümmerte sich darum nur wenig, er lachte noch immer und sagte endlich: „O, was seid Ihr vornehmen Leute für Thoren und wie schwer macht Ihr Euch das Bischen Leben mit Eurer Moral und Eurer Zimperlichkeit. Nein, Herr," fuhr er dann mit trotzigem Ernste fort,

„ich habe nicht solche sonderbare Begriffe vom eigenen Fleisch und Blut wie Sie, noch einmal spreche ich und dann schlagen Sie ein — wo nicht, so trollen Sie sich, das rathe ich Ihnen. Also — geben Sie mir tausend Thaler und nehmen Sie das — schöne Mädchen, in das Sie sich bis über die Ohren verliebt haben."

Heinrich Markholm hatte Zeit gehabt, sein Erstaunen zu bewältigen und seine Fassung wieder zu erlangen. Er sah ein, er hatte einen Mann vor sich, den man nicht nach den Regeln und Sitten der gebildeten Welt beurtheilen mußte, und er fing an, ihn zu nehmen, wie er genommen sein wollte. Aber ach! wie gern hätte er auf der Stelle Ja gesagt und in dem Sinne des schwarzen Halling einen Handel abgeschlossen, in seinem eigenen aber mit heißestem Danke eine Frucht aufgefangen, die ihm der reiche Baum des Lebens in den Schooß fallen ließ, aber woher sollte er sogleich tausend Thaler nehmen? Sein ganzes Vermögen und das seiner beiden Freunde, wenn sie zur Stelle gewesen wären, belief sich bei Weitem nicht auf eine so hohe Summe.

Während er schwieg und seine Lage im raschesten Denken überflog, beobachtete ihn das haarscharfe Auge Hallings mit blitzendem Zornfunkeln. Er glaubte, er

habe den Maler auf falscher Fährte ertappt, er meine es entweder nicht ehrlich mit dem Mädchen, oder der geforderte Preis sei ihm zu hoch. Offenbar rechnete er hin und her und dabei trat immer mehr die Gemeinheit seines Charakters und die Schlechtigkeit seines Herzens auf seinen groben Zügen hervor.

„Also Sie wollen nicht?“ sagte er endlich kurz.

„O, Herr Halling,“ rief der Maler fast ängstlich, „verkennen Sie mich nicht, wie gern ginge ich auf den Vorschlag ein, so sehr er mich überrascht hat, aber für den Augenblick kann ich Ihnen die verlangte Summe nicht zahlen.“

Halling lachte höhnisch und mit spöttischen Mundverdrehungen sagte er: „So! Also Ihr könnt nicht einmal eine so armselige Summe zahlen — und doch wollt Ihr eine Frau erhalten und ernähren? Das paßt übel zusammen. In einer Stadt ist es theuer, Ihr könnt sie nicht als Viehmagd gekleidet herum laufen lassen — also mit einem Wort — brechen wir den Handel ab.“

„Nein, brechen wir ihn nicht ab,“ rief Heinrich Markholm aufstehend, „wenn Sie unser Uebereinkommen doch einmal einen Handel nennen wollen. Ich habe Ihnen schon vorher gesagt, haben Sie Geduld mit mir, und jetzt wiederhole ich es. Geben Sie mir

eine kurze Frist, zwei bis drei Wochen etwa, und ich werde Ihnen die tausend Thaler einhändigen."

„Frist hin, Frist her, das sind nichts als leere Ausflüchte. Sie sind entweder ein Habenichts oder ein Windbeutel — ich kenne die Sorte. Zwei bis drei Wochen, haha! wer weiß, wer bis dahin noch lebt! Nein, kein Wort mehr — entweder das Geld auf der Stelle, oder der Handel ist abgebrochen für immer — und Sie — Sie lassen sich nie vor mir wiedersehen. Jetzt gehen Sie, ich habe nichts mehr mit Ihnen zu thun."

Dabei machte er eine abweisende verächtliche Geberde mit der Hand und spie heftig vor dem Maler aus.

„Herr Halling," rief dieser, indem ihm das Blut heftig nach dem Kopfe wallte, „Sie behandeln mich wie einen rohen Menschen! Ich bin das nicht gewohnt und habe das nicht um Ihre Familie verdient! Sie sollten sich mäßigen. Wenn ich auch im Augenblick in Ihrer Meinung arm bin, so habe ich doch Freunde, die reich und willig sind, mir zu dienen. Also haben Sie Geduld!"

Halling machte eine ungeduldige Bewegung mit der Hand. „Nichts da!" rief er, sich schon dem Wege nach seinem Hause nähernd. „Machen Sie, daß Sie fortkommen

oder ich spiele Ihnen einen Streich, den Sie nicht vermuthen."

„Einen Streich?" rief der Maler, nun auch in Wallung und Zorn gerathend. „Denken Sie, man kann Ihnen keinen spielen?"

„Hoho! Wollen Sie mir drohen? Wissen Sie, daß ich nicht der Mann bin, der sich drohen läßt oder die Drohung gutwillig verträgt?"

„Dann drohen Sie nicht selber!"

„Das steht mir zu, ich bin in meinem Recht!" rief er mit funkelnden Augen und die geballten Fäuste erhebend. „Nehmen Sie sich in Acht, Herr, mir hat noch Niemand ungestraft gedroht. Ich komme Denen zuvor, die mir ein Bein stellen wollen; in mir hat sich schon Mancher verrechnet, und Sie vielleicht auch."

Heinrich Markholm schwieg, nicht aus Furcht, aber weil er einsah, daß sich mit diesem Menschen kein vernünftiges Wort reden lasse. Dem Hunde pfeifend trat er mit einem wehmüthigen Gefühle den Rückweg an. Sein Herz war so gepreßt und sein Kopf so voll von bitteren Gedanken, daß es lange dauerte, bevor er dazu kam, eine klare Vorstellung von der eigenthümlichen Lage zu erlangen, in die er abermals ganz gegen alle Erwartung gerathen war. Endlich aber kehrte seine Besonnenheit und mit ihr seine Ruhe

zurück und er legte sich Schritt für Schritt Rechenschaft ab, was er gehört und selbst gesprochen hatte.

„Abscheulich!“ sagte er, „und das will der Vater eines so edlen Wesens sein? Glaube es, wer da will, ich nicht. Nein, so kann kein Mann an seinem Kinde handeln. O das arme Mädchen! Wie lieb ist sie mir nun erst, da ich sehe, in wessen Händen sie sich befindet! Nein, nun soll mich nichts mehr abhalten, ihr offen und ehrlich meine Liebe zu bekennen und ihr geradeheraus zu sagen, wie ich sie mir erringen will. O, daß mein Rather und Helfer gerade jetzt nicht zu Hause sein muß, er würde mir, ich bin dessen gewiß, auf der Stelle die tausend Thaler gegeben haben, wenn Alwining nur mit Geld erworben werden könnte. Doch, das ist nun zu spät. Ehe er zurückkehrt, ist dieser Kerl schon fort, und wer weiß, was er thut! Doch nein, er wird nichts thun, er wird noch ruhig warten. Bei aller seiner Frechheit und Gemeinheit liegt ein Zug der Feigheit und Habsucht auf seinem Spitzbubengesicht; und Alwining ist nicht das Mädchen, welches sich von einem solchen Mann in Fesseln legen läßt. — Da, da, Türk, sind wir wieder auf Stubbenkammer — aber wir haben heute nicht so viel ausgerichtet wie an dem Tage, da Du mich zum ersten Mal nach dem Kieler Ufer führtest.“ —

Fünftes Kapitel.

Der schwarze Halling spielt dem Maler den gedrohten Streich.

Kurze Zeit darauf finden wir unsern Freund auf dem Königsstuhl sitzen und mit trübem Gesicht und wehmüthigem Herzen über die weite blaue Fläche der fast spiegelklaren See hinblicken. Es war noch früh am Tage, die Sonne stand noch ziemlich hoch am Himmel, aber ihren Glanz und ihre Heiterkeit hatte sie für diesen Tag in der Seele des bekümmerten Malers längst eingebüßt. O, wie weit wich dieser Nachmittag und Abend von dem lichten hoffnungsvollen Morgen ab, wie schnell waren die glücklichen Träume seiner Seele in alle Winde verweht, wie überaus schnell die Blüthen seines Herzens verwelkt! Nichts war ihm geblieben als eine kalte ekle Empfindung in der veröde=

ten Brust und ein unbeschreibliches Wehgefühl über den jähen Wechsel alles menschlichen Glücks auf Erden.

„Doch, nicht verzagt!" rief ihm der sich allmälig wieder sammelnde Muth in der Brust zu. „Heute Morgen erst," fuhr er sich tröstend fort, „habe ich mir selbst diese Lehre gegeben und nun will ich sie befolgen. Morgen ist auch noch ein Tag und wer weiß, ob nicht heute schon mein Freund von der Oehe zurückgekehrt und geneigt ist, mein Anwalt zu sein, wie er es schon oft vielen Traurigen und Unglücklichen gewesen ist!"

Bevor er sein Pferd satteln ließ, um zeitig nach Grünthal heimzukehren, warf er noch einen Blick über die See hin, ob er nicht die Yacht erspähen könne, die am Nachmittage den schrecklichen Mann gebracht, der zum zweiten Mal störend in das sanfte Räderwerk seines Lebens gegriffen hatte; allein er konnte sie von hieraus nicht wahrnehmen, sie lag noch still vor Anker an der Fahrnitz, nahm ihre Kreide ein und bewies dem Steuerbeamten, der sich an Bord begeben, sobald sie ihre Anker niedergelassen, daß sie auch diesmal wie so oft ohne Contrebande gekommen sei.

Als Heinrich Markholm in Grünthal anlangte, kamen ihm die alten Damen mit frohen Gesichtern

entgegen. Sie freuten sich, den jungen Mann einmal so zeitig zurückkehren zu sehen und seine Gesellschaft genießen zu können; denn schon lange hatten sie im Stillen bedauert, daß er, der anfangs so heiter mit in das gesellige Triebwerk zu Grünthal eingegriffen hatte, jetzt gewöhnlich still und schweigsam war und nur wenige Stunden auf dem heimischen Gute blieb. Auch an diesem Tage war der Besitzer desselben noch nicht zurückgekehrt und Niemand wußte, wie lange er ausbleiben würde. So fand sich denn der Maler in das Unvermeidliche und brachte den Abend in leidlicher Stimmung bei den beiden alten Damen zu, die Alles aufboten, sein trübes Gesicht zu erheitern und ihm den Aufenthalt in des Herrn Abwesenheit so angenehm wie möglich zu machen.

Am nächsten Morgen aber brach er schon wieder früh nach Stubbenkammer auf, wohin ihn eine unbesiegliche Sehnsucht zog, indem er erwartete, Frau Halling werde ihr Versprechen erfüllen und ihm Meldung bringen, daß er das Häuschen in der Schlucht wieder ungestört betreten könne. Er sollte auch nicht lange auf das Erscheinen derselben warten. Um zehn Uhr war er langsam den Fußweg nach dem Kieler Ufer entlang gegangen und als er eben Klein-Stubbenkammer verlassen, sah er die arme Frau, gebeugt

von dem Kummer ihres Herzens, mühsam den Berg herauf keuchen.

Mit beflügelter Eile lief er ihr entgegen, rief ihr schon von Weitem seinen Gruß zu und faßte ihre beiden Hände, die sie ihm herzlich entgegenstreckte. Aber reden konnte sie noch nicht, das Bergsteigen hatte ihre Brust angegriffen und so setzte sie sich eine Weile nieder und ruhte, während der Maler mit erwartungsvoller Miene an ihren bleichen Lippen hing.

„Was giebt es Neues zu Hause?" fragte er schon zum zweiten Mal. „Darf ich kommen?"

„Ach Gott, ja," sagte sie, tief Luft schöpfend, „und diesmal ist es sehr nöthig, daß Sie kommen."

„Warum denn, was ist geschehen?"

„O, ängstigen Sie sich nicht, nach meiner Ansicht sieht es besser aus als gestern und nur Alwining ist unglücklich über die Maaßen."

„Unglücklich? Warum denn?"

„Hören Sie nur. Sie hat nicht einmal haben wollen, daß ich herging und Ihnen sagte, daß Halling heute Nacht abgereist ist, so verzweifelt war sie."

„Mein Gott, so sprechen Sie doch."

„Sie werden den Grund kaum glauben wollen, warum sie so außer sich ist. Sie hatten gestern ein Gespräch mit meinem Mann, nachdem er Sie mit dem

Mädchen unter dem Baume sitzend gefunden hatte. Nun ja, ich kenne dies Gespräch, denn Alwining hat es mir buchstäblich wieder erzählt."

„Alwining? Wie konnte sie denn dies Gespräch erzählen?"

„Das ist es ja eben. Sie hat es von Anfang bis zu Ende mit angehört, hat sich hinter dem Gebüsch verborgen gehalten und weiß also Alles, was Sie gesprochen haben und was Halling darauf erwidert hat."

Heinrich Markholm erhob die Augen zum Himmel, als wollte er ihn zum Zeugen anrufen, daß er nichts gesagt, was Alwining zur Verzweiflung bringen könne. „Und sie ist unglücklich über das, was ich gesagt?" fragte er hastig.

„Gott bewahre, aber über das, was Halling zu Ihnen gesprochen hat."

Heinrich Markholm schöpfte frischen Athem. „Ach," rief er fast heiter aus, „weiter ist es nichts? Nun, dann will ich sie schon wieder glücklich machen. Kommen Sie, gute Frau Halling, es ist in der That nöthig, daß ich sie spreche."

Und rasch weiter schreitend, so daß die schwächere Frau kaum folgen konnte, kam er in einer Stunde mit ihr in dem Häuschen an.

Als er in das Stübchen trat, in welchem Alwining

gewöhnlich verweilte, fand er sie auf dem Sopha sitzen und bitterlich weinen. Als sie seiner ansichtig wurde, schluchzte sie laut und hielt sich das Tuch vor's Gesicht, als wage sie es nicht, seinen unbefangenen und treuherzigen Blicken zu begegnen.

Rasch stand der Maler vor ihr, zog ihr mit leiser Gewalt die Hände vom Gesicht und sagte mit weicher und zum Herzen dringender Stimme:

„Alwining! Ich weiß, warum Sie weinen und was in Ihrer Seele vorgeht. Also Sie haben gehört, was ich zu Ihrem Vater gesprochen? O, dann brauche ich Ihnen nicht mehr zu wiederholen, daß ich Sie liebe, dann wissen Sie es bereits und Sie können mir ohne Aufschub sagen, ob ich auf eine Erwiderung dieser Liebe zu rechnen habe."

Ein inniger Blick, wie Sonnenglanz so mild und süß, drang aus den blauen Augen Alwining's in die des redlichen Malers. Aber gleich darauf schüttelte sie sanft den edlen Kopf, lächelte wehmüthig und versetzte mit leiser, kaum vernehmbarer Stimme:

„Nein, nein, so war es gestern. Heute können Sie mich nicht mehr lieben und noch weniger zum Weibe begehren, da Sie gesehen haben, was für ein Mann — der Mann meiner Mutter ist. Aber ich — ich kann nicht dafür —"

Thränen erstickten ihre Stimme wieder, aber diese Thränen wichen bald, als Heinrich Markholm sich an ihrer Seite niederließ, ihre Hände ergriff, sie zärtlich drückte und mit seiner kräftigen und doch so milden Stimme sagte: „Alwining, vergessen Sie, was der Mann Ihrer Mutter gesprochen hat, wie ich es vergesse. Das konnte bei mir gar keine Wirkung üben. Ihr Vater und Sie sind für mich zwei ganz verschiedene Personen, die ich eben so richtig zu beurtheilen wie auf ewig von einander zu trennen weiß. Lassen Sie uns vielmehr von etwas Anderem sprechen, von unsern Gefühlen für einander. Ja, ich wiederhole es, ich liebe Sie; die vier Wochen, die ich in Ihrer Nähe zugebracht, haben über mein Leben entschieden und es kommt jetzt blos darauf an, ob Sie diese Liebe erwidern können und Ihr ferneres Schicksal in meine Hände legen wollen?"

Alwining antwortete nicht. Ihre Augen blieben geschlossen, aber ihr leichter Kopf sank leise an die Schulter des Redenden. Er drückte sie sanft an sich und beugte seine Lippen auf ihre Stirn nieder. „Soll das Ihre Antwort sein?" fragte er liebevoll. „O, reden Sie nicht, wenn Ihnen das Reden schwer wird, geben Sie mir nur durch einen Druck Ihrer Hand zu verstehen, daß ich mich für geliebt halten darf."

Des Malers Hand ward mit einem innigen und langen Drucke beglückt, der Feuer in seine Adern goß und seinen Muth hoch aufschwellen machte. „Nun,“ rief er frohlockend, „wenn das Deine Antwort ist, mein süßes Mädchen, dann ist alles Uebrige Nebensache, und bald wird sich auf irgend eine Weise unser Himmel lichten, den jetzt nur noch e i n e trübe Wolke umspannt.“

„O,“ sagte sie, sich stolz in seinen Armen aufrichtend und ihn mit ihren klaren Augen glückselig betrachtend, „dann mag er sich bald lichten, denn diese eine Wolke ist sehr, sehr trübe und noch lange Zeit wird vergehen, ehe ich mich so freuen kann, wie andere Mädchen sich freuen würden, wenn dieser Augenblick für sie gekommen wäre.“

„Und warum nicht, Alwining?“

„Weil ich mein Schicksal nicht begreifen und es kaum für möglich halten kann, daß mir — mir solches Glück widerfährt. O wie gern habe ich Sie schon am ersten Tage kommen und wie ungern scheiden sehen! Sie waren der erste Mensch, der so wohlthätig auf meine Seele, meinen Geist gewirkt hat. Ich war verlassen und einsam, und außer meiner armen Mutter, die immer so traurig ist, hatte ich Niemand auf der Welt, dem ich mein Herz ausschütten konnte. Da kamen

Sie und mir ging ein neues Leben auf. Ich konnte reden und hören und namentlich das Letztere war mir eine ganz unbekannte Wonne. Aber nur zu bald merkte ich, daß ich Sie nur zu sehr vermißte, wenn Sie uns verlassen hatten, und das quälte mich. Ich verglich meine Stellung mit der Ihrigen, und da fand ich, daß ich für Sie nicht geschaffen sein konnte. Das machte mich unglaublich traurig. Allein Sie setzten Ihre Besuche ungeachtet der Beleidigungen fort, die Ihnen hier zugefügt wurden und daraus erkannte ich, daß Sie ein edler Mensch waren und mich liebgewonnen hatten. Dennoch kämpfte ich gegen meine Neigung, allein ich kämpfte vergebens. Alle Tage erhob sich der süße Feind neu vor meinen Augen und alle Tage wuchs seine Macht, wogegen die Kraft meines Widerstandes mehr und mehr abnahm. Da folgte der gestrige Tag! — O, lassen Sie mich davon schweigen, ich kann Ihnen unmöglich sagen, was ich seit gestern gelitten habe —"

„Sage es nicht, Alwining, ich denke es mir dennoch, aber das ist jetzt vergessen —"

„Nein, noch nicht ganz. Ich habe durch jene Unterredung nur zu sehr erkannt, wie groß der Abstand zwischen Ihnen und uns ist, und wenn Sie auch gütig und liebreich gegen mich verfahren, es muß viel geschehen, bevor ich Ihrer ganz würdig bin und ohne

Schaam über meine Vergangenheit an Ihrer Seite in einer großen Stadt leben kann."

„Was soll ich Dir darauf erwidern," sagte Heinrich Markholm mit immer weicherer Stimme, die verrieth, wie tief sein Gemüth ergriffen war, — „nichts, ich muß schweigen. Es wird nicht lange dauern, so wirst Du Dein früheres Leben vergessen und ein ganz neues begonnen haben. Sieh, ich werde Dich hier fortnehmen, sobald nur mein Freund von seiner Reise zurückgekehrt ist, und in eine Familie bringen, hier oder wo anders, wo Du bald auf andere Gedanken gerathen wirst. Du wirst sehen, wie gute und liebevolle Leute mit einander verkehren, und wirst Dich rasch in die neue Lage finden. Nur auf Eins muß ich Dich gleich von vornherein aufmerksam machen. Versprich Dir keine goldenen Berge an meiner Seite. Ich bin nicht reich — Du hast es ja gestern gehört — im Gegentheil, ich bin ein Künstler, der nur von der Arbeit seiner Hände lebt. Und der Erwerb geht bei uns langsam und sparsam ein."

„O," sagte Alwining hoch aufathmend und ihren Arm — es war das erste Mal, daß sie sich zu dieser Liebkosung hinreißen ließ — um die Schulter des wackeren Mannes legend, „sollte ich Ihnen nicht helfen können? Ich bin stark!"

„Ach nein, Alwining, Deine Stärke bezweifle ich nicht, aber als meine Frau kannst Du nicht arbeiten, nur mein Hauswesen versehen — und das ist auch eine Arbeit."

„So will ich wenigstens mit meiner innigsten Liebe Ihren Weg erleuchten, damit Sie nie mehr im Dunkeln wandeln!"

„Und ich danke Dir herzlich dafür!"

Mit diesen Worten schloß der überglückliche Künstler das schöne Mädchen in seine Arme und drückte den ersten Kuß auf ihre glühenden Lippen. So war der Bund besiegelt, den noch wenige Stunden vorher ein barbarischer Vater für ewig zerrissen und dazu schon die geeignetsten Maaßregeln getroffen zu haben glaubte.

Dies Glück aber, welches den Maler zu so gelegener Zeit überrascht hatte und fast unmittelbar auf jene unglückselige Unterredung mit dem schwarzen Halling gefolgt war, sollte, wenn es auch nicht beständig blieb, doch wenigstens eine ganze Woche dauern. Diese Woche verrauschte dem Glücklichen wie ein flüchtiger Traum; niemals hatte er so wenig an sich selbst und die ihn umgebenden äußeren Verhältnisse gedacht, nur die Sorge für das Wohl der ihm jetzt Anvertrauten nahm seinen Geist allein in Anspruch.

Dafür ward ihm aber auch jetzt schon der schönste Lohn zu Theil; von Tage zu Tage glaubte er zu bemerken, wie Alwining, einer lange vernachlässigten Blume gleich, die unter die Pflege einer kundigen und liebevollen Hand gerathen, sich zusehends freier im Geiste und Herzen entwickelte; unglaublich rasch wußte sie sich in ihre neue Lage zu schicken und vergaß nur zu bald die traurige Vergangenheit in der Wonne der glücklichen Gegenwart. Auch auf die lange geknechtete Mutter sogar wirkte der Umgang mit einem warm fühlenden und eifrig für ihr Wohl besorgten Menschen günstig ein, ihr kummervolles Auge hellte sich auf, ihre trübe Miene verschwand und die Hoffnung auf eine einstige Bessergestaltung ihres elenden Schicksals begann sich allmälig und fast von selbst in ihr Bahn zu brechen.

An Alfred Brunst dachte Heinrich Markholm in diesen Tagen nur zu oft, und im Stillen stündlich auf seine Rückkehr hoffend, sprach er ohne Hehl seine Erwartungen über die günstigen Einwirkungen des wohlthätigen Herzens und des energischen Willens dieses Mannes aus.

Alwining sowohl wie ihre Mutter wußten jetzt Alles, was Heinrich Markholm's früheres und jetziges Leben betraf, nichts war ihnen verborgen geblieben,

und so erfuhren sie auch, wie und mit Wem er nach Rügen gekommen und durch welchen Zufall die drei jungen Freunde die drei alten in Putbus gefunden hatten und von ihnen auf so gastfreundliche Weise aufgenommen worden waren. Hierbei lernten beide Frauen namentlich den Charakter und moralischen Werth des Gutsherrn von Grünthal kennen, denn Heinrich Markholm hatte sein Lob mit Enthusiasmus nach allen Seiten verkündet, und so waren auch sie belehrt worden, daß allein durch seine mächtige Einwirkung auf den Pächter des Kreidebruchs das Beste für ihre Zukunft zu erwarten sei.

Als nun aber die Mutter ihre warnende Stimme erhob und die beiden Glücklichen aufmerksam machte, nicht zu sicher auf die Erfolge dieser Einwirkung zu rechnen, da ihr Mann nicht so leicht zugänglich und von seinen Beschlüssen abzubringen sei, sagte Heinrich Markholm am letzten Abend, bevor er den Kieler Grund verließ:

„Glauben Sie nicht, Frau Halling, daß ich, selbst mit Beihülfe meines Freundes, mein Ziel so überaus leicht zu erreichen mir vorstelle. Ich habe den Mann kennen gelernt, mit dem wir hier zu thun haben. Allein es wird auch gerade nichts Unmögliches sein, was ich erstrebe. Er mag allerdings hochfahrend in seinem

Dünkel, hart in seinen Aeußerungen und sogar roh in der Behandlung seiner Familie sein, aber Sie kennen meinen Freund nicht, wenn Sie glauben, daß ihn das Alles von seinen Entschlüssen abhalten oder seinen Willen beugen könnte. Im Gegentheil wird ihn die Schwierigkeit unsrer Lage ein Sporn sein, um so energischer für uns zu wirken, und will und muß Ihr Mann Geld haben, um sich zu unsern Wünschen zu bequemen, so wird auch das von dem reichen und wohlwollenden Manne auf der Stelle gezahlt werden, sobald ich ihm die Nothwendigkeit davon auseinander gesetzt haben werde."

Bei diesen Worten wandte sich Alwining mit einem flehenden Blick an den warm und eifrig Redenden. „Ich bitte Dich um Gotteswillen, theurer Heinrich," sagte sie, „sprich nicht von diesem Gelde in meiner Gegenwart. Es schnürt mir das Herz zusammen, wenn ich daran denke, wie ich von meinem eigenen Vater zum Gegenstande einer Handelsspeculation gemacht worden bin."

„Kind," erwiderte Heinrich Markholm, indem er die Blässe, die bei diesen Worten das Gesicht der Mutter bedeckte, auf deren Beistimmung zur Meinung Alwining's bezog, „laß uns dennoch davon reden. Bei manchen Menschen ist Geld das beste Mittel, auf

kürzestem Wege zum Ziele zu kommen, und hätte ich neulich tausend Thaler besessen, so wärst Du heute schon mein und wir wären vielleicht schon weit von diesem Orte entfernt und unserm Glücke nahe."

Seufzend und im Innern bedenkend, was in diesem Falle aus ihr geworden wäre, verließ Frau Halling bei diesen Worten das Zimmer, Alwining aber schmiegte sich zärtlich an den Geliebten und sagte: „Bin ich denn nicht schon heute Dein? Und trage ich mein Glück nicht in mir?"

„Wohl uns, daß es so ist, Alwining, es fehlt uns aber noch Etwas zu dem vollkommenen Glücke, welches ich so eben im Auge hatte. Vergiß die schwarze Wolke nicht, die noch über uns schwebt, sie ist noch lange nicht ganz zertheilt."

„Nein, nein, mein Geliebter, das ist sie nicht, aber nach den großen Stürmen, die ich überstanden, fürchte ich die eine Wolke nicht mehr; auch sie wird an uns vorüberschweben und dann den Himmel über uns rein und goldklar zeigen, aus dem des himmlischen Vaters Auge gütig niederblickt."

Daß diese Wolke in der That noch nicht so rasch vorübergeschwebt war und der Himmel sich noch lange nicht in seiner ganzen goldenen Klarheit vor ihm zei-

gen wollte, ward dem glücklichen Maler schon am nächsten Tage offenbar und so sind wir denn zu dem Zeitpunkte gelangt, der nur zu plötzlich wieder das kostbare Glück vertreiben sollte, dem die beiden Liebenden viel zu vertrauensvoll, wie es fast alle Liebende sind, sich überliefert hatten.

Heinrich Markholm kam an dem Abend, an welchem obiges Gespräch stattgefunden, ziemlich spät, aber ungemein heiter gestimmt nach Grünthal zurück und niemals hatten ihn die beiden alten Damen so liebenswürdig gefunden. Er scherzte mit ihnen, wie im Anfange ihrer Bekanntschaft, wo er noch der harmlose und leichtblütige Künstler war, in dessen Herz der Dorn der Liebe noch nicht gedrungen, er plauderte mit ihnen nach Herzenslust, wozu er sich so lange nicht aufgelegt gezeigt, und die alte Heiterkeit, die seit der Abreise des Hausherrn verstummt, stellte sich noch einmal, auch ohne ihn, in ihrer ganzen früheren Frische wieder ein.

Aber dieser Abend schon sollte nicht ganz in der Heiterkeit enden, mit der er begonnen hatte. Eben als man sich trennen wollte, um zur Ruhe zu gehen, traf noch ein Bote von der Oehe ein, der verschiedene Gegenstände für Herrn Brunst holen und am nächsten Tage nach der Insel überbringen sollte, und außer

diesem Auftrage brachte er auch zwei Briefe mit, von denen der eine an Frau von Buchholz, der andere an unsern Maler gerichtet war.

Der erstere bezog sich mehr auf die Hauswirthschaft und ordnete Verschiedenes auf dem Gute an; im zweiten las der Maler zu seiner nicht geringen Ueberraschung, daß sein Freund noch nicht so bald nach Grünthal zurückkehren werde, als er es erwartet hatte. „Ich habe hier mehr zu thun vorgefunden," schrieb Alfred Brunst, „als ich vorausgesehen, und es kann vielleicht noch eine längere Zeit verstreichen, bevor ich nach Hause zurückkehre. Verzeihen Sie mir also, daß ich Sie so lange allein lasse. Daß Sie mich aber noch nicht auf der Oehe aufgesucht, beweist mir, daß Ihre Studien am Kieler Ufer noch nicht beendet sind. Ich wünsche den besten Erfolg, oder — wenn es Ihnen besser scheinen sollte — einen schnellen Abbruch aller Verbindungen, falls sie nicht schon zu eng geknüpft sind. Jedoch, das ist Ihre Sache. Ich wünsche nur nicht, daß Sie für den Genuß einer Stunde Ihr ganzes Leben hingeben; komme ich aber zurück nach Grünthal und beharren Sie auch dann noch auf Ihren mir bekannten Vorsätzen, so rechnen Sie auf mich, ich bin Ihnen morgen so sicher wie gestern und heute. Hier auf der Oehe würden Sie jeden Augenblick will-

kommen sein und wie mir scheint, gehen hier eben so merkwürdige Dinge vor wie in der Kieler Schlucht, wiewohl in einer ganz anderen Art. Wollen Sie mehr wissen, so kommen und sehen Sie mit eigenen Augen. Paul Sternberg würde auch geschrieben haben, aber er ist wie Sie mit endlosen Studien beschäftigt, in denen ich nie etwas zu leisten vermochte, so gut mein Wille auch dazu war. Der kleine Willibald geigt und singt, daß es nur so eine Art hat, und ich finde, daß dies eine eben so gute Beschäftigung ist, als die, der Sie selbst und Ihr poetischer Freund sich unterziehen."

Heinrich Markholm las diesen Brief mit gemischten Empfindungen. Er freute sich und doch war er betrübt, daß sein Wirth abermals seine Rückkehr verzögerte. Er nahm ihn aber am nächsten Morgen mit auf den Weg, um ihn Alwining lesen zu lassen und ihr dadurch die Ueberzeugung zu verschaffen, daß er nicht zu viel von seinem alten Freunde verheißen hatte.

So ritt er denn fröhlich genug an diesem Morgen schon um sieben Uhr nach Stubbenkammer — aber wie kam er am Abend wieder?

Hören wir nun, was ihm an diesem Tage begegnete.

Als er beim herrlichsten Sonnenschein auf seinem

gewöhnlichen Wege von Stubbenkammer nach dem Kieler Ufer ging, strömte sein Herz von Wonne über und seine Sehnsucht, die liebe Gestalt des schönen Mädchens in seine Arme zu schließen, nahm mit jedem Augenblick zu. Er schritt rasch bergauf und ab, um schnell zum Ziele zu gelangen und auch diesen Tag der Reihe der übrigen schönen Tage zuzugesellen.

Nie hatte er sich so jugendlich, kräftig und mit dem besten Willen für alle Schwierigkeiten des Lebens ausgerüstet gefühlt wie an diesem Morgen. Was er sich lange als möglich gedacht und was er seinen warmen Empfindungen und seiner empfänglichen Natur für so entsprechend gehalten, war eingetroffen. Ein weibliches Wesen war vor seine Augen getreten und hatte ihm wohlgefallen. Er hatte nicht nach ihrem Rang und Stand, nicht nach ihrem Herkommen und Besitz gefragt, er hatte nur in dem schönen Körper die schönere Seele erkannt nnd sich beide zu eigen zu machen gewußt. Damit war nun mit einem Male ein neuer Lebensabschnitt vollendet und seine Pflichten hatten einen größeren Umfang angenommen. Ernster und bedeutungsvoller trat der Hintergrund dieses Lebens hervor und an seine Kraft, seine Thätigkeit, seine Leistungen wurden nun viel größere Anforderungen gestellt, die feste männliche Entschlüsse nöthig machten,

denn nun hatte er nicht mehr für sich allein, nun hatte er auch für ein zweites Ich zu sorgen und zu ringen.

Dieser Gedanke wäre anderen Männern, die sich in ähnlicher beschränkter Lage befunden, im ersten Augenblick vielleicht schwer auf's Herz gefallen, die Sorge hätte sie beschlichen, ob ihre Kräfte auch ihren Wünschen gewachsen wären, allein bei unserm leichtblütigen, thatkräftigen Maler war dies nicht der Fall. Die vor ihm liegenden Schwierigkeiten zu bewältigen, däuchte ihm, wenn auch keine leichte, doch auch keine allzu schwere Aufgabe zu sein, er fühlte seine Kräfte völlig und sein heiterer Lebensmuth war noch durch keine traurige Erfahrung gebrochen, wie sie zum Beispiel sein Freund Gustav Steinau zu verschiedenen Zeiten gemacht. „Es wird sich machen lassen," sagte er sich wiederholt, „ich brauche keine Angst vor der Zukunft zu haben. Ich verstehe zu arbeiten und meine Arbeiten tragen mir ein hübsches Geld ein. Also wozu bangen? Ansprüche macht die einfache Alwining nicht und ich auch nicht, wir werden trefflich zu einander passen und uns in einander finden; ihre Liebe wird mir nicht nur eine Freude, ein Genuß, ein Glück, nein, sie wird mir auch ein Sporn sein, rüstig weiter zu streben — und warum hätte mir auch der

liebe Gott meine Hände, meine Augen, meinen Kopf gegeben, wenn ich nicht wacker damit arbeiten sollte? Also vorwärts, Heinrich, muthig vorwärts in's Leben hinein! Es hat Mancher unter mißlicheren Verhältnissen gefreit und er ist doch glücklich und zufrieden geworden. Doch halt — da sehe ich schon das Haus — sie wird mir gleich entgegenkommen — vielleicht hat sie sich hier irgend wo hinter einem Baum versteckt — Alwining! Da bin ich — und wo bist Du?"

Er rief, einmal, zweimal, dreimal, aber sie antwortete nicht, sie hatte sich hinter keinem Baum versteckt, ja sie war ihm nicht einmal entgegengekommen. Ah, also sie saß im Hause, deckte den Tisch zum schmackhaften Frühstück wie jeden Morgen und lugte erst hinter den Gardinen auf den nahenden Freund hervor!

Allein auch in dieser Erwartung sollte Heinrich Markholm sich leider täuschen. Mit hastigen Schritten eilte er jetzt vorwärts, bog um die letzte Ecke, sprang den letzten Abhang hinab und siehe, da lag das Haus. Aber was ist das? Warum sind die Fensterläden — ja — und auch sogar die Thür fest verschlossen?

Heinrich blieb mit laut klopfendem Herzen stehen, schaute bald das Haus, bald die Umgebung an, als

traue er seinen eigenen Augen nicht, und horchte dann mit angehaltenem Athem und vorgestrecktem Kopfe, ob er keine Bewegung im Innern des Hauses vernehme. Aber nein, er vernahm nichts. Niemand war zu sehen und zu hören, nur der Bach rauschte in seiner eintönigen Weise und aus der Ferne vom Strande her tönte das sanfte Murmeln des leise wallenden Meeres durch die enge Schlucht herein.

Heinrich Markholm überlief ein ahnungsvoller Schauer, daß hier etwas Unerwartetes, gegen ihn und Andere Feindseliges geschehen. Er sprang rasch auf die Thür zu, klopfte daran, daß es weit durch die Schlucht dröhnte, dann an die Fenster, der Reihe nach, und rief mit lauter und immer mehr anschwellender Stimme die Namen Derer, die er noch am Abend vorher so glücklich und hoffnungsvoll in dem Hause verlassen hatte.

Aber alles das half ihm nichts, sie waren fort, das Haus stand leer, nur das Echo der Felsen gab ihm spöttisch den Klang seiner hohlen Stimme zurück, und es blieb ihm nichts übrig, als seinen düsteren Vermuthungen Glauben zu schenken, die ihm schon zugeflüstert hatten: der schwarze Halling habe hier ein Schelmenstück verübt, er habe die Frauen in der letzten Nacht, vielleicht gewaltsam, weggeführt und nun

könne er, er, der betrogene Liebhaber, durch die ganze Welt reisen, um die Verlorenen wieder aufzusuchen.

Aus unbegreiflichem Staunen ging der Maler allmälig in ein leidenschaftliches Grollen gegen sich selbst über. Er machte sich die bittersten Vorwürfe, diese Unthat nicht vorgesehen und dagegen die sichersten Vorkehrungen getroffen zu haben. „O warum bin ich,“ sagte er sich zehnmal hinter einander, „nicht schon lange nach der Oehe geritten, habe meinem Freuude meine Befürchtungen mitgetheilt und ihn zu schnellerem Handeln genöthigt!“ — Je mehr er hierüber nachdachte, um so mehr mußte er sich wundern, daß diese Entführung nicht schon früher in's Werk gesetzt und daß er so verblendet gewesen, in ruhiger Schwelgerei einiger süßer Stunden das Wichtigste, die Sicherung des Mädchens seines Herzens, vergessen zu haben.

Aber wie nun seine Gedanken in raschem Fluge auf einander folgen, welche Angst er empfinden, welche Vorwürfe er sich machen mochte — für den Augenblick war hier nichts zu thun, er mußte sich in das Unvermeidliche fügen und er fügte sich auch endlich mit leise blutendem und nur dann und wann laut aufstöhnendem Herzen.

So raffte er sich aus seinem brütenden Zustande auf und ging durch die Schlucht dem Strande zu, ob

er vielleicht da irgend wo eine Spur der Verlorenen finde. Eine bleierne Schwere hatte dabei seine Füße befallen und ein krampfhafter Druck preßte seine Brust zusammen. Er ahnte schon im Voraus, daß auch hier Niemand sei, der ihm Kunde geben könne, und so stand er endlich am Strande, suchte in allen Gebüschen, hinter allen Steinen und schweifte endlich mit starren Blicken über die blaue Meeresfläche, die leise murmelnd ihre ewige Stimme vernehmen ließ, aber ihm doch keine Antwort auf seine Fragen ertheilte.

Sein Verdacht stieg zur Gewißheit und der Rest von Hoffnung, daß er die Frauen irgend wo sitzend und im Freien arbeitend finden würde, schwand bald ganz, als er auch hier seine Stimme vergeblich erschallen ließ und zum Ueberfluß sogar den Namen der Geliebten überlaut den Winden und Lüften preisgegeben hatte.

Mechanisch und seiner lebhaften Phantasie die düstersten Schreckbilder aufdringend, setzte er den Fuß auf den steilen Kreidepfad, der zum Kieler Felsen hinaufführte, wo Alwining's Lieblingsplatz lag. Einen Augenblick hielt er an diesem Platze an und blickte sich auch hier sehnsüchtig nach allen Seiten um. Da hörte er in der Ferne, aus der Gegend des Kreidebruches her, ein dumpfes Krachen, wie wenn ein großer Fels-

block von einer bedeutenden Höhe niederstürzt und im Fallen sich in tausend einzelne Theile zerspaltet und zerbröckelt. Er lauschte noch mit allen Sinnen auf diesen dumpfen Ton, als ihn plötzlich ein neuer Gedanke ergriff und er gleich darauf mit hastiger Eile nach dem Bruche lief.

Dort wären die Arbeiter, sagte er sich, und die müßten ihm sagen können, ob Halling hiergewesen und ob er Frau und Tochter in seinem Schiffe mit fortgenommen habe. Kaum war ihm dieser Gedanke aufgestoßen, so folgte ihm auch schon wieder ein zweiter, der ihn zur Vorsicht ermahnte. Er erinnerte sich, daß Alwining ihn vor der Rohheit dieser Leute gewarnt und daß der arme Steinbrecher, dem er neulich ein Almosen gegeben, diese Warnung auf seine Weise bestätigt hatte. O dieser Steinbrecher — warum war ihm der nicht früher eingefallen — ja, wenn er in dem Bruche war, dann konnte er Aufklärung über das Geheimniß des Tages erhalten, und von neuer Hoffnung entflammt, setzte er um so eifriger seine Schritte fort.

Bald hatte er so den Kreidebruch erreicht und stand oben auf der Felsplatte, wo eben ein großer Kreideblock abgesprengt und in die Tiefe gerollt war. Er bemerkte nur zwei Arbeiter dort unten, wo früher

acht oder zehn thätig gewesen waren, und als sie seiner ansichtig wurden, betrachteten sie ihn mit stumpfen Blicken, obgleich es dem armen Maler scheinen wollte, als wäre denselben ein kalter Hohn beigesellt, mit dem sie sich über sein Unglück lustig machten. Dennoch erwog er schon den Entschluß, sie nach ihrem Herrn zu fragen, als er plötzlich die Schläge einer Hacke zu seiner Linken erklingen hörte, und als er in diese Richtung blickte, gewahrte er jenen Arbeiter, auf den er jetzt seine ganze Hoffnung gesetzt hatte.

Der Mann stand auf derselben gefährlichen Stelle wie vor etwa acht Tagen, aber er hatte sich schon einen breiten Pfad in den Felsen hineingearbeitet, auf dem er sicherer stehen und sein Werk verrichten konnte. Heinrich Markholm wandte sich rasch zu ihm hin und wollte ihm eben von oben herab zurufen, als der Mann sich halb nach ihm umdrehte und mit leisem, aber verständlichen Flüstertone die Worte sprach:

„Bleiben Sie dort stehen, kommen Sie nicht näher und sprechen Sie nicht laut!"

„Warum denn?" fragte der Maler eben so zurück.

„Weil ich nicht will, daß die Leute dort unten uns zusammen sprechen sehen."

Heinrich Markholm schöpfte neue Hoffnung; eine

innere Stimme sagte ihm, daß ihm der Mann irgend eine Nachricht mitzutheilen habe.

„Sprechen Sie," rief er leise hinab, „ich bitte Sie, Sie wissen vielleicht, warum ich hierherkomme?"

Ueber das rauhe Gesicht des Mannes flog ein eigenthümliches, aber gutmüthiges Lächeln. „Ei," sagte er, „das wissen alle Arbeiter im Kreidebruch und eben darum will ich mich nicht der Gefahr aussetzen, von ihnen für einen Klätscher gehalten zu werden."

„Aber was ist denn geschehen in dem Hause dort? Die Frauen sind fort."

Der Mann machte eine Bewegung mit dem Arm nach der See hin. „Weit fort!" sagte er, „ja, das ist wahr, und hierher kommen sie gewiß nicht wieder."

„Aber wohin denn und wer hat sie fortgeführt?"

„Still, kein Wort mehr darüber an diesem Orte. Haben Sie heute Abend nach sieben Uhr eine Stunde Zeit übrig?"

„Ja, ja doch, aber warum denn?"

„Ich muß Sie sprechen. Sie haben mir Gutes gethan und das will ich nach Kräften vergelten. Kommen Sie also um sieben Uhr nach meinem Kotten. Er liegt dicht bei der Oberförsterei Werder, bei den Häusern, die man Dargast nennt, am großen Wege nach Sagard. Kennen Sie den Ort?"

„Nein, aber ich werde ihn erfragen.“

„Gut denn. Ich heiße Wiesel. Jeder Mensch auf Werder kann Ihnen sagen, wo ich wohne. Ich werde mich so einrichten, daß ich Punkt sieben Uhr zu Hause bin. Aber jetzt gehen Sie — die Leute dort unten lauern schon.“

„Nur ein Wort noch!“ bat Heinrich Markholm. „Wo sind die Frauen geblieben?“

„Pst! Heute Abend!“ — Und um das Gespräch hiermit abzubrechen, nahm der Arbeiter eine mürrische Miene an, stellte sich dicht an den Rand seiner Klippe und rief den unten Stehenden zu, Acht zu geben, es komme ein neuer Block.

Der Maler verließ seinen Platz und wankte mit schwankenden Füßen auf dem Pfad zurück, der nach der Schlucht hinab führte. Jetzt erst wußte er bestimmt, daß Alwining weit, weit fort war und dieser Gedanke packte ihn mit neuer Schmerzeskralle an. Wie zerschmettert kam er wieder vor dem Häuschen an, blieb davor stehen, schlug die Arme vor der Brust zusammen und starrte mit todten Augen auf das Grab seiner Liebe hin. O, da lag es, einsam und still wie sonst, aber wo war die heilige Romantik, die friedliche Schönheit, die es sonst für ihn umgab, geblieben? Trostlose Oede sprach aus den verschlossenen

Läden, der Bach rauschte kalt und gefühllos seine ewige eintönige Melodie und wo sonst aus jedem Blatte, jeder Blume der Zauber der Poesie zu ihm gesprochen, da war jetzt nichts als eine todte Vegetation, vergängliches Erdenleben und verwelkte Frühlingsschönheit zu finden.

Noch lange Zeit stand Heinrich Markholm in düstere Träumerei versunken auf derselben Stelle, spähte noch nach allen Seiten nach irgend einem Zeichen, aber da er auch nicht die geringste Spur von der Entführten fand, raffte er sich zusammen und schlug endlich den Weg nach Stubbenkammer wieder ein.

Wie lange er auf diesem Wege zubrachte, was um ihn her geschah, ob ihm Menschen begegneten, ob Wind und Regen den Wald verdüsterten oder freundlicher Sonnenschein ihn mit goldenem Lichte erhellte — er wußte es nicht. Unter dem Eindruck eines entsetzlichen Schlages schlich er gleichsam zermalmt dahin, sein Herz klopfte dumpf und matt und die Functionen seines sonst so regsamen Geistes schienen von einer lähmungsartigen Schwäche befallen zu sein.

Als er endlich nach langem Wandern auf Stubbenkammer eintraf und Türk freundlich wedelnd ihm entgegensprang, bemerkte er ihn kaum; sogar den Wirth,

der ihn in seiner gewöhnlichen heiteren Laune anredete, beachtete er wenig. Herr Behrendt vermuthete alsbald sehr richtig einen unglücklichen Vorfall und zog sich bescheiden von dem jungen Gaste zurück, den er wegen seines munteren Wesens so lieb gewonnen hatte.

Da saß nun der arme Maler stumm und zerknickt auf einer Bank unter den Bäumen am Hause und starrte wie ein Träumender, scheinbar unempfindlich gegen alle äußeren Anreize, in's Blaue. Allein, je gewaltiger der unerwartete Angriff und die erste Niederlage auf das Herz des jungen Mannes eingewirkt hatten, je tiefer er sich unter dem heftigen Schlage beugte, um so kürzere Zeit dauerte der unselige Zustand, in den wir ihn versunken sehen. Seine kräftige Natur, sein regsamer Geist arbeiteten schon langsam, aber nachdrücklich gegen den Feind sich empor und plötzlich überwand er ihn und es trat ein Umschwung seiner Empfindungen ein, der ihn wieder zu dem thatkräftigen Manne machte, der er vorher gewesen war. Plötzlich sprang er von seinem Sitze auf und ging mit raschen Schritten in dem nahegelegenen Walde umher. Er fühlte einen kaum bezwingbaren Groll in seinem Herzen aufsteigen, seine Fäuste ballten und sein Geist gelobte sich, Rache zu nehmen an dem Uebel-

thäter, der ihn so tief gedemüthigt und so herzlos in den Staub getreten hatte.

Aber was konnte er augenblicklich thun, um diese Rache auszuführen? Der Mann, dem er alle Schuld des Vorgefallenen beimaß, war seiner Hand unerreichbar. Seine Tochter, wenn sie überhaupt seine Tochter war, woran er jetzt mehr denn je zweifelte, konnte er ihm nicht entführen, jener hatte sie ihm selbst entführt. Und dies Bewußtsein, so machtlos zu sein, erbitterte ihn nur noch mehr und er tobte eine Weile mit stiller Wuth gegen den Urheber seiner Leiden an.

Aber auch dieses Stadium der Erregung, des Hasses, der Leidenschaft ging vorüber und allmälig kehrte die Ueberlegung zurück, die ja in allen solchen Lagen die beste Gefährtin ist. „Ja," sagte er sich, „dieser schwarze Halling ist ein schlauer Fuchs und er hat mich in Wahrheit überlistet. Er hat mich in Sorglosigkeit eingeschläfert, bis ich keinen Eingriff von seiner Seite mehr befürchtete, und dann hat er mir über Nacht, wie aus einem Hinterhalt, den bitteren Streich versetzt.. Und warum? Weil er einzusehen glaubte, daß ich der Mann nicht sei, mit dem er einen vortheilhaften Handel abschließen könne. Er hat mich für einen Habenichts gehalten, wie er sagte, und mir die edle Waare entzogen, um sie einem Anderen mit

größerem Vortheil zu verkaufen. Was nun thun, um eine Spur aufzufinden und mit größerer List seine gemeine Schlauheit zu bekämpfen? Geduld, Heinrich! Warten wir in Ruhe den Abend ab. Der Kreidearbeiter, der in Dargast wohnt, weiß vielleicht mehr als ich denke und erst wenn ich ihn gesprochen habe, wird die Zeit gekommen sein, einen Entschluß zu fassen und zur That zu schreiten."

Als er sich das gesagt und wiederholt bestätigt hatte, war er viel ruhiger geworden und schritt nun wieder dem Hause zu, wo ihm Herr Behrendt entgegen trat und mit freundlicher Miene fragte, ob er heute Mittag hier speisen werde.

„Ja," erwiderte Heinrich und nickte dem Manne schon heiterer zu.

„Herr Markholm," fuhr Herr Behrendt theilnehmend fort, „wie es scheint, haben Sie ein Ungemach gehabt?"

„Ja, und ein recht großes; aber wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, machen wir darüber keine Worte, ich bin nicht in der Stimmung dazu."

„Aha, ich verstehe. So kommen Sie denn, die Gäste setzen sich eben zu Tisch und die Suppe wird gleich aufgetragen werden."

„Wie!" rief der Maler erstaunt. „Ist es schon so spät? Wo ist der ganze Morgen geblieben?"

„Er ist seines Weges gezogen, wie alle Morgen," bemerkte Herr Behrendt mit seinem behäbigen Lächeln. „Sehen Sie, Herr Markholm, so vergeht die Zeit und darum muß man sich gedulden; die bittere Stunde geht so rasch vorüber wie die süße."

„Ha, Sie haben Recht! Sie verstehen zu trösten. Kommen Sie, man muß den Leib stärken, wenn man im Geist gerüstet sein will."

Im Speisesaal war an diesem Tage eine große Zahl durchreisender Gäste versammelt, aber der Maler war so in seine Gedanken vertieft, daß er kaum ihre Anwesenheit wahrnahm. Er aß mechanisch und nur der vortreffliche Wein, den ihm sein Wirth heimlich vorgesetzt, mundete ihm, da er ihn wunderbar belebte und seine ganze geistige Rüstigkeit weckte.

So stand er viel heiterer vom Tische auf, als er sich niedergelassen, und betrat dann den Königsstuhl, um wenigstens die Zeit durch die Betrachtung der schönen Außenwelt zu tödten. War ihm aber der Morgen überaus rasch verstrichen, so wurde ihm der Nachmittag desto länger, die Sonne schien gerade heute außerordentlich langsam zu wandern und stand noch immer über den Wipfeln der Bäume, die ein frischerwachter Wind mit melodischem Lispeln füllte.

Endlich aber konnte er es nicht mehr in dieser Ruhe aushalten, er ging in das Haus und erkundigte sich genau nach dem Wege, der nach Dargast führt.

„Was wollen Sie denn in Dargast?" fragte Herr Behrendt, nachdem er ihm den Weg beschrieben.

„Ich will eine kranke Frau besuchen, deren Mann mir bekannt geworden ist. Da kommt mein Schimmel und nun leben Sie wohl, Herr Behrendt, bis auf Wiedersehen!"

„Kommen Sie morgen wieder?"

Heinrich Markholm schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht," sagte er, „aber Sie sollen mich wiedersehen, so bald meine Geschäfte in geordnetem Gange sind."

„Dann leben Sie bis dahin wohl und ich wünsche in allen Dingen gute Verrichtung!"

Nach diesen Worten schied der Maler von Stubbenkammer, das ihm immer so theuer gewesen war und ihm nun nach Allem, was in seiner Nähe geschehen, unvergeßlich werden sollte.

Der Schimmel wieherte muthig, als er gegen seine Gewohnheit diesmal den entgegengesetzten Weg einschlagen mußte, denn er liebte die Bewegung mehr als die Ruhe, und lustig trabte er mit seinem Reiter den herrlichen Weg entlang, der von Stubbenkammer

nach der in weiter Lichtung mitten im Stubnitzwalde gelegenen Oberförsterei Werder führt. In dieser Gegend war Heinrich Markholm schon ziemlich bekannt, er hatte sie von der Lenz aus oft besucht und so fand er auch leicht den breiten Weg, der von hier aus nach Sagard führt.

Da es noch nicht sieben Uhr war, zu welcher Zeit Wiesel erst zu Hause sein wollte, so ritt unser Freund langsam und hielt bisweilen auf einer Anhöhe an, um die schönen Punkte im Walde und in der Ferne zu betrachten, die von hier aus nach jeder Richtung dem Wanderer entgegentreten, und er freute sich über sich selber, daß er bereits wieder Theilnahme an den Dingen der Außenwelt zu empfinden anfing.

Kein Mensch begegnete ihm in diesem stillen Walde und erst als es bald sieben Uhr war, sah er einen Waldhüter des Weges ziehen, den er nach Dargast und Wiesel fragen konnte.

„Sie sind auf dem richtigen Wege," belehrte ihn der Mann höflich. „Reiten Sie noch zehn Minuten weiter; das erste Haus, das Sie treffen, ist Wiesel's Kotten."

So war es denn auch und schon von Weitem sah Heinrich Markholm das kleine Häuschen malerisch zwischen den Bäumen dicht am Wege liegen, aber die

bitterste Dürftigkeit sprach sich in dem Verfall aus, der im Ganzen wie im Einzelnen daran sichtbar war.

„Ach!" sagte der Reiter zu sich, als er dem einsamen Kotten näher kam, „das ist auch so eine reizende Hütte, wie sie der Maler gern sieht und auf seinen Bildern hundertfach zu vervielfältigen liebt, Poesie uud Romantik von Außen, aber im Innern Elend und Kummer, Sorge und Herzeleid!"

Er hatte es erreicht. Ein Knabe spielte davor, als aber der Fremde ihn fragen wollte, ob er an Ort und Stelle sei, entfloh er scheu hinter die morsche Thür, die den Eingang weniger zu verschließen als anzudeuten schien.

„Heda!" rief Heinrich Markholm in das Haus hinein. „Wohnt hier ein Kreidearbeiter, Namens Wiesel?"

Da that sich rasch die Thür von Innen auf und Wiesel selber trat daraus hervor. „Ah," rief er, „da sind Sie ja schon, auch ich bin eben erst gekommen. Nun steigen Sie ab und Du, Claus, nimm das Pferd und führe es hinten an den Ziegenstall. Da halte es fest und wirf ihm eine Hand voll Heu vor, hörst Du wohl?"

Ein stämmiger Junge trat bei diesen Worten hervor und faßte dreist den gutmüthigen Schimmel am

Zügel, um ihn hinter die Hütte zu führen; der Maler dagegen folgte dem Manne in die Stube, die eben so dürftig wie das Aeußere des Hauses aussah, obwohl eine gewisse Reinlichkeit und Ordnung überall wohlthuend in's Auge fiel.

Gleich die erste Person, die des Malers Blicken begegnete, war die kranke Frau, die noch auffallend bleich und schwach, doch schon wieder auf den Beinen war. Ein kleines Kind lag in einer Wiege, ein größeres kroch auf dem Fußboden von gestampftem Lehm herum, zwei andere hockten hier und da in einer Ecke und nagten begierig an einem Stück Brod, das ihnen der Vater von der Arbeit mitgebracht. Heinrich Markholm sah auf den ersten Blick, daß ihn Wiesel über seine Armuth nicht belogen hatte, und so hoffte er, werde er auch in anderer Hinsicht zuverlässig sein.

„Herr," sagte der in seinem Hause viel lebhafter als im Kreidebruch sich geberdende Mann, indem er mit der bloßen Hand den Staub von einem wackligen Schemmel strich, „nun setzen Sie sich und nehmen Sie zuerst meinen Dank an, den ich Ihnen gern schon früher ausgesprochen hätte. Da, sehen Sie, ist die Kranke und sie kann schon wieder am Feuer stehen und eine Suppe kochen. Dank Ihrer Hülfe ist der Doctor aus Sagard gekommen. Seine Arznei hat

geholfen, ich habe Alles bezahlen und noch manches andere Nothwendige für die Kinder kaufen können."

„Das freut mich," entgegnete der Maler und reichte der Frau die Hand, da sie ihm mit einem dankbaren Lächeln die ihrige entgegengestreckt hatte. „Nun aber," fuhr er fort, so bald die Frau auf einen Wink ihres Mannes die Stube verlassen, „nun sagt mir, was Ihr von den Hallings wißt."

„Davon weiß ich Alles in Allem soviel: Vorige Nacht ist er plötzlich gekommen, hat sechs bis acht tüchtige Hände mitgebracht, der Frau und dem Mädchen, die ganz erschrocken darüber waren, alle Möbel, Hausgeräthe und was sonst noch in der Bude war, vor der Nase herausgetragen und sie zuletzt selbst mit auf das Schiff genommen, worauf er bei gutem Winde auf und davon gesegelt ist."

Heinrich Markholm überlief ein eisiger Schauer, als er dies hörte und die Scene sich vorstellte, die in dem abgelegenen Hause während der Nacht vorgegangen war. „O," rief er, „die armen Frauen! Wie mögen sie sich geängstigt und dem Wüthrich rathlos gegenübergestanden haben!"

„Das ist auch meine Meinung so, Herr. So ganz gutwillig sind sie gewiß nicht an Bord geklettert, aber der Halling macht nicht viel Federlesens und versteht keinen Spaß."

„Wohin mag er sie aber gebracht haben? Das ist die Hauptsache, und hoffentlich werdet Ihr mir darüber etwas Zuverlässiges mittheilen können?“

„Ja, sehen Sie, bester Herr, ich wüßte es nicht, aber die Leute auf dem Bruche dort haben so einige Worte darüber fallen lassen und die habe ich mir gemerkt, weil ich glaubte, ich könnte für Sie etwas davon gebrauchen. Denn sehen Sie — Sie müssen das nicht übel nehmen, Herr — die Leute meinen, Sie hätten sich in die hübsche Larve des Mädchens vergafft, man hat Sie Beide nur zu oft auf dem Wasser zusammen fahren oder im Walde herumlaufen sehen, und da dem Alten das nicht lieb sei und er sie mit seinem Steuermann, einem unfläthigen Kerl, verheirathen wolle, so habe er Ihnen einen kurzen Prozeß gemacht und beide Frauen bei Nacht und Nebel fortgeführt.“

„Aber wohin hat er sie geführt, das wolltet Ihr mir sagen.“

„Ja wohin, das ist eben der Casus. Nun, da ich so weit bin, darf ich Ihnen auch das Letzte nicht verschweigen, was ich weiß. Also deutlich gesprochen! Sehen Sie, der Halling hat keine ganz reine Hand. Er giebt sich mit zu vielen Geschäften ab, um nicht einmal an dieser oder jener Ecke anzustoßen. Und

warum hätte er denn auch zwei oder drei Niederlassungen allein auf Rügen, wenn er an einer Stelle sein redliches Brod fände?"

„Was? Er hat mehrere Niederlassungen auf Rügen?"

„Wie ich Ihnen sage. Die eine war hier am Kieler Ufer. Die hat er gewiß nur zum Schein gehabt, um durch die Pacht mit der Regierung sich ein ehrliches Ansehen zu geben, haha! Aber hier muß es ihm nicht gut gefallen haben; Manches, und vielleicht auch Sie, ist ihm hier in die Quere gekommen und so hat er Knall und Fall die Pachtung an einen seiner Spießgesellen bis auf Weiteres abgetreten, und dieser neue Herr ist heute Morgen in aller Frühe nach Saßnitz gewandert, um einige Arbeiter zu holen, da sein Vorgänger die kräftigsten von hier wo anders hin mitgenommen hat."

„Wo anders hin — wo ist das?"

„Ja, Herr, das weiß ich nicht, ich weiß nur, daß er ein noch viel besseres Haus auf Wittow hat, als dies hier, das haben die Kerle da drüben deutlich genug merken lassen, wenn sie nicht absichtlich geflunkert haben."

„Auf Wittow also?"

„Ja, auf Wittow, und zwar in der Nähe vom

Möwenort muß es liegen, wenn ich recht verstanden habe. Möwenort — kennen Sie den?"

„Nein, ich kenne ihn nicht, aber er wird sich finden lassen."

„O gewiß. Und sehen Sie, das paßt auch ganz gut zu dem sauberen Herrn Halling. Denn eine ödere Gegend giebt es am ganzen Strande von Rügen nicht. Weit und breit kann er das Land und Meer übersehen, denn da giebt es keine Wälder und Häuser, und wenn einmal Jemand auf ihn fahnden will, so kann er leicht nach Dänemark hinüber schlüpfen, wo er auch seine Teufelsherberge haben soll. Die Geschäfte, die er betreibt, beziehen sich übrigens mehr auf die West- als die Ostküste von Rügen, hörte ich sagen, und wenn er wirklich auf oder bei Möwenort wohnt, so ist er dort stets näher an seinem Hause als hier, wo er immer halb Rügen zwischen Geschäft und Bett liegen hatte. Sehen Sie, Herr, das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann, und nicht ein Sterbenswörtchen weiß ich mehr."

„Ich bin Euch auch dafür dankbar, mein guter Freund, und werde mich noch viel dankbarer beweisen, wenn Euer Wink von gutem Erfolg sein sollte. Für's Erste nehmt diese kleine Unterstützung von mir und sorget, daß Eure Frau gesund wird und Eure Kinder Brod haben."

„Ach, Herr, so viel Geld — Sie machen mich ja überglücklich.“

„Still davon,“ rief der Maler, des Mannes dankbar hingestreckte Hand fassend und drückend. „Nun aber muß ich fort. Mein Weg ist noch weit und es dunkelt schon. Lebt wohl! Ich hoffe, wir haben uns nicht zum letzten Mal gesehen.“

„Wolle es Gott, Herr, und daß Sie Ihre Zwecke erreichen! Aber nehmen Sie sich in Acht mit dem Kerl. Er ist ein Geier, der seine eigene Brut nicht schont, wenn er gierig ist.“

Heinrich Markholm hatte schon seinen Schimmel bestiegen und noch einmal grüßend, setzte er ihm die Fersen ein und sprengte in vollem Galopp davon, so daß ihn Wiesel bald aus den Augen verlor. Dann erst öffnete dieser die Hand, die er bis jetzt fest geschlossen gehalten, zählte das empfangene Geld und sagte:

„Zehn Thaler! Daß sich also einmal Gott erbarmt hat! Nun, das muß ein reicher Mann sein, aber wenn er mir hundert Thaler gegeben, ich hätte ihm kein Wörtchen mehr sagen können. Und nun ist es abgemacht, jetzt gehe ich nicht mehr nach dem Kreidebruch; in Sagard wird sich wohl auch noch etwas auf ehrliche Weise verdienen lassen!“

Schneller hatte der Schimmel noch niemals mit seinem jugendlichen Reiter laufen müssen als an diesem Abend. Dennoch war es schon ziemlich finster, als Heinrich Markholm auf dem Hofe zu Grünthal anlangte, wo er rasch abstieg und ohne Jemanden aufzusuchen, sogleich in das Arbeitszimmer seines Wirthes trat.

Hier zündete er sich ein Licht an und nahm dann eine große und sehr specielle Karte von Rügen von der Wand, um in Wittow nach dem ihm unbekannten Möwenort zu suchen. Der war nun bald gefunden und nach der Karte zu schließen war es ein vorspringendes, hochliegendes Ufer, das man ja auf ganz Rügen „Ort" nennt. Als nun der Maler die Küste von Wittow überflog und etwas tiefer blickte, kam ihm plötzlich die Insel Oehe vor die Augen und wie ein Blitzstrahl fuhr ihm dabei ein neuer Gedanke durch den Sinn.

„Hm!" sagte er zu sich, „die Oehe ist näher am Möwenort als Grünthal. Hier bin ich allein und auf der Oehe ist Brunst, ist Melms, sind meine übrigen Freunde alle zusammen, und das, sollte ich meinen, wäre genug, um mir für diesmal den Weg zu weisen. Ja, ich thue es, der Entschluß kommt zu rasch, um nicht gut zu sein, und schon morgen früh breche ich

auf, um die Gastfreundschaft des alten Herrn ebenfalls in Anspruch zu nehmen. Ich soll ja zu jeder Stunde willkommen sein, hat mir mein Freund geschrieben."

Ohne sich aufzuhalten, ging er nun zu den beiden alten Damen, die ihn wie immer mit herzlicher Freude begrüßten und ohne weiter nach seinem Appetit zu fragen, ein reichliches Mahl auftischten.

Erst nachdem er ruhig gegessen, theilte der Maler seinen Entschluß mit, am nächsten Morgen nach der Oehe aufzubrechen, was ein unsägliches Erstaunen bei den Frauen hervorrief, die sich an den freundlichen Gast so gewöhnt hatten, daß sie den Gedanken nicht so leicht fassen konnten, ihn nun auch noch und so schnell zu verlieren.

„Aber wie sind Sie denn so rasch auf diese Reise gerathen?" fragte die gute Frau von Buchholz, während die stillere Albrecht mit verwunderter Miene daneben stand und endlich auch fragte, ob es ihm denn nicht mehr auf Grünthal gefalle?

„Es gefällt mir hier noch so gut wie sonst," antwortete er, „aber ich habe nothwendig mit Herrn Brunst zu sprechen, der sich sehr für eine Angelegenheit interessirt, die ich ihm mitzutheilen habe."

„Das ist etwas Anderes!" riefen die Damen. „Dann fahren Sie in Gottes Namen. Schon morgen früh wollen Sie fort?"

„Ja, es ist ein weiter Weg und ich möchte gern vor Abend auf der Oehe sein. Ich bedaure dabei nur, daß ich Ihnen einen Kutscher wegnehme, da die Männer jetzt doch alle Hände voll auf dem Lande zu thun haben.“

„So reiten Sie doch!“ fiel Frau von Buchholz ein.

„Reiten? Das müßte sehr sonderbar aussehen, wenn ich mit meinem Koffer und dem Cellokasten auf dem Schimmel sitzen wollte.“

„Ei, die große Geige werden Sie doch nicht mitnehmen wollen? Und den Koffer? Sie kommen ja wieder, denke ich. Herr Brunst ritt früher auch oft nach der Oehe und da nahm er seine Siebensachen in einem niedlichen Mantelsacke mit, der noch oben auf dem Boden liegt.“

Heinrich Markholm besann sich nur zwei Minuten. Die Frau hatte Recht. Es konnte ja sein, daß sein Wirth bald mit ihm nach Grünthal zurückkehrte, und außerdem ritt er viel lieber allein, als daß er in Gesellschaft eines Kutschers langsam fuhr. So ward es denn beschlossen, daß er den Weg zu Pferde zurücklegen sollte; der Mantelsack ward hervorgesucht und noch vor Schlafengehen mit dem Nothwendigsten gefüllt.

Am nächsten Morgen zu rechter Zeit aber nahm der Maler Abschied von den treuherzigen Bewohnern Grünthal's, die ihm tausend Grüße an ihren lieben

Herrn und die übrigen Freunde auftrugen, und bestieg den Schimmel, der schon wieder lustig wieherte und mit Freuden seinen Reiter in den goldenen Morgen hinaustrug.

O wie friedlich und heimatlich lag das freundliche Grünthal im herrlichen Sonnenglanze da, als der Maler das Gehöft verließ, in dem er so viel Gastfreundschaft genossen, so viele Freude und nur wenige Leiden erfahren, sein letztes abgerechnet, an dem ja Grünthal keine Schuld trug. Es wurde ihm ordentlich schwer, von dem traulichen Orte zu scheiden, er drehte sich wiederholt um, um noch einmal die Fenster blinken und das rothe Dach durch die Bäume schimmern zu sehen. Endlich aber entschwand es seinen Augen und nun trabte er munter vorwärts, um noch vor Mittag Bergen zu erreichen, wo er seinem Pferde und sich einige Stunden Ruhe gönnen wollte.

Ahnungslos ritt Heinrich Markholm weiter, Gedanken schwirrten genug durch seinen Kopf und Empfindungen wogten in Ueberfülle durch sein Herz: das aber dachte und wußte er nicht, daß er reich an Geheimnissen beladen zu seinen Freunden eilte und daß er Vielen große Freude hätte bereiten können, wenn das Räthsel, das er mit sich fort trug, eine Lösung für sie gehabt hätte.

Sechstes Kapitel.

Eine gemüthliche Unterhaltung.

So lange wie diesmal waren die drei alten Freunde selten beisammen gewesen und, abgesehen von der unangenehmen Veranlassung, die diese Vereinigung zu Stande gebracht, waren sie alle Drei gleich glücklich darüber und gaben sich mit ganzem Herzen ihren gegenseitigen Mittheilungen und den Genüssen hin, von denen ihre Besuche stets begleitet waren, mochten sie nun auf der Oehe oder einem der andern beiden Güter stattfinden. Ein Jeder von ihnen war bei dem Andern völlig zu Hause, Jeder that, was ihm beliebte, und nur bei den Mahlzeiten und während der Unterredungen oder Berathungen, die sie fast alle Tage abhielten, vereinigte sie dasselbe Interesse auf einem Punkt.

Was für ein aufmerksamer Wirth Herr von der

Oehe gegen seine Gäste war, wissen wir schon, und in der That konnte Niemand gastfreier und rücksichtsvoller gegen dieselben verfahren als er. Er hätte sich in dieser Eigenschaft namentlich diesmal unter den drei alten und den beiden jungen Freunden vollkommen glücklich gefühlt, deren Verbindung durch die Anwesenheit der Damen noch mehr verherrlicht wurde, wenn nicht die Besorgniß ihn stündlich heimgesucht, daß ein neuer Angriff auf sein allen äußeren Feinden so preisgegebenes Besitzthum jeden Augenblick erfolgen könne. Diese Sorge war es allein, welche seine Stirn in der gegenwärtigen Zeit verdüsterte und ihm die Freude seiner Tage und die Ruhe seiner Nächte trübte, obwohl er sich die größte Mühe gab, so ruhig und gefaßt wie möglich zu erscheinen, auf daß Niemand den Wurm errathe, der an seinem Herzen fraß. Allein diese Mühe war bei den scharfblickenden Augen, die sich zu jeder Stunde forschend und prüfend auf ihn richteten, eine vergebliche. Jeder wußte, daß sein alter Stolz tief verletzt, der Traum seiner Unantastbarkeit zerstört und seine Eigenliebe gefährlich verwundet war, eine dreifache Einbuße, die bei einem Manne seines Schlages schwer in die Wageschale fiel, und wofür es im Ganzen und Einzelnen kein Gegengewicht bei ihm gab. Und da er das fühlte, auch sein offenherziger

Freund Brunst nie seine Ansicht der Dinge verhehlte, so geschah es, daß er sich dadurch allmälig noch mehr in eine Aufregung hineinarbeitete, die er nicht immer verbergen konnte und die endlich, je länger er sie bezwungen, dann oft plötzlich mit hell lodernder Flamme aus seinen Mienen und Worten brach. Sein friedliebendes Herz, das so lange keinem Zwiespalt zu begegnen gehabt, hatte dabei eine gänzliche Umwandlung erlitten; er stellte sich den zu erkämpfenden Sieg bei dem ersten feindlichen Zusammenstoße mit den Steinzangern so überaus leicht vor, daß er von Tage zu Tage einen erneuerten Angriff heißer ersehnte, um mit seiner versammelten und geheimgehaltenen Macht wie der Blitz auf den Uebelthäter loszubrechen, dem Unfrieden auf einen Schlag ein Ende zu machen und dadurch der Welt zu beweisen, daß er auch ohne Hülfe der Behörden den räuberischen Attentaten einiger schlechten Menschen gewachsen sei.

Und gerade diese machtlose Haltung der Behörden stachelte seinen Groll und zugleich seinen persönlichen Muth nur noch mehr an. Er vermied es jetzt mehr als vor wenigen Tagen, seine Klagen über diesen Punkt laut werden zu lassen, und in der That hatte er die Hoffnung, daß man ihm amtlicher Seits zu Hülfe kommen würde, gänzlich aufgegeben. Darum

war er überaus verwundert und beinahe ergrimmt, als zwei Tage vor der Zeit, die wir im letzten Kapitel durch die Abreise Heinrich Markholm's nach der Oehe bezeichnet, unerwartet der Gensdarm aus Gingst kam, sich bei ihm meldete und sagte, daß er geschickt sei, die Insel gegen fernere räuberische Anfälle zu bewahren und wo möglich einen der Thäter zu ergreifen, um so dem Diebsneste auf die Spur zu kommen und es ein für alle Mal zu zerstören. Es werde auch eine Strafe von fünfzig Thalern auf das Steinzangen ausgesetzt werden, fügte er bei, und wer sich beikommen lasse, auch nur einen Stein auf dem Gebiete der Oehe vom Grunde der See zu erheben, solle dem Gesetze unnachsichtlich verfallen sein.

Herr von der Oehe, der gerade mit Alfred Brunst auf der Insel umherwanderte, als der Gensdarm eintraf und diese Mittheilung brachte, lächelte etwas ironisch, nachdem der Mann ausgesprochen. „Mein Freund," sagte er, „es handelt sich hier nicht mehr um die Steine an meiner Insel allein, sondern es ist ein viel größeres Attentat auf meinen Besitz ausgeübt. Man hat mir Vieh gestohlen und sogar Feuer an mein Korn anzulegen versucht, was man vielleicht auch an meinen Häusern und übrigem Hab' und Gut fortzusetzen geneigt ist. Ich bin Ihnen, obwohl Sie

sehr spät gekommen sind, allerdings dankbar für Ihre Mühwaltung, aber meine Sorge wird es sein, daß Sie, der Sie so eben krank gewesen sind, keinen Schaden bei mir erleiden. Ich werde Sie daher möglichst in Schutz nehmen gegen die Angriffe der Banditen und Sie in's Hintertreffen stellen, wenn es losgeht, damit Ihre Behörden nicht in Gefahr sind, einen Mann zu verlieren, dessen Leben so wichtig für die Erhaltung des Staates ist."

Der Gensdarm, als er dies hörte und eigentlich nicht recht begriff, sah bald Herrn von der Oehe, bald dessen Freund mit deutlich ausgeprägtem inneren Zweifel an, ob das eben Gehörte wohl ernstlich gemeint sei. Endlich aber merkte er an dem feinen Lächeln Alfred Brunst's, daß es doch wohl nicht ganz im Ernst gesprochen sei, und indem er seine stämmige Figur stolz aufrichtete und sich dann verbeugte, sagte er: „Oho, mein Herr, vor allen Dingen dürfen Sie mir nicht anrechnen, daß ich nicht früher gekommen bin. Erst gestern habe ich den ersten Befehl dazu erhalten und nur auf specielle Weisung konnte ich meine Reise antreten. Auch verkennen Sie mich gänzlich, wenn Sie glauben, ich wolle aus der Schußlinie bleiben, falls es wirklich los gehen sollte, im Gegentheil, ich werde meine Pflicht thun, wie jeder brave Soldat vor'm Feinde, das sollen Sie erleben."

Herrn von der Oehe's gutmüthiges Herz war schon bezwungen. „Nun, nun," versetzte er, „an Ihrem persönlichen Muthe habe ich noch nicht gezweifelt, ich dachte nur an Ihre Frau und Kinder, wenn Sie Gefahr laufen sollten. Haben Sie nicht eine Frau und Kinder?"

„Ja und drei Kinder sogar, Herr von der Oehe, und prächtige Jungen sind es."

„Nun sehen Sie wohl. Also schonen Sie sich. Für's Erste werde ich Ihnen eine Wohnung anweisen lassen; sodann essen und trinken Sie, so viel Sie können, und pflegen sich; das Uebrige wird sich finden. Ich habe jetzt das Commando hier übernommen und kein Mensch soll es meinen Händen wieder entreißen, bis ich eine siegreiche Schlacht geliefert."

Der Gensdarm verneigte sich zustimmend und folgte dann dem heimlich gegebenen beschwichtigenden Winke Alfred Brunst's, das heißt er entfernte sich, ward vom Statthalter in sein Stübchen gewiesen und nahm hier zunächst ein so reichliches und wohlschmeckendes Frühstück ein, wie er lange keins genossen haben mochte. —

Unter den leicht beweglichen und von verschiedenen inneren Anreizen hier und dorthin getriebenen Anwesenden auf der Insel Oehe war diesmal wie fast

immer Carl Melms der stillste und harmloseste. Dazu veranlaßte ihn nicht nur sein gerade in dieser Zeit oft hervorbrechendes Herzübel, sondern auch sein sanftes Naturell, das sich immer mehr abwartend den äußeren Ereignissen gegenüber verhielt und nur da lebhaft und energisch eingriff, wo sein Beistand gefordert oder sein gutes Herz in Mitleidenschaft gezogen ward.

Er gab sich alle Mühe, den Freunden das Weh zu verbergen, das ihn fast jeden Tag zwei oder dreimal zu unbestimmten Zeiten befiel; er sah es gern, wenn er in solchen Augenblicken allein sein und sich auf kurze Zeit niederlegen konnte, wobei er einige Linderung empfand; war er aber in Gesellschaft, so bekämpfte er standhaft den tückischen Feind und versuchte zu lächeln und Niemanden ahnen zu lassen, was ihn so schwer bedrückte.

Im geselligen Verkehr mit den beiden andern Freunden und namentlich den jüngeren Bewohnern der Insel war Carl Melms der liebevolle, aufmerksame und überaus herzliche Mensch, als welchen wir ihn kennen gelernt haben. Niemals hatte er einen andern Wunsch als die Uebrigen, er fügte sich im Kleinsten dem allgemeinen Begehren. Gegen die Damen insbesondere war er überaus aufmerksam und zuvorkommend und gab seinem humoristischen Freunde

nur zu oft Gelegenheit zu scherzhaften Bemerkungen, namentlich wenn man sich zu Spaziergängen rüstete. In solchem Falle hatten die zwei Damen stets vier höchst bereitwillige Cavaliere, denn wie die beiden älteren Herren sich um dieselben bemühten, so thaten die beiden Jüngeren es ihnen nach, kamen aber trotz aller Eilfertigkeit selten früh genug, da Herr von der Oehe und Carl Melms schon alle Tücher und sonstigen tragbaren Gegenstände längst in Beschlag genommen hatten.

Bei solchen gelegentlichen Ausflügen war es ergötzlich, den so eigenthümlich gestalteten Zug zu beobachten. Voran gingen in der Regel Fräulein von Kulpen mit Gustav Steinau, und Fräulein von Bassenitz mit dem still vergnügten Musicus, der sehr bald die Gunst dieser liebenswürdigen Dame gewonnen hatte. Diesen zwei Paaren folgten dicht auf dem Fuße, wie die unterthänigsten Knappen, Herr von der Oehe und Carling, Beide keuchend unter der Last der Schirme, Tücher, Hüte und was sonst zwei Damen auf einen stundenweiten Spaziergang mitzunehmen pflegen. Hinter Allen her aber schlenderte lachend und spottend der zungenfertige Grünthaler Herr und selten unterließ er es, sich nach dem Stande der Luft der beiden Getreuen zu erkundigen, wenn die Jüngeren einen

Ruheplatz erreicht hatten und die langsamer gehenden Alten vorsorglich erwarteten.

„Ihr alten Thoren," sagte er dann wohl heimlich zu den beiden Freunden, „Ihr bewegt Euch selbst nur noch mit Mühe vorwärts und schleppt nun noch das seltsame Zeug da! Freilich dem alten Herrn verdenke ich das noch am wenigsten, der ist ein Edelmann und zum Knecht der Damen geboren, aber daß Du, Carling, auf Deine alten Tage noch so äffische Sitten annimmst, wundert mich wirklich."

Die beiden Gefoppten errötheten leicht und lachten dann herzlich über den scherzhaften Freund, und dieser lachte mit ihnen und freute sich, daß sie ihm Gelegenheit gaben, seinen Spott loszulassen.

Aber nicht allein im Scherze war Alfred Brunst ein genauer Beobachter alles Vorgehenden, er war es auch und sogar in noch viel höherem Grade im Ernste. Sein scharfes Auge richtete sich auf Alles, was auf der Insel geschah, und wie ihm kein Segel in der nebligen Ferne Abends oder Nachts entging, wenn er einmal die Wache in der Fuchsgrube besuchte, so bemerkte er auch Alles, was im Innern des Hauses vorfiel und das Verhältniß der versammelten Personen unter einander betraf. In diesem letzteren Punkte schien ihn sein Freund Melms, wie durch einen ge-

heimen Instinct getrieben, stillschweigend zu unterstützen, und höchstens, wenn Beide allein und ungestört waren, tauschten sie ihre Beobachtungen aus und ermunterten sich gegenseitig zu fortgesetzten Bestrebungen. So hielten sie Beide, ohne daß er es ahnte, auf den alten Herrn ihr Augenmerk gerichtet, und jede Regung seiner Seele, falls sie sich durch Blicke oder Worte äußerte, hatte einen gewissen Werth für sie.

Außer dem alten Herrn aber beobachtete namentlich Alfred Brunst die jungen Leute mit unablässiger Aufmerksamkeit und vielleicht gerade da, wo sie sich am unbeachtetsten wähnten, wurde ihr Thun und Lassen am allergenauesten durchspäht. Je mehr nun so Manches zwischen ihnen vorging, was den Augen der Uebrigen verborgen blieb, um so wohlgefälliger lächelte der gutherzige Mann, wenn es ihm nicht entschlüpft war, und freute sich im Stillen, da er nur selten ein Wort darüber verlor.

Oft, wenn er sah, wie Paul Sternberg's Augen der schönen Gustava auf Schritt und Tritt folgten, sein Gesicht sich dabei bald mit sorgenvoller Bläße, bald mit auffluthender Freudenröthe bedeckte, oder wenn er bemerkte, wie auch des hochadligen und reichen Fräuleins von Kulpen sanftes Auge forschend auf des jungen Mannes nachdenklicher Stirn ruhte, dann lächelte er

heimlich und rasch abseits gehend rieb er sich die Hände, als habe er eine Freude erlebt, die noch Niemand mit ihm theilen dürfe, ein Gebahren, in dem allerdings etwas Geheimnißvolles lag, wenn man bedenkt, daß sein Charakter im Ganzen ein so offener war und seine Aeußerungen stets auszudrücken pflegten, was in seiner Seele vorging.

Allerdings war seine Beobachtung in Bezug auf die beiden eben genannten jungen Leute insofern eine richtige, als zwischen ihnen Mancherlei vorfiel, was schon einem gewöhnlichen Beobachter wohl reichlichen Stoff zum Nachdenken geboten hätte, allein es war dies durchaus nichts, was die äußeren Formen berührte und höchstens nur in tiefster Stille und gleichsam unter der äußerlich sichtbaren Oberfläche ihres Wesens vorging. Seitdem die beiden älteren Freunde auf der Oehe eingetroffen, waren Fräulein von Kulpen und Gustav Steinau bei Weitem häufiger sich allein überlassen geblieben, da, wie schon bemerkt, der stille Musicus bald zu der Fahne der älteren Dame geschworen. Das Bündniß, welches jene Beiden eingegangen, hatte manche ihrer Interessen einander genähert und Gustav Steinau schien nur zu oft geneigt, seinen Versprechungen nachzukommen, indem er sich bemühte, verschiedene Einzelnheiten zu erfahren, die sich auf den

enterbten Neffen des Herrn von der Oehe bezogen und seinen jetzigen Aufenthaltsort zu entdecken geeignet waren. Aber nicht allein diese Angelegenheit vereinte die beiden Personen sehr oft, auch ihre beiderseitige Vorliebe für die Literatur und deren Erzeugnisse verknüpfte sie, und wenn solche Verbindungsglieder zwei äußerlich und innerlich so begabte Leute verschiedenen Geschlechts allmälig fester und fester verknüpfen, bleibt nur sehr selten noch ein anderes aus, das ungleich mächtiger als jene, aber in Anbetracht der weit auseinandergehenden Verhältnisse auch viel gefährlicher ist.

Doch wir wollen hierüber nicht zu viele Worte verlieren und lieber in unsrer Erzählung fortfahren, da das Verhältniß der beiden Genannten sehr bald auf andere Weise an den Tag kommen wird. Nur so viel müssen wir noch vorher bemerken, daß das Leben sämmtlicher Inselbewohner, jene Unruhe abgerechnet, die man in Betreff der feindlichen Angriffe hegen mußte, im Allgemeinen ein sehr angenehmes war. Jeder vergnügte und unterhielt sich auf seine Weise und da immer Zwei oder Drei an einer und derselben Beschäftigung Gefallen fanden, so war Niemand auf sich allein angewiesen, der gesellige Kreis, mochte er aus einzelnen oder allen Mitgliedern bestehen, war immer geschlossen und vollständig, und

kein Tag verging, wo man nicht an Genüssen Theil genommen hätte, die früher kaum dem Namen nach auf der Insel bekannt gewesen waren.

Was den nächtlichen Wachtdienst anbetraf, der seit jenem Ueberfallstage unausgesetzt fortgeführt worden war, so war derselbe namentlich seit Ankunft des Gensdarmen ein sehr erträglicher geworden. Dieser pflichtgetreue und diensteifrige Mann, der sich bei der vortrefflichen Pflege auf der gastfreien Insel so wohl wie nie in seinem Leben gebettet fand, wollte jetzt durch gesteigerten Eifer nachholen, was er durch sein langes Ausbleiben vielleicht verschuldet hatte. Er ließ es sich nie nehmen, bis Mitternacht die Wache auf eigene Hand zu versehen, und von zwölf bis zwei Uhr wechselte Gustav Steinau mit Willibald, Herrn von der Oehe, Alfred Brunst und Melms ab, während der Statthalter, dem es einerlei war, ob er eine Stunde früher oder später aufstand, seine Wache fast jeden Morgen um zwei Uhr bezog.

Glücklicher Weise waren die Nächte noch immer warm, wie die Tage des vorgerückten August noch schön und sommerlich, und fegte einmal ein kühler Wind über die breite Wasserfläche, so waren der schützenden Mittel genug vorhanden, um die zwei Stunden erträglich zu machen; da nun auch Jeder

der Anwesenden gewissermaßen wetteiferte und gern einen Dieb erwischt hätte, so war Niemand vorhanden, der nicht mit einer gewissen Spannung und einem mit der Zeit noch mehr wachsenden Eifer den freiwillig übernommenen Dienst gern und pünktlich angetreten hätte.

Merkwürdig war es indeß, daß seit der Ankunft der drei Freunde auf der Insel keine Störung von Außen wieder eingetreten und der Statthalter also der Letzte gewesen war, der in jener zuvor bezeichneten Nacht ein nahendes Schiff bemerkt und drei Männer gesehen hatte, die ohne Zweifel nicht ohne Absicht gelandet, aber ohne etwas auszurichten, durch den heftigen Wind und den so rasch anbrechenden Morgen zur Umkehr gezwungen worden waren.

Auf welche Weise mochte nun dieser Stillstand zu erklären sein? Früher war fast kein Tag vergangen, wo nicht zwei oder drei Schiffe in unmittelbarer Nähe der Insel Anker geworfen und Steine in beliebiger Zahl aus dem Grunde der See aufgewunden hatten. Jetzt blieb das Wasser rings um die Insel leer von diesen Besuchern, nur in der Ferne zogen, wie alle Tage, Segel auf Segel vorüber, keines aber kam auch nur auf Anrufweite heran und zeigte noch weniger die Miene, den früheren Diebstahl fortsetzen zu wollen.

Geschah dies nun vielleicht darum, weil die Uebelthäter sich von ihren Arbeiten erholen und die Bewohner der Insel durch längere Ruhe einschläfern wollten, um später mit um so gesammelterer Kraft darüber herzufallen und ihr verbotenes Werk zu üben? Oder hatten sie vielleicht gar erfahren, daß die Zahl der streitbaren Männer auf der Oehe sich bedeutend vermehrt und daß sogar die so lange unthätige Behörde den Gensdarmen geschickt habe? Niemand von Allen wußte es zu sagen oder das Räthsel auf eine andere Weise zu lösen, und obgleich der Statthalter, Gustav Steinau und Willibald mit den Damen in der Nachbarschaft vergnüglich umhersegelten, dabei alle geheimen Küstenpunkte und Schlupfwinkel in Augenschein nahmen, niemals hatten sie auch nur das kleinste Boot erblickt, das einen verdächtigen Menschen enthielt, und eben so wenig war am Strande der Insel die geringste Spur einer Landung wahrgenommen worden.

So war der Tag endlich herangekommen, an welchem Heinrich Markholm Grünthal verließ, um seine Freunde auf der Oehe aufzusuchen, und von diesem Tage an müssen wir den Faden unsrer Erzählung wieder genauer verfolgen. Es war ein schöner angenehmer Augusttag, nicht allzu warm und nur ein sanf-

ter Ostwind trieb leichte Wölkchen am blauen Himmel hin. Die beiden Damen waren am Nachmittag einer Einladung nach dem reizenden Nachbargute Poggenhof gefolgt, wo ein Freund Herrn von der Oehe's wohnte. Sie waren bald nach Tische abgefahren und Gustav Steinau hatte ihnen zu Pferde das Geleite gegeben, jedoch nur bis zur Gränze des Gutes, da Herr von Platen, der Besitzer desselben, nicht zu Hause und die Einladung nur an die beiden Damen ergangen war. Willibald Stillfried dagegen hatte auf eigene Hand einen Spaziergang unternommen, um einmal recht ungestört die Lerchen des Feldes singen hören und seinen Tonphantasien dabei in völligster Muße nachhängen zu können.

So waren die drei alten Freunde allein zu Hause geblieben und sie hatten es sich nun so recht bequem darin gemacht. In ihren Hausröcken saßen sie im Schreibzimmer des Wirths, wo ja alle ernsten Berathungen abgehalten wurden, tranken ihren Kaffee oder ihre Milch und dampften so herzhaft aus ihren langen Pfeifen dabei, daß die Stube eher einer Rauchküche als einem Wohnzimmer glich.

Noch lange nach dem Kaffee waren sie hier beisammen geblieben, es plauderte sich so gemüthlich in dem traulichen Gemach, und da sie schon am Morgen

eine weite Fußpromenade gemacht und sich tüchtig auf den Feldern bewegt hatten, so kam ihnen die Ruhe ganz gelegen und sie gaben sich ihr mit vollem Wohlbehagen hin.

Sie hatten eben die wichtige Sache des Tages abgehandelt, von der Herr von der Oehe am liebsten Tag und Nacht gesprochen hätte, der aber dadurch, daß sie für jetzt erschöpft schien, die Spitze abgebrochen war. Das deutete auch Alfred Brunst an, indem er, auf dem Sopha sich bequem dehnend und eine dichte Rauchwolke ausstoßend, sagte:

„Nun, alter Herr, was hilft das viele Reden darüber, wir locken damit doch nicht den Hund aus dem Ofen. Mögen wir eine ganze Woche lang Kriegsrath halten, was helfen uns alle strategischen Pläne, seien sie auch noch so vortrefflich, wenn der Feind ausbleibt und wir kein Ziel haben, auf das wir unser Pulver abbrennen können. Darum laß Deine Besorgniß fahren, alter Knabe, und ärgere Dich nicht mehr. Sieh, wenn die Kerle jetzt kommen sollten, bei Tag oder Nacht, so sind wir bald auf den Beinen, und sieben Männer, denn so viel sind wir ja jetzt, repräsentiren eine ganz respectable Macht. Allerdings, der gute Musicus ist für keinen vollen Kämpen zu rechnen, er hat etwas schwächliche Glieder und bessere Ohren als

Augen, abgesehen davon, daß er immer jodelt und pfeift und dadurch seine Anwesenheit verräth, wo er sich verbergen sollte. Allein die Macht, die uns etwas anhaben will, muß eine sehr beträchtliche oder eine sehr heimtückische sein."

„Das ist sie beides," rief Herr von der Oehe von seinem Stuhle aus, auf dem er sich hin und her wiegte, „das hat der Kerl bewiesen. Er gebietet über viele Schiffe und weiß die Gelegenheit abzupassen, wenn ihm ein Schlag gelingen kann."

„Nun ja doch, alter Herr, das ist aber vorbei und jetzt thut er Dir ja nichts."

Der alte Herr that ein paar ungeheure Züge aus seiner Pfeife, als besinne er sich auf eine sehr ernste Entgegnung und sagte dann plötzlich: „Nein, jetzt thut er mir nichts, das ist wahr und es thut mir leid genug, daß Ihr hier so viele Tage im Nichtsthun verbringt, da Ihr zu Hause doch auch Eure Geschäfte habt. Ich bin vielleicht zu voreilig gewesen, daß ich Euch nach der Oehe berief."

Alfred Brunst wollte eben etwas erwidern, seine Lippen verzogen sich wenigstens schon zu seinem gewöhnlichen Lächeln, als Carl Melms plötzlich aus seiner Ruhe auffuhr und mit einem herzlichen Blicke seines treuen Auges ausrief:

„Nichts da, nichts da, alter Herr, Du bist auf keine Weise zu voreilig gewesen. Deine Geschäfte sind unsre Geschäfte, so haben wir es seit langen Jahren gehalten und zu Hause vermißt man uns nicht, da dort Alles seinen geordneten Gang geht.“

„Gut denn,“ rief Herr von der Oehe erfreut, „wenn Ihr es so anseht, bin ich zufrieden und danke Euch von ganzem Herzen. Warten wir also geduldig ab, was kommt, und vergehen noch zwei Wochen in dieser Ruhe, so nehme ich an, daß dieser Feldzug zu Ende ist und Ihr könnt in Eure Winterquartiere heimkehren, falls es Euch bei mir nicht mehr behagt.“

Alfred Brunst's feine Lippen umspielte ein ironisches Beben, aber er bemühte sich, seinen Einfall zu unterdrücken, und so sagte er nach geraumer Pause mit ernster Miene:

„Alter Herr, halte den Feldzug nicht zu früh für beendigt. Ich traue diesem Frieden nicht recht. Der Feind ist uns vielleicht näher als wir denken, er kann schon diese Nacht wieder einen Schlag ausführen —“

„Da käme er mir eben recht!“ unterbrach ihn der alte Herr, indem er von seinem Sitze aufstand und mit fechtender Rechten auf- und niederschritt. „Ich

bin heute bei Laune und werde einmal selbst auf den Posten gehen."

„Wer hat denn heute von Zwei bis Vier die Wache?" fragte Melms. „Das ist jedenfalls die gefährlichste Zeit und der alte Statthalter nickt am Ende ein Bischen auf seinem weichen Strohlager."

„O," versetzte Herr von der Oehe, „heute von zwölf bis zwei Uhr wacht Sternberg und der bleibt in der Regel noch etwas länger da, weil er so gern die Natur beobachtet und Tag und Nacht wechseln sieht. Er ist so sicher wie der Gensdarm oder ich, und was seine Augen betrifft, so —"

„Hat er ja den Tubus!" bemerkte Alfred Brunst scherzend.

„Den hat er, ja, aber seine Augen sind auch ohne Tubus scharf genug."

„Er hat nicht allein scharfe Augen," fuhr Alfred Brunst, absichtlich den Gegenstand festhaltend, fort, „sondern auch kräftige Arme, eine redliche Zunge und, was das Beste ist, ein warmes Herz — nicht wahr, alter Herr?"

„Ja, das hat er, Alles mit einander."

„Nun siehst Du, Du kannst also immer daran denken," fuhr Jener mit hell aufleuchtenden Augen fort, „wie Du ihn für seine häufigen Nachtwachen

einst belohnen wirst, denn ein Edelmann, wie Du einer bist, läßt seine Vasallen doch nicht umsonst Kriegsdienste thun."

Er sprach dies in ernstem Tone und doch brach ganz leise eine feine Ironie durch, die der gute Oehe aber nicht bemerkte.

„Was soll ich ihm thun für seine Freundlichkeit?" antwortete er, an den Troddeln seiner Pfeife zupfend und nachdenklich vor sich niederschauend.

Melms warf Alfred Brunst einen ermuthigenden Blick zu, dieser fing ihn auf, holte tief Athem und sagte mit ruhigstem Gleichmuth: „Ich wüßte wohl, welche Belohnung er am liebsten von Dir nähme."

„Was meinst Du?" fragte der Wirth mit ernster und doch neugieriger Miene.

Der Grünthaler Freund lächelte vor sich hin, dann sagte er langsam und gleichsam jedes Wort bedächtig abwägend: „Diese drei Künstler haben eigentlich eine recht interessante Reise gemacht und gewiß nicht von dem kleinen Rügen erwartet, was sie daselbst gefunden. Sie werden noch lange, wenn auch nicht an uns, doch an ihre anderen Bekanntschaften zurückdenken. Mein heiterer Gast ist verliebt wie ein Täuberich, das beweist am besten sein langes Verweilen in Grünthal,

und dieser hier — ich meine den Sternberg — ist nahe daran, ihm nachzuahmen. Nun, gebe Gott Beiden seinen Segen, ich mache auf kein Weib Anspruch, sehe aber recht gern, wenn Andere ihre Freude daran haben!"

Die letzten Worte sprach er leicht hingeworfen, aber in dem Tone, womit er sprach, lag eine gewisse Unbehaglichkeit, die jedenfalls künstlich berechnet war und auch sogleich ihre Wirkung hervorbrachte.

„Höre 'mal, großer Jung'," erwiderte Herr von der Oehe, „wer Dich nicht kennte und doch so sprechen hörte, sollte meinen, Du mißgönntest den armen jungen Leuten ihr Vergnügen, und doch wärst Du der Erste, der es ihnen von Neuem in die Tasche steckte, wenn sie es bei irgend einer Gelegentheit zufällig verlieren sollten."

Alfred Brunst warf Carl Melms einen triumphirenden Blick zu und dieser beantwortete denselben mit einem anregenden Zublinzeln seines blauen Auges.

„Da magst Du wohl Recht haben, alter Herr," fuhr Jener mit gespanntem Gesichtsausdruck fort, „und wenn ich so glücklich wäre wie Du, eine so schöne und reiche Nichte zu haben, so wäre die Hand derselben das schönste Geschenk, was ich dem jungen Manne machen könnte, der blos Vermögen braucht, um seine

Talente auszubeuten und eine bedeutende Stellung zu erringen."

Der alte Herr ließ die Pfeife aus der Hand gleiten, riß beide Augen so weit auf wie er konnte und starrte den alten Freund an, als wollte er fragen, ob er im Ernst oder Scherz gesprochen habe. Aber er wagte kein Wort zu erwidern, da er sich über diesen Punkt mit dem gewandteren Brunst in keinen Streit einlassen wollte.

„Nun, nur heraus mit der Sprache," fuhr dieser ermuthigt fort, „ich meine es ernstlich, ja, ja, alter Herr, schenk' ihm Deine Nichte und Du sollst einmal sehen, einen wie dankbaren Neffen Du an ihm haben wirst."

Der alte Herr senkte den Kopf. „Darüber solltest Du eigentlich nicht reden, Alfred," sagte er sanft, „das ist ja nicht meine Sache allein. Gustava von Kulpen ist meine Mündel, ja, aber sie ist selbstständig. Allerdings kann sie thun was ihr beliebt, höchstens darf ich ihr meinen Rath ertheilen, allein — nimm es mir nicht übel — das Verhältniß zwischen ihr und dem — dem Dichter ist doch ein Bischen sehr verschieden."

„Wie so?" fragte Alfred Brunst mit leuchtendem Auge.

„Sie hat ein großes Vermögen, ein sehr großes,

Alfred, gehört dem ältesten Adel Rügen's an — und Er ist arm, fremd —"

„Wie!" fuhr der sanfte Melms beinahe heftig auf, „was sagst Du da, alter Herr? Die Gründe, die Du eben anführst, werden doch nicht hinreichen, zwei Menschen aus einander zu halten, deren Herzen eins sind?"

„Oho!" rief jetzt der alte Herr, „sind sie denn das?"

„Frage doch Deine Nichte, sie wird es Dir gewiß sagen, oder wenn sie Dir es nicht sagt, wirst Du es in ihren Mienen lesen können. Was ich gesehen habe, hat mir genügend geschienen, um diese Verbindung für sehr möglich zu halten, und ich würde mich an Deiner Stelle keinen Augenblick besinnen, sie zu schließen."

Der alte Herr schwieg und schaute trübe vor sich hin. Das Gespräch war auf einen Punkt gerathen, den er lieber nicht im Kreise seiner Freunde berührt gesehen hätte.

„Gieb Dir keine Mühe, Carling," sagte da plötzlich Alfred Brunst mit seinem kältesten Tone, indem er jede Sylbe scharf hervortreten ließ, „Oehe hat einen ganz anderen Plan mit seiner Nichte vor Augen, und gegen den kann man allerdings nichts einwenden."

Der Genannte riß wieder weit die Augen auf und starrte den Redenden verwundert an. „Was für einen Plan meinst Du?" fragte er fast rauh.

„Du sparst die Gustava für Deinen Neffen auf, den Sohn Deiner anderen Schwester, um ihn durch ihr Herz und ihren Geldbeutel wieder auf das richtige Geleise des Lebens zurückführen zu lassen.“

„Alfred!“ rief da der alte Herr mit fast weinerlichem Tone und kläglicher Miene, „das war nicht hübsch von Dir! O nein, nein, nein, das war ganz wider die Abrede. Hast Du mir nicht Dein Wort gegeben, nie wieder — von diesem Menschen zu sprechen?“

„Ich schweige schon!“ rief Alfred Brunst, der seinen kühnen Wurf redlich gethan hatte, „und wenn Du mich nie wieder von diesem Punkte reden hören willst, so gieb die Gustava dem Dichter — sie nimmt ihn, auf mein Wort! — sonst schleppt sie Dir doch noch einmal — der Namenlose weg.“

Der alte Herr sprang auf und lief innerlich grollend durch das Zimmer. „Es ist gut,“ sagte er, „und nun genug über diesen Gegenstand. Zu dieser Berathung hatte ich Euch nicht eingeladen. Und was den Dichter anbelangt, den Ihr in Euer Herz geschlossen habt, so kann ich ihm nicht eher ein Mädchen geben, als bis er darum angehalten hat. Dazu aber hat es noch lange Zeit, er ist nicht so verwegen wie Ihr, sondern bescheiden, wie er sein muß, und gerade darum hat er mir auch so gut gefallen und ich habe ihn wahrhaft

lieb." Plötzlich schwieg er und schritt langsam zwischen den beiden Freunden hin und her, die ihn haarscharf beobachteten und sich von Zeit zu Zeit triumphirende Blicke zuwarfen.

„Nun siehst Du," fuhr Alfred Brunst nachdrücklich fort, „das ist also schon der erste Schritt. Ja, ja, der Sternberg hat Kopf, Herz, Hand und Fuß auf der rechten Stelle. Er spricht prächtig, schreibt einen Styl wie ein Athener und liest wie Tiek köstlich vor. Er ist ein Genie, mit einem Wort, und den ließe ich mir nicht so leicht durch die Finger laufen, wenn er einmal dazwischen gerathen ist."

Der alte Oehe blieb plötzlich vor dem Redenden stehen und sah ihn ernst, aber nicht unfreundlich an.

„Großer Jung'," sagte er, „ich weiß nicht, warum Du so hartnäckig auf Deinem Thema beharrst. Entweder der Sternberg oder die Gustava muß Dich zu ihrem Vertrauten gemacht und mit irgend etwas bestochen haben, denn sonst pflegst Du doch nicht so leicht zwei Menschen zusammen zu kuppeln. Ich will Euch aber etwas sagen: Ihr wolltet mir heute vielleicht, wie schon früher, eine kleine Lehre geben, weil Ihr mich immer noch für stolz und auf den Namen und das Alter meiner Familie für eingebildet haltet. Aber dem ist nicht so und Ihr könntet das eigentlich wissen.

Ja, ich bin stolz auf meinen alten Namen und Alles, was von meinen Eltern herstammt, aber noch stolzer bin ich auf den wahren Menschenwerth und noch mehr liebe ich das männliche Herz, wenn es auf der rechten Stelle sitzt. Paul Sternberg halte ich nun für einen guten Menschen und für einen rechten Mann und ich liebe ihn deshalb, aber Eins, wißt Ihr, gefällt mir ganz und gar nicht an ihm."

Nun machten die beiden Freunde große Augen. „Was ist denn das?" fragte der stille Melms.

„Erstens kenne ich seine Familie nicht, und daß es damit nicht so ganz richtig bestellt ist, beweist mir sein Schweigen darüber. Ich habe schon mehrere Male deswegen bei ihm angeklopft, aber er war nie zu Hause. Und seht Ihr; eben sein Schweigen über diesen Punkt hat etwas Geheimnißvolles, Räthselhaftes für mich, und alle Geheimnisse und Räthsel waren mir von jeher zuwider. Ich will dem Menschen, dem ich die Hand reiche, der mein Brod ißt, der mit mir unter einem Dache wohnt, bis in's Herz sehen können —"

„So nimm doch Deinen Tubus zu Hülfe!" unterbrach ihn Alfred Brunst mit unnachahmlich komischem Ernste.

Melms lachte laut auf und dadurch war die ernste Situation in eine heitere übergegangen, was Alfred

Brunst vielleicht beabsichtigt hatte, da er auf diese Weise am leichtesten zum Zwecke kam.

„Das werde ich thun, auf Deinen Rath, verlaß Dich darauf," fuhr der alte Herr fort. „Aber bis jetzt habe ich noch nicht in sein Herz geblickt, so leicht ich es ihm auch gemacht habe, mir seine Familienverhältnisse mitzutheilen."

„Wie hast Du denn das angefangen, alter Herr?" fragte Alfred Brunst ruhig.

„Je nun, ich bin ihm mit Vertrauen entgegengekommen. Eines schönen Abends, als ich gerade ein windelweiches Herz hatte, verstand er mich so zu rühren, daß ich ihm meiner Vorfahren Geschichte erzählte. Er war überaus schlau, lockte mir ein Wort nach dem andern ab und das Ende vom Liede war, daß ich ihm mein eigenes Leben auch erzählte."

Die beiden Freunde hefteten ihre Blicke so fest auf einander, daß jeder Mensch sich darüber gewundert haben würde, wenn er es gesehen hätte, nur Herr von der Oehe sah es nicht und wunderte sich auch nicht darüber, da er so in Eifer gerathen war, daß er nichts um sich her bemerkte.

„Wie," rief Alfred Brunst endlich mit leise bebender Stimme, „Du hast dem Sternberg — dem Sternberg Deine Geschichte erzählt?"

„Nun ja doch, das habe ich gethan.“

„Und Deine Leidensgeschichte mit Deinem —“

„Ja, ja, die auch. Ich war einmal im Zuge und da läßt sich eine so alte Junge nicht mehr halten, wie die meine ist.“

„Nun, da bin ich begierig, zu wissen,“ versetzte Alfred Brunst, sich wieder sammelnd, „wie er das aufgenommen hat.“

„O, ganz gut und darüber habe ich mich eigentlich sehr gefreut. Er machte zwar sehr wenig Worte, aber daß er Theilnahme empfand, sah ich ihm an seinem bleichen Gesichte und seinen zwinkernden Augen an.“

„Hm, hm!“ sagte Alfred Brunst sinnend und seinem Freunde Melms insgeheim zunickend. „Dann habe nur Geduld, alter Herr. Der Sternberg ist ein vorsichtiger Feldherr. Der hat seine Pläne mit Dir und Deiner Nichte alle fertig im Kopfe, und wenn die Schlacht am heißesten ist, kommt er im rechten Augenblick mit allen seinen Reserven hervor und dann — Gnade Dir Gott, bist Du dergestalt überrumpelt, daß Du schachmatt auf einen Zug wirst — namentlich wenn Du gerade bei schlechter Luft wie heute bist.“

Melms lachte nochmals laut. „Ja, wenn ich nur Luft hätte!“ seufzte der alte Herr, „dann wollte ich — wollte ich — was giebt es denn?“

Mit diesen Worten wandte er sich an Metke, die geräuschlos in's Zimmer getreten war und sich bemühte, durch den dicken Tabacksqualm zu blicken, als suche sie etwas.

„Ich suche Herrn Brunst und Herrn Melms," sagte sie.

„Na, kannst Du denn nicht mehr sehen?" fragte der Hausherr heftig. „Da sind sie ja alle Beide!"

„Ach so, ja, jetzt sehe ich sie. Herr Brunst, Sie möchten die Güte haben, in den Garten zu treten, es wünscht Sie ein fremder Herr daselbst zu sprechen. Und an Sie, Herr Melms, ist so eben dieser Brief angekommen."

Alfred Brunst nahm seinen Hut und verließ augenblicklich das Zimmer; Carl Melms aber erbrach den Brief und las ihn, und der alte Herr stand dabei und beobachtete das Gesicht des Lesenden. „Nun," sagte er, als er den in der heißen Stube roth gewordenen Melms leicht erbleichen sah, „was giebt es denn? Ist er von der Lenz? Es ist doch nichts vorgefallen?"

„Nein, alter Herr," entgegnete Carl Melms langsam und überaus nachdenklich. „Er ist nicht von der Lenz, sondern von Crampas und betrifft eine Frage, die ich in Alfred's Angelegenheit dort an Jemand richtete."

„So, so; nun, dann brauchst Du doch nicht so zu erschrecken!“ sagte ruhig der alte Herr, nahm eine neue Pfeife und verließ das Zimmer, um noch einmal auf seine Felder zu gehen.

Als er fort war, las Carl Melms den Brief noch einige Mal. Er wurde immer bedenklicher. „Das ist merkwürdig,“ sagte er. „Das muß Alfred wissen, sobald er wieder hereinkommt.“

Aber er sollte noch eine geraume Zeit warten, bis der Abgerufene wieder hereinkam, denn Alfred Brunst hatte im Garten Jemand gefunden, den er an diesem Abend nicht auf der Oehe zu begrüßen erwartet und der ihm in der That eine Menge wichtiger Dinge mitzutheilen hatte, die sogar viel wichtiger waren, als wofür sie der Ueberbringer selber hielt.

Siebentes Kapitel.

Was der fremde Herr und der Brief aus Crampas bringen.

Bevor wir uns ebenfalls in den Garten verfügen und „den fremden Herrn" kennen lernen, der die oben angeführte Unterredung der drei alten Herren unterbrach, um mit Alfred Brunst eine neue und noch bedeutungsvollere abzuhalten, wollen wir einige Stunden in der Zeit und zu unserm Freunde Gustav Steinau zurückkehren. Er hatte, wie wir wissen, die Damen von der Oehe nach der reizenden Besitzung des Herrn von Platen begleitet, daselbst von ihnen Abschied genommen und war dann, um sich zu zerstreuen, rückwärts geritten, ohne so recht auf den Weg zu achten, den sein munteres Pferd einschlug. Das Ziel seines heutigen Rittes war ihm einerlei, er wollte sich nur eine

tüchtige Bewegung machen und dadurch seine Empfindungen in das richtige Gleichgewicht setzen, welches sie, wie es ihn selbst bedünken wollte, einigermaßen verloren hatten.

Unser junger Freund befand sich an jenem Tage in einer eigenthümlichen Lage. Ohne sich gerade weder besonders glücklich noch unglücklich zu fühlen, denn zu Beidem fehlte ihm ein vollgültiger Anlaß, suchte er sich über seine Verhältnisse klar zu werden, die ihn mehr mit sich fortrissen, als daß er sie bemeistert hätte. Als er dies erst erkannt, folgte er, ohne seiner Handlungsweise eine bestimmte Richtschnur vorzuzeichnen, unwillkürlich dem Strome eines seltsamen Verhängnisses, das über ihm zu schweben und ihn immer tiefer in ungeahnte Verwickelungen zu verstricken drohte. Wäre er weniger edel und etwas mehr selbstsüchtig in der Auffassung des Freundschaftsverhältnisses gewesen, welches ihn mit Heinrich Markholm verband, er hätte sich vielleicht glücklicher gefühlt, aber so, wie er einmal war, stand ihm noch immer der heitere Maler als ein Schreckgespenst vor der Seele, das sich zwischen ihn und jene Gustava von Kulpen stellte, die, er läugnete es sich selbst nicht länger, von Tage zu Tage einen tieferen Eindruck auf sein Herz zu machen fortfuhr. So kam es denn, daß er sich den süßen Ge-

fühlen nicht hinzugeben wagte, die ihn allmälig in ihre Zauberkreise gezogen hatten, und daß er mit wachsender Sehnsucht auf eine Benachrichtigung Seitens seines Freundes hoffte, welche die Aussage Willibald Stillfried's bestätigte und ihn seinen quälenden Selbstvorwürfen entriß.

Ohne Zweifel hätte er sich diese Vorwürfe erspart und einer hoffnungsreicheren Lebensanschauung hingegeben, wenn er ein Zeuge des Gesprächs gewesen wäre, dem wir an diesem Nachmittage beigewohnt, er hätte daraus entnehmen können, daß einflußreiche Gönner sein Schicksal in die Hand genommen und mit ihrer Fürsprache bereits ein gewaltiges Hinderniß seines Glückes aus dem Wege zu räumen begonnen hatten. Allein diese Erkenntniß war ihm verborgen, wie es ja selten dem Menschen beschieden ist, die Wolke zu durchdringen, die sich über dem Pfade seines Geschickes zusammengezogen hat.

Allerdings war seit Alfred Brunst's Ankunft auf der Oehe ein neuer Hoffnungsstrahl in seine Brust gefallen, jedoch gab er sich demselben nicht mit ganzer Gläubigkeit und vollem Vertrauen hin. Alfred Brunst hatte ihm nämlich gelegentlich erzählt, daß den Maler ein angenehmes Verhältniß in Grünthal fessele, allein der Erzähler hatte von jeher gegen den Dichter ein

seltsam doppelsinniges, mehr scherzhaftes als ernstes Wesen angenommen, er hatte in Worten und Winken immer mehr errathen lassen, als er zu enthüllen geneigt gewesen, und so war Gustav Steinau nicht selten an ihm irre geworden und dadurch nur noch tiefer in einen wirren Strudel gemischter Gefühle gerathen, die ihn auch an diesem Tage in bange Zweifel versetzten und sein bewegtes Herz nicht zum ruhigen Schlagen kommen ließen.

Außer diesen sein Herz bewegenden Einflüssen war noch ein anderer Umstand vorhanden, der Gustav Steinau in fortwährender Aufregung und Spannung erhielt. Dieser Umstand lag in dem eigenthümlichen Verhältniß, in welches er zu seinem Wirthe, dem Herrn von der Oehe gerathen war. Er hatte, wir wissen es ja, tief in das Herz dieses Mannes geblickt, er hatte seine Lebensereignisse in allen Einzelnheiten kennen gelernt, und dies Vertrauen des alten Herrn hatte ihm unglaublich wohlgethan. Es drängte ihn daher, dasselbe zu erwidern und Jenen auch in sein Herz blicken zu lassen. Allein die rechte Stimmung und die dazu geeignete Stunde hatte sich noch immer nicht wollen finden lassen, und namentlich seitdem die beiden alten Freunde gekommen, waren seine Vorsätze in dieser Beziehung in weitere Ferne denn je gerückt worden.

Dennoch aber gab er sie nicht auf, ja der Versuch mußte sogar bald gewagt werden, das Herz des alten Herrn völlig zu erobern, noch bevor eine neue unerwartete Störung die Erreichung dieses Hauptzwecks abermals verzögerte.

In solchen Grübeleien befangen ritt er heute von Poggenhof fort und da er in seinem jetzigen Leben nur selten eine Stunde hatte, in der er mit seinen innersten Gedanken ungestört verkehren konnte, so gab er sich nun denselben mit aller Heftigkeit eines leidenschaftlichen Herzens hin. Da ihm hierbei das Ziel gleichgültig war, welches er erreichte, so ließ er dem Pferde die Zügel und dieses schritt langsam den gewundenen Weg dahin, der durch die üppigen Felder der kleinen Halbinsel führte, deren Frucht meist überall abgemäht in mächtigen Garben aufgerichtet stand, da die Erndte in dieser Gegend schon ziemlich weit vorgerückt war.

So hatte er ein Gut nach dem andern hinter sich gelassen und der Nachmittag näherte sich bereits dem Abend, der seine leichten Schwingen mit stillerem Geflüster allmälig über die fruchtbare Gegend ausbreitete. Gustav Steinau richtete seine Blicke nur selten auf die Umgebung, kaum wußte er, wie weit er schon von der Oehe entfernt war und, allein seinen Grübeleien

hingegeben, dachte er nur an die Personen, die gegenwärtig seine ganze Seele erfüllten.

Da störte ihn plötzlich aus tiefem Sinnen das Wiehern seines Pferdes auf. Er erhob das Auge, blickte vor und um sich, was dem muthigen Thiere zu dieser Aeußerung seines Wohlbehagens wohl Anlaß gegeben haben mochte, und da gewahrte er in der Ferne einen Reiter, der denselben Weg, aber in entgegengesetzter Richtung verfolgte, auf dem er sich selbst befand.

Dies Begegniß hätte nun gerade nichts Auffallendes geboten, wäre dem guten Auge Gustav Steinau's die Gestalt des fremden Reiters nicht auf der Stelle bekannt erschienen; als er aber einige Schritte weiter geritten, erschrak er so sehr, daß er sein Pferd plötzlich anhielt und auf den rasch Näherkommenden einen Blick des Staunens und der höchsten Verwunderung warf.

Nein, er täuschte sich nicht, es war wirklich Heinrich Markholm, der, in eben so tiefes Sinnen wie er selbst versunken, ihm hier gegen alle Erwartung auf freiem Felde begegnete und, ebenfalls sein Pferd anhaltend, sich mit prüfendem Blicke überzeugen zu wollen schien, ob sein Auge ihm nicht ein Blendwerk vorspiegele.

Aber dieses Staunen und dieser Stillstand sollte auf beiden Seiten nur kurze Zeit dauern, dann machte

sich das alte Freundschaftsgefühl in ihnen geltend und, die gegenseitige Ueberraschung besiegend, ritten sie rasch auf einander los, begrüßten sich mit herzlichen Blicken und tauschten schnell einige Worte aus, die diese unerwartete Begegnung völlig erklärten.

Noch eine Weile ihre Hände verschlungen haltend, ritten die beiden Freunde nun neben einander auf dem Wege nach der Oebe weiter, aber ehe sie auf den ihr ganzes Innere beschäftigenden Hauptgegenstand kamen, blickten sie sich forschend gegenseitig an und Jeder von ihnen gestand sich im Stillen ein, daß er seinen Freund einigermaßen verändert finde, denn auf Beider Zügen lagen die Spuren einer ernst durchlebten und vielleicht noch viel Ernsteres verheißenden Zeit.

Als sie vor wenigen Wochen auf Grünthal geschieden waren, hatte dieser Ernst des Lebens noch nicht an ihre Brust gepocht; lebensfroh, heiter und hoffnungsvoll hatten sie sich getrennt und nun erkannten sie zu ihrem beiderseitigen Erstaunen einen fremden Zug auf diesen Gesichtern wieder, der bei dem heitersten von ihnen, dem Maler, sogar einen leichten Anstrich von Traurigkeit und bei dem immer ernsteren Dichter einen Ausdruck sinnender Erwartung angenommen hatte. War es doch, als ob ein störender Zwiespalt, eine hemmende Gewalt zwischen sie getre-

ten wäre, das gewahrten sie auf den ersten Blick — wie sie aber Beide edel und sich völlig ergeben waren, beschlossen sie auf der Stelle, Jeder für sich, daß dieser Zwiespalt sogleich solle gehoben und das Hinderniß ihres alten Vertrauens bei Seite geräumt werden.

Nachdem sie daher die äußeren Verhältnisse kurz besprochen, Heinrich Markholm sich nach dem Befinden Alfred Brunst's erkundigt und Gustav Steinau ihm im Allgemeinen die Lage der Dinge auf der Insel geschildert hatte, trat ein kurzes Schweigen zwischen ihnen ein, das Gustav Steinau zuerst zu brechen beschloß, indem er ohne Zögern auf den Hauptpunkt des Tages einging. Er hielt sein Pferd einen Augenblick an, blickte mit herzlicher Ergebenheit in das trübe Gesicht des Malers und sagte:

„Heinrich, bevor wir noch einen Schritt weiter reiten, laß uns den alten Frieden herstellen. So wie es jetzt ist, kann es nicht bleiben, das Gewitter, das zwischen uns liegt, muß sich zertheilen und ich will der Erste sein, der das Seinige dazu beiträgt."

Der Maler blickte überrascht auf den so warm redenden Freund, den er nicht recht zu begreifen schien. „Was mag er nur wollen?" fragte er sich, ohne seinem Gedanken einen hörbaren Ausdruck zu geben.

Sieh," fuhr Gustav Steinau lebhaft und mit zu=

nehmender Herzlichkeit fort, indem er sein Pferd wieder langsam weiter gehen ließ, „ich habe Dir schon lange schreiben wollen, was mir auf dem Herzen lag, aber ich hoffte von Tage zu Tage Dich zu sehen, und eine mündliche Mittheilung ist immer besser als eine schriftliche. Jetzt aber fühle ich, daß ich unrecht gehandelt, so lange mit meiner Mittheilung gewartet zu haben, und nun färbt mein langes Schweigen meine Handlungsweise nicht mit dem rechten Lichte, selbst in meinen eigenen Augen nicht."

„Mein Gott," rief Heinrich Markholm, immer mehr in Verwunderung gerathend, „was giebt es denn? Es ist doch nichts Unglückliches geschehen?"

„Du sollst es sogleich hören." Und nun erzählte Gustav Steinau in ungeschmückter Rede seine Begegnung mit der Reisegefährtin des Malers auf dem Rheine, in Bergen, ihre Ankunft auf der Oehe, erklärte ihren Namen, ihre Verwandtschaft mit seinem Wirthe und wie er selbst in ein freundschaftliches Verhältniß zu ihr gerathen sei, wobei er indessen das Bündniß vor der Hand noch verschwieg, das er in Bezug auf den Neffen des Herrn von der Oehe mit ihr abgeschlossen hatte.

Während er noch mitten in der Erzählung begriffen war, hatte der schlaue Maler schon in das Herz

des Sprechenden geschaut und sehr bald seine augenblickliche Lage ergründet. Er fing allmälig an zu lächeln, vergaß dabei fast ganz seinen eigenen Kummer und war zuletzt beinahe wieder der alte, heitere Heinrich geworden.

„Haha," rief er, als Gustav mit seinem Berichte zu Ende war, „das ist ja eine förmliche Beichte! Nun, ich sehe schon, wo die Sünde liegt, und ich will Dir gern die Absolution ertheilen, wenn Du mir aufrichtig meine Fragen beantworten willst."

„Gern, ja, frage nur!" rief Gustav aufathmend, da er bemerkte, daß sein Freund seine Handlungsweise mit so heiterer Miene auffaßte.

„Also Du hast Freundschaft mit meiner ehemaligen schönen Reisegefährtin geschlossen?"

„Ja, Heinrich, das habe ich gethan."

„Und dabei hast Du Dich ein wenig in die reizende Dame verliebt?"

Gustav schwieg nachdenklich. „Nein," sagte er endlich mit Anstrengung — „verliebt habe ich mich nicht."

„Oho, es ist also noch schlimmer — Du liebst sie doch nicht am Ende ganz ernstlich?"

Gustav schwieg abermals — er sollte hier etwas laut aussprechen, was er sich selbst noch nicht eingestanden, und das wurde ihm fast zu schwer.

„Sprich Alles getreulich und ehrlich aus," ermuthigte ihn Heinrich Markholm. — „Ich werde Dir auch nachher eine Geschichte erzählen, die Dein Blut in Wallung setzen wird," fügte er seufzend und trüb vor sich niederblickend hinzu.

„Ja," rief Gustav Steinau, sein wogendes Herz nicht länger bemeisternd, „ich würde sie lieben, mich dieser Liebe wenigstens mit voller Freude hingeben, wenn ich nicht in der ungeheuren Besorgniß lebte, daß Du selbst ihr Deine Neigung geschenkt habest."

„O! Ich? Wie kommst Du auf diesen seltsamen Gedanken?" fragte der Maler, ohne vom Sattelknopf aufzusehen.

„Dieser Gedanke ist doch nicht so gar seltsam, Heinrich. Du hast mir ja oft genug gesagt, welchen angenehmen Eindruck sie auf Dich gemacht, Du hast sie gezeichnet, gemalt, Du hast für sie geschwärmt —"

„Halt, mein Junge, ja, ja, das ist Alles wahr, wenigstens hat mir ihre äußere Erscheinung außerordentlich gefallen und sie gefällt mir auch noch, aber, siehst Du, das ist ja noch lange keine zärtliche Neigung, wie Du sie für sie empfindest. Also, wenn das der Grund des Gewitters ist, das zwischen uns schweben soll, so will ich es mit einem Worte zertheilen: — liebe sie immerhin, ich liebe sie ganz und gar nicht,

noch weniger aber habe ich die geringste Absicht, sie Dir steitig zu machen."

„Heinrich!" rief Gustav frohlockend — „ist das wahr?"

„Auf meine Ehre, es ist wahr. Aber nun höre auch mich an. Ich verdanke dieser Bekanntschaft weit mehr, als Du für möglich halten kannst. Ich trug ihr Bild in mir, nicht im Herzen, doch in der Erinnerung. Mein Auge war noch immer für ihre wunderbare Schönheit offen, aber meine Seele hatte dieselbe nicht berührt, noch lange nicht. Da begegnete mir nun etwas Eigenthümliches." Und er erzählte nun seine Bekanntschaft mit Alwine Halling, berichtete, wie er eine herzliche Liebe zu ihr gefaßt und wie diese erwidert ward, verschwieg aber zuletzt das traurige Ende derselben, da er nicht geneigt war, seinen Freund gleich von vornherein in die Hoffnungslosigkeit seiner augenblicklichen Lage blicken zu lassen.

Gustav Steinau hörte mit athemloser Spannung zu; jedes Wort verschlang er von den Lippen des ehrlichen Freundes, und als dieser geendigt, schöpfte er tief Luft und mit einem Erleichterungsseufzer rief er beinahe fröhlich aus:

„Also hat Herr Brunst doch die Wahrheit gesprochen!"

„Was hat er gesagt?“ fragte der Maler mit wieder wachsender Spannung.

„Er hat erzählt, daß Dich ein kleiner Roman beschäftige und daß derselbe allein Dich in Grünthal zurückhalte.“

„Da hatte er Recht. Aber was sagte er sonst?“

„Er lächelte nur so auf seine feine Weise —“

„Ha! Machte er sich über mich lustig?“

„Gott bewahre, im Gegentheil, er schien den wärmsten Antheil an Dir zu nehmen und will Dir überhaupt auf jede Weise wohl.“

„Ah! Gott sei Dank! Höre, Gustav, Du weißt nicht, wie glücklich Du mich mit dieser Bemerkung machst. Es ist ein wahrer Glücksfall, daß wir uns hier begegnet sind und so Gelegenheit fanden, uns in aller Stille die Seele frei zu sprechen. Aber nun höre noch Eins. Bevor ich Dir den Ausgang meines Romans erzähle, muß ich erst Herrn Brunst sprechen, und zwar noch bevor ich mich den andern beiden Herren vorstelle. Es ist das für mich wichtig, ich muß vor allen Dingen wissen, was ich zu hoffen habe. Kannst Du mir diese Unterredung verschaffen?“

„Das ist ein sehr leichtes Unternehmen. Bevor wir die Oehe erreichen, wird es ziemlich dunkel sein. Wir setzen über, ich bringe Dich unbemerkt nach dem

Garten, den um diese Zeit kein Mensch besucht, und schicke Dir Herrn Brunst hinaus, dann kannst Du mit ihm sprechen, so lange Du willst."

„Gott sei Dank! Das ist es, was ich mir auf dem ganzen Wege gewünscht habe, und nun kann es gelingen. Brunst ist für mich jetzt eine höchst wichtige Person, von ihm hängt ungeheuer Viel ab. Komm, laß uns zureiten, es wird rasch dunkel und ich finde nicht eher Ruhe, als bis ich mein Herz vor ihm ausgeschüttet habe."

Während er noch sprach, hatte er seinen Schimmel schon zum schnelleren Laufe angetrieben, der nicht mehr ganz so muthig war wie am Morgen, denn er hatte einen weiten Weg zurückgelegt, dennoch aber setzte er neben dem frischeren Pferde Gustav Steinau's seinen Weg munter fort und so kam man in nicht gar langer Zeit auf der Oehe an, wo dann alsbald Alfred Brunst in den Garten gerufen ward, wie wir bereits berichtet haben.

Als Letzterer in den schon ziemlich dunklen Garten eintrat, sah er im Hintergrunde desselben unter den Bäumen eine männliche Gestalt unruhig auf und ab schreiten, die ihm aber sogleich entgegenkam, als er innerhalb der den Garten umschließenden Steinmauer

sichtbar wurde. Erst als beide Männer dicht vor einander standen, erkannte der Aeltere den Jüngeren und, einen lauten Freudenruf ausstoßend, aber auch sogleich einen ernsten Vorfall vermuthend, reichte er ihm seine edle Rechte hin.

„Aber was heißt das, mein junger Freund," sagte er nach den ersten gegenseitigen Begrüßungen, „warum kommen Sie nicht in's Haus und rufen mich so geheimnißvoll hierher?"

„Herr Brunst," sagte Heinrich Markholm mit leicht bebender Stimme und nun erst bemerkte Jener die ungewöhnliche Unruhe in allen seinen Bewegungen, „verzeihen Sie mir diese Handlungsweise, aber ich konnte meinen Besuch hier leider nicht anders beginnen. Bevor ich in jenes Haus trete und die darin Wohnenden mit alltäglichen Worten begrüße, muß ich Ihnen erst meine Geheimnisse gänzlich offenbaren, die Sie nur bis zur Hälfte kennen. Sind Sie geneigt dazu, mich anzuhören und darf ich hoffen, daß Ihr ehemaliges Vertrauen zu mir noch nicht gewichen ist?"

„Sprechen Sie!" erwiderte Alfred Brunst kurz und fast streng, denn seine innere Bewegung riß ihn wider Willen hin, da ihm eine geheime Stimme zuflüsterte, den Maler könne nur ein ungewöhnliches

Ereigniß in eine solche Stimmung und Lage versetzt haben.

Heinrich Markholm ließ sich nicht lange bitten. Er fing an zu erzählen, was sein Zuhörer zum Theil schon wußte, aber er fügte Alles und Jedes hinzu, was seit dem Tage seiner plötzlichen Abreise geschehen war, und mit der alten Ehrlichkeit und der leicht erkennbaren Gluth seiner leicht in Wallung gerathenden Gefühle trug er seinen Bericht vor, so daß Alfred Brunst augenblicklich wieder mitten in die Verhältnisse zurückversetzt war, an denen er früher schon einen so großen Antheil genommen hatte.

Daß diese Antheilnahme auch jetzt nicht geringer geworden, verrieth sich sehr bald an den einzelnen Ausrufungen, mit denen er den Abschluß der verschiedenen Scenen, die er schildern hörte, begleitete; als aber die letzte Scene sich vor seinen Augen abwickelte und der lebhaft werdende Maler ihm von dem Schmerz sprach, in den ihn die Fortführung des geliebten Mädchens versetzt, erschrak er fast, senkte sein Haupt tief, schlug die Arme über einander und ging längere Zeit schweigend neben dem auf seine Antwort harrenden Künstler her.

„O," sagte er endlich, „das ist ein Gewaltstreich, den ich kaum, selbst von einem so pfiffigen Herum-

treiber vermuthet hätte, wie dieser Halling einer ist. Ach, das alles hätte vielleicht vermieden werden können, wenn ich selbst einmal nach dem Kieler Ufer gegangen und mit der Mutter oder gar mit dem verworfenen Kerl in Verbindung getreten wäre."

„Sie waren ja krank!" unterbrach den Redenden, gleichsam in seinen eigenen Augen ihn entschuldigend, der Maler.

„Ja, allerdings war ich krank, aber das darf ich kaum zu meiner Entschuldigung anführen, denn ich hätte gehen können, ehe ich krank ward. Doch nun läßt sich das freilich nicht nachholen. Pfui, das ist ein gemeiner Streich! — Aber wissen Sie," fuhr er nach einer Weile fort, nachdem er wieder sinnend hin und her geschritten war, „hinter der Sache steckt doch noch etwas Anderes, sie wird immer ernster und ernster, je länger ich sie nach allen Seiten überlege. Der Kerl muß triftige Gründe haben, daß er die armen Frauen bei Nacht und Nebel fortholt. Hm, hm! Seltsam ist es, bei Gott! Wenn es ihm nur um die lumpigen tausend Thaler zu thun war, so brauchte er nur ein paar Tage zu warten und Sie hätten sie ihm gebracht —"

„Ich? Woher denn?" rief der Maler in seiner alten naiven Weise.

„Woher? Sprechen Sie nicht so seltsam. War ich denn nicht da? Konnten Sie nicht herkommen und sagen: „Herr Brunst, ich brauche zu dem und dem Zweck so und so viel Geld, geben Sie es mir —" glauben Sie, daß ich eine Minute gezögert hätte, es Ihnen zu geben?"

„Herr Brunst!" rief der Maler voll Dankbarkeit aus.

„O, jetzt ist es zu spät, mein Freund, jetzt hat er einen anderen Plan mit ihr vor, das ist klar, und vielleicht läßt er sich einen höheren Preis von einem reicheren Eidam bezahlen."

„Aber der Gedanke ist schrecklich, Herr Brunst."

„Gewiß ist er das. Doch hat man denn gar keine Ahnung, wohin er die armen Weiber gebracht haben mag?"

„Allerdings," rief Heinrich Markholm, „das weiß ich ja!"

„Das wissen Sie? Und Sie sagen es mir nicht?"

„Ich habe ja meine Geschichte noch nicht zu Ende erzählt und bin erst bei dem Morgen stehen geblieben, wo ich das Haus verschlossen fand. Dieser Tag hatte noch einen Abend."

„Erzählen Sie, schnell!"

Heinrich Markholm erzählte, was ihm mit dem

Kreidearbeiter Wiesel in Dargast begegnet, kaum aber hatte er das Wort: Möwenort genannt, so fuhr Alfred Brunst freudig in die Höhe.

„Das ist ja gar nicht weit von hier!“ rief er aus. „O, dahin kann man sehr bald gelangen und dann ist noch gar nichts verloren. Oho! Nun spiele ich auch eine Rolle in Deiner Komödie mit, Herr Halling, und wir wollen einmal sehen, ob Du auch mir so begegnen wirst, wie Anderen, wenn ich mir Auskunft über Deine Tochter erbitte. Aber Sie haben Recht, Markholm, es ist seine Tochter nicht, so kann kein Vater gegen sein Kind handeln.“

Dem Maler pochte seit langer Zeit zum ersten Male wieder das Herz vor Freude, als er den Mann so sprechen hörte, dem er ein so großes Vertrauen geschenkt, und er drückte unwillkürlich seinen Arm, als wolle er ihm wenigstens durch diese Berührung seinen tief empfundenen Dank sagen.

„Hören Sie,“ sagte endlich Alfred Brunst und blieb mitten auf dem eingeschlagenen Wege stehen, stellte sich dicht vor den aufmerksam zuhörenden Maler und legte seine Rechte schwer auf dessen Schulter, bei jedem Worte fast sie niederdrückend, als wolle er demselben dadurch einen fühlbaren Nachdruck geben, „hören Sie, diese ganze Geschichte scheint mir sehr seltsam

und fast fabelhaft zu sein. Sprechen Sie noch nicht darüber mit meinen Freunden und theilen Sie selbst den Ihrigen nur das Oberflächlichste mit, wenn Sie ein Bedürfniß dazu fühlen. Ich werde mir bis morgen früh die Sache überlegen und dann augenblicklich handeln, sobald ich einen Entschluß gefaßt. Für jetzt seien Sie ruhig und unbesorgt, ich bin von heute an Ihr Secundant und es macht mir ein besonderes Vergnügen, dergleichen kleine Schlachten auszufechten. Also ruhig und unverzagt! Jetzt gehen Sie hinein und stellen Sie sich dem alten Herrn vor, der Sie gern kommen sieht, wie wir Alle. Nehmen Sie eine so unbefangene und heitere Miene an, wie man sie an Ihnen zu sehen gewohnt ist, das kleidet Ihnen auch besser, und die Damen, die bald von ihrem Ausfluge zurückkehren werden, finden dann einen Gesellschafter, der mit den Andern getrost in die Schranken treten kann. Kommen Sie!"

Er wollte den Maler rasch mit sich fortziehen, aber dieser blieb stehen und verarbeitete innerlich noch einen Gedanken mit sichtlicher Lebhaftigkeit. Bei der Erwähnung der Damen war ihm eingefallen, daß ja Fräulein von Kulpen es war, die seiner Geliebten so ähnlich sah, was er bisher noch seinem ehemaligen Wirthe verschwiegen; um ihm nun auch in diesem

Punkte sein ganzes Herz aufzuschließen, sagte er nach kurzem Besinnen: „Herr Brunst, ich muß Ihnen noch etwas Besonderes mittheilen, damit Sie sich nicht wundern, wenn die Befangenheit, die ich ablegen soll, gegen meinen Willen heute Abend mich wiederholt ergreift."

„Nun, was giebt es denn jetzt noch?"

„Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß Alwine Halling einer Dame glich, die ich früher kennen gelernt, und daß ich gerade dadurch auf sie aufmerksam geworden wäre."

„Nun ja doch, und jene Dame haben Sie auch ein Bischen geliebt, nicht wahr?"

„Nein, Herr Brunst, die Sache verhält sich anders. Ich kannte den Namen jener Dame nicht, als ich sie auf einer Reise vor zwei Jahren sah, und erst seit einer Stunde weiß ich, wer sie ist."

Alfred Brunst hob neugierig den Kopf in die Höhe und blickte mit unverkennbarer Verwunderung starr in die funkelnden Augen seines Gefährten. „Nun," sagte er gedehnt, „wer war und wer ist sie denn?"

„Es war und ist die Nichte Herrn von der Oehe's; Sternberg hat es mir so eben gesagt."

„Woher kannte denn der Ihre Reisegefährtin?" fragte Alfred Brunst langsam und mit zunehmender Spannung.

„Ich fand Fräulein von Kulpen sehr schön, zeichnete ihr Portrait schon auf der Reise und malte es nachher. Daher kannte er sie, ohne jedoch, so wenig wie ich, ihren Namen zu wissen."

„Das ist merkwürdig!" sagte Alfred Brunst mehr zu sich als zu seinem jungen Freunde. „Und wie denn," rief er plötzlich mit starker Stimme, als wäre ihm ein seltsamer Einfall gekommen, „diese Dame ist der Alwine Halling so ähnlich?"

„Wie ein Ei dem Andern, Herr Brunst, ich wenigstens habe nie eine solche Aehnlichkeit gesehen."

„Haben Sie denn Fräulein von Kulpen jetzt schon wieder vor Augen gehabt?"

„Nein, noch nicht, aber vor zwei Jahren auf dem Rhein."

Alfred Brunst blieb stehen, fest und unbeweglich, wie eine im Boden fest gewurzelte Eiche. Seine Augen hatten sich auf die Erde geheftet und über sein ausdrucksvolles Gesicht flog ein düsterer Schatten, der aber blitzschnell vorüberging und bald einer heiteren Ruhe wieder Platz machte.

„Das ist seltsam," sprach er langsam und nachdenklich, „ja, allerdings. Allein es kann wohl nur Zufall sein. Wenn Sie aber nachher Fräulein von Kulpen sehen, so geben Sie mir einen Wink, falls

Sie auch jetzt noch diese Aehnlichkeit finden, vor allen Dingen aber lassen Sie keinen Menschen, selbst Sternberg nicht, unser Gespräch hierüber erfahren. Wir wollen das allein abmachen, ganz allein, und ich stehe Ihnen dafür: morgen Abend sollen Sie klarer in allen diesen Dingen sehen, vorausgesetzt, daß die Hallings auf Möwenort in Wittow sind. Jetzt aber kommen Sie — ich habe den Wagen eben anlangen hören, die Damen sind also da und nun geben Sie sich Mühe, so heiter wie möglich zu erscheinen."

An Alfred Brunst's Seite, welcher mit der ihm eigenthümlichen Willenskraft seine Mienen beherrschte und die in seinem Herzen hin und her fluthenden Empfindungen standhaft zurückhielt, trat ganz unerwartet Heinrich Markholm in das Wohnzimmer Herrn von der Oehe's, in dem sich zur Zeit sämmtliche auf der Insel versammelten Männer befanden, denn auch Willibald Stillfried war so eben von seinem Ausfluge heimgekehrt.

„Mein lieber Herr von der Oehe," sagte der Maler in seiner treuherzigen Weise, indem er auf den Wirth des Hauses zuging, „da sehen Sie mich plötzlich auf Ihrer Insel! Ich habe den Versicherungen

Herrn Brunst's geglaubt und es gewagt, ohne nochmalige Anfrage bei Ihnen vorzusprechen."

„Es bedarf nicht der Worte, mein junger Freund," erwiderte Herr von der Oehe, männlich und bieder die Hand des Malers schüttelnd, „um sich bei mir einzuführen. Sie sind da und nun ist unsre Freude erst vollkommen, da nun ein Jeder das bei sich hat, was er liebt und schätzt. Nein, nein," fuhr er fort, „Sie sind hier so gut zu Hause wie auf Grünthal und ich bedaure nur, daß Sie uns so lange auf Ihre Erscheinung haben warten lassen. Doch jetzt ist genug geredet. Da ist Carl Melms und da Ihr kleiner Musicus, sehen Sie nur ihre Gesichter an, die werden Ihnen am deutlichsten sagen, daß Sie hier willkommen sind."

Das sagten dem Maler denn auch die Gesichter der Genannten und gewiß eine Viertelstunde verging in Fragen und Antworten, wie es unter so guten Bekannten zu geschehen pflegt, wenn sie sich nach längerer Trennung plötzlich wieder an einem behaglichen Orte zusammenfinden.

Nur Einer war unter den Anwesenden, der sich über das augenblickliche Aussehen Heinrich Markholm's nicht genug wundern konnte, und das war Gustav Steinau. Er hatte seinen Freund noch vor Kurzem

so trübe gesehen und nun strahlte sein Gesicht wie in den heitersten Glückstagen — woher rührte diese schnelle Veränderung? War es die unmittelbare Folge der Unterredung mit Alfred Brunst oder war es etwas Anderes? Darüber mußte er Gewißheit haben und sobald er den Freund einen Augenblick von den Uebrigen sich abwenden sah, flüsterte er ihm die Frage zu, die auf seinem Herzen lag.

„Still," sagte der Maler leise zu ihm, „ich darf Dir jetzt nur wenig darüber sagen. Wenn ich aber heiterer gestimmt bin als vorher, so verdanke ich es unserm Grünthaler Freunde. Bei Gott, Gustav, das ist ein Mann, wie es so bald keinen zweiten giebt! Halte Du ihn Dir auch warm, er repräsentirt eine kleine Allmacht in dem Kreise, in den wir gerathen sind, und schon ein Wort von ihm reichte hin, alle meine Unruhe zu beseitigen und meine Sorge in Hoffnung zu verwandeln."

Nachdem man sich noch eine Weile in verschiedenen Gruppen unterhalten hatte, wurde der Wirth durch Metke benachrichtigt, daß die Tafel bereit sei und daß die Damen die Herren schon im Speisezimmer erwarteten.

Herr von der Oehe theilte dies seinen Gästen mit und man brach auf, um der Einladung Folge zu leisten.

Auf dem kurzen Gange nach dem Speisesaal, der wie immer durch die Zimmer der Damen führte, hatten drei Männer einiges Herzklopfen, die sonst nicht von diesem Uebel geplagt zu sein pflegten. Dies waren Gustav Steinau, Heinrich Markholm und Alfred Brunst; alle Drei wurden durch verschiedene Empfindungen in einer merklichen Aufregung gehalten, die bei dem Einen von ihnen jedoch bald wieder beschwichtigt, bei den Anderen dagegen bei Weitem noch mehr verstärkt werden sollte.

Als man in den Speisesaal getreten war, nahm der Wirth des Hauses Heinrich Markholm bei der Hand, führte ihn den Damen zu und stellte ihn denselben mit aller möglichen Grandezza vor. Gustav Steinau war bei diesem Acte etwas bei Seite geblieben, nur Alfred Brunst drängte sich rasch mit vor, nahm seine Stellung dem Maler gegenüber und beobachtete mit scharfem Auge die Miene des jungen Mannes.

Als dieser seine Augen erhob und von der älteren Dame auf Gustava von Kulpen blickte, erbebte er sichtlich. Noch viel mehr als früher überraschte ihn die sprechende Aehnlichkeit derselben mit der armen Alwine Halling, die jetzt seinem Herzen so nahe stand und doch seiner Hand so weit entrückt war. Sein

Erstaunen, obgleich er völlig auf das Kommende vorbereitet gewesen, war doch so groß, daß er kaum einige Worte der Begrüßung an seine ehemalige Reisegefährtinnen, die auch ihn alsbald wiedererkannten, zu richten vermochte. Sein Gesicht überzog eine ungewöhnliche Blässe, seine Lippen bebten und nur sein Auge bohrte sich mit dem glühenden Blicke des Falken in das freundlich lächelnde Gesicht der jungen Dame und im Augenblicke hatte er wieder aufgefunden, worin die Uebereinstimmung und der Unterschied der beiden Schönheiten bestand, die in dem jetzigen Abschnitt seines Lebens eine so große Rolle spielten. Das Gesicht Fräulein von Kulpen's hatte sich, seitdem er sie zum letzten Male gesehen, kaum verschönert, nur war es ausdrucksvoller geworden und zeigte jenen von ihm früher bekrittelten Zug zurückhaltender und doch selbstbewußter Würde, die eine fein gebildete Dame überall zu bewahren weiß, in viel sanfterer und ihn darum viel mehr befriedigender Weise. Ihr Teint war nur etwas bleicher als der Alwining's und ihre Figur, obgleich sie sich seit zwei Jahren bedeutend vervollkommnet, erreichte kaum die Schönheit der Formen und die Fülle der Glieder, die ihn an Alwining gerade als Maler begeistert und in Fesseln geschlagen hatten. Sonst fand er fast gar keinen Unterschied zwischen Beiden,

als höchstens den, welchen die abweichende Kleidung gab, und nur bei fortgesetzter Beobachtung bemerkte er an Gustava eine größere Ruhe in den Bewegungen, während Alwining lebhafter und rascher war, was indessen die verschiedenen Beschäftigungen Beider leicht erklärlich finden ließen.

Noch schneller als der bis in's Herz getroffene Maler diese Bemerkungen angestellt und sich von ihrer Wirkung auf sein ergriffenes Gemüth Rechenschaft abgelegt, hatten die Damen ihre ersten Begrüßungsworte mit ihm ausgetauscht und nun nahm man Platz, wozu Herr von der Oehe wiederholt und laut aufforderte.

Zur Seite Fräulein von Kulpen's mußten die beiden jungen Leute Platz nehmen, deren Unterhaltung unter den obwaltenden Umständen am angenehmsten für sie sein konnte, und damit war sowohl Gustav Steinau wie Heinrich Markholm überaus zufrieden. Herrn von der Oehe und Willibald Stillfried fiel die ältere Dame zu und so kamen die älteren Freunde Gustava gegenüberzusitzen, was Alfred Brunst ganz gelegen war, da er nun jede Geberde und jedes Wort der jungen Leute beobachten und belauschen konnte, was ihm gerade an diesem Abend ein großes Wohlbehagen zu bereiten schien.

Gustav Steinau hatte vom ersten Augenblick an, wo Heinrich Markholm in die Nähe seines Augensterns gerieth, jede Bewegung und Miene Beider bewacht, aber wenn er anfänglich noch von einiger Besorgniß heimgesucht ward, der Maler könne ihm vielleicht nicht sein ganzes Herz enthüllt haben, so schwand dieselbe doch bald, als er das unbefangene Wesen Gustava's bemerkte, was freilich mit der Befangenheit des Malers, die doch einen ganz anderen Grund hatte als Gustav dachte, geradezu im Widerspruche stand. Im Ganzen war er daher befriedigt und das sprach seine zwar anfangs erregte, aber zuletzt wieder beruhigte Miene, mit der er den Gesprächen seiner Nachbarn zuhörte, deutlich genug aus.

Herr von der Oehe, obgleich er an diesem Tage so manche Gemüthsbewegung überstanden, denn das Gespräch mit seinen Freunden hatte das schlafende alte Kümmerniß wieder in ihm erweckt, war dennoch fast der Munterste bei Tische. Es war ja das erste Mal, daß die sechs Freunde wieder an einem Tische versammelt waren, und das gab ihm zu mancher freudigen Bemerkung und zu mancher an die Damen gerichteten Erklärung Anlaß. Ganz im Widerspruch mit seinem gewöhnlichen Wesen, verhielt sich dagegen Alfred Brunst an diesem Abend ungemein ruhig. Er aß ohne Auf=

merksamkeit, sprach sehr wenig und noch weniger erging er sich in scherzhaften Bemerkungen, von denen sein Mund namentlich bei Tafel sonst überzufließen pflegte.

Gegen Ende der Mahlzeit hatte er sogar eine sehr ernste Miene angenommen, wie man sie seit langer Zeit nicht an ihm bemerkt, und daran war vielleicht der Eindruck schuld, den, wie er sehr wohl erkannt, Fräulein von Kulpen auf den Maler gemacht, der ihm seinem Versprechen gemäß den Wink hatte zukommen lassen, daß er die Aehnlichkeit zwischen der Nichte Herrn von der Oehe's und Alwine Halling noch viel größer finde, als er erwartet. Während Jene nun mit Gustav Steinau lebhaft sprach und diesen mehr als er sie unterhielt, bemerkte Alfred Brunst, wie der Maler mit steigender Verwunderung die schöne Dame an seiner Seite musterte und gleichsam sich nicht satt an ihr sehen zu können schien.

Auch Carl Melms war an diesem Abend noch schweigsamer als sonst. Er sah oft still vor sich auf seinen Teller, betrachtete die Anwesenden der Reihe nach, hörte auch wohl, was sie unter einander sprachen, aber im Ganzen waren seine Gedanken bei dem Briefe, den er erhalten und den er Alfred Brunst mit einigen passenden Worten einzuhändigen bisher noch keine Ge-

legenheit gefunden hatte. Zwar versuchte er es bei Tische, mit einigen leisen Worten die Aufmerksamkeit seines so seltsam stillen Nachbars zu erregen, allein Alfred Brunst besaß heute keine Ohren für ihn, er hatte zu viel mit den Augen zu thun; und da er ein Mann war, der sich stets nur mit e i n e m Gegenstande beschäftigte, so achtete er so wenig auf Carling's Zuflüsterung, daß dieser endlich von seinem Vorhaben Abstand nahm und den Brief erst kurz vor'm Schlafengehen zu überreichen beschloß.

Als das Abendessen vorüber war, ließ man sich noch eine Weile um den großen Tisch im Gesellschaftszimmer der Damen nieder; aber seltsam genug, obwohl die verschiedensten Dinge besprochen wurden und der Stoff bei so vielen Menschen nicht leicht ausgehen konnte, so wollte doch keine allgemeine Unterhaltung so recht zu Stande kommen; es lag ein gewisser Druck auf den Gemüthern der Anwesenden, und da dies ein Jeder endlich zu merken schien, so ging man heute früher aus einander als gewöhnlich, was Einigen große Erleichterung gewährte, als sie nun ungestört ihre persönlichen Angelegenheiten in Betrachtung ziehen konnten.

Es war halb elf Uhr, als man sich trennte. Alfred Brunst, der sich am meisten sehnte, allein zu sein, ging

rasch mit einem Licht die Treppe hinauf und es war ihm beinahe störend, als Carl Melms unmittelbar hinter ihm eintrat, die Thür schloß, auf einem Stuhle Platz nahm und mit seiner sanften Stimme zu sprechen begann.

„Alfred," sagte der gute Melms, „ich habe Dir heute Abend wiederholt Winke gegeben, daß ich mit Dir zu sprechen habe, aber Du hast es nicht bemerken wollen."

„O nicht doch," erwiderte Brunst zerstreut, „das war nun wohl nicht der Fall. Aber Du mußt mir verzeihen, ich bin heute ein Spielball ganz seltsamer Gedanken, und morgen vielleicht schon sollst Du der Theilnehmer derselben sein, wenn sich die Nothwendigkeit herausstellt, auch Dich in den Strudel meiner Empfindungen zu reißen."

„Ist es denn etwas so Ernstes und Wichtiges, was Dich beschäftigt, Alfred?" fragte Carl Melms mit seiner sanften Herzlichkeit und Theilnahme. „Dann sag' es mir doch lieber gleich."

„Nein, Carling, nein, es ist genug, daß Einer von uns Unruhe hat. Habe Geduld. Doch was hast Du da für einen Brief in der Hand?"

„Er ist von dem Steuerbeamten in Crampas, der eine Nachricht sendet, die Du eigentlich veranlaßt hast."

„Ich? Von dem Steuerbeamten in Crampas? Ich erinnere mich nicht.“

„Denke ein wenig nach, Alfred. Vor einiger Zeit fragtest Du mich, ob ich nicht einen gewissen Halling, den Pächter —“

„Ah!“ rief Alfred Brunst mit lebhaft aufblitzenden Augen und ergriff seinen Freund heftig beim Arm.

„Nun, was hast Du denn?“ fragte dieser verwundert.

„Sprich!“ sagte Alfred Brunst mit halb erzwungener Ruhe und setzte sich mit sichtlicher innerer Spannung auf einen Stuhl.

— „Ob ich also diesen Mann nicht kenne?“ fuhr Carl Melms fort. „Ich wußte nichts von ihm, wandte mich aber, um Deinen Wunsch zu erfüllen, an den Steuerbeamten in Crampas und siehe, da schreibt mir derselbe diesen Brief, da er mir keine mündliche Mittheilung machen konnte. Hier ist er, Alfred. Lies ihn und sage mir morgen Deine Meinung darüber.“

Alfred Brunst nahm den Brief und legte ihn uneröffnet auf seinen Nachttisch. Carl Melms wunderte sich über das seltsame Gebahren seines alten Freundes und verließ ihn, nachdem er ihm eine gute Nacht gewünscht.

Kaum aber war er zum Zimmer hinaus, so sprang Alfred Brunst vom Stuhle auf, schritt ein paar Mal rasch durch das Zimmer und ergriff dann den Brief, den er, dicht an das Licht tretend, hastig las. Der Brief lautete:

„Geehrter Herr Melms! Erst heute bin ich im Stande, Ihnen über den sogenannten schwarzen Halling, den Pächter des Kreidebruchs an der Fahrnitz, Einiges mitzutheilen. Der Mann hat plötzlich die Pachtung aufgegeben und ist wie ein Schatten in der Nacht verschwunden. Gebe es Gott, daß er in dem Bereiche meiner amtlichen Thätigkeit nicht wieder auftaucht, denn wie ich jetzt erst nach seiner Abreise von allen Seiten höre, ist er ein Schmuggler der schlimmsten Gattung, dem man das Aergste zumuthen darf. Einer seiner Arbeiter, der von ihm bitter gekränkt sein will, hat mir diese Mittheilung gemacht und auf mein Befragen hinzugefügt, daß der Halling ein verwegener Mensch sei, der den Behörden auf mancherlei Weise eine Nase zu drehen verstehe. So viel er wisse, sei Halling von Profession ein Steinzanger und betreibe einen Steinhandel im Großen nach Dänemark und der ganzen pommer'schen Küste. Das ist Alles, was ich von ihm habe erfahren können, bin aber be-

reit, ferner zu vigiliren, wenn ich Ihnen damit dienen kann.

Hochachtungsvoll Ihr ergebenster Kreuzer."

Alfred Brunst legte den Brief, sobald er ihn gelesen, auf den Tisch und saß dann lange Zeit unbeweglich auf derselben Stelle. Seine Stirn war wolkenlos, sein Auge klar, aber sein edles Gesicht hatte eine so tiefe Blässe überzogen, wie man sie nur selten bei ihm wahrnehmen konnte.

„Es ist gut," sagte er nach langem Nachdenken zu sich, „hinter der Sache scheint wirklich etwas Ernstes verborgen zu sein. Dieser Brief stimmt auf seltsame Weise mit den Aussagen des Malers überein. Nun gut denn, er ist auf Möwenort und — ein Steinzanger! Könnte dieser Mann nicht der Dieb sein, der unsern Freund Oehe brandschatzt? Daß er auf Jasmund wohnte, macht mir die lange Pause, in der er hier unthätig war, erklärlich — hm! Ja! Ich sehe schon, was mir zu thun übrig bleibt, aber ehe ich keine Gewißheit habe, ob ich auf dem rechten Wege bin, soll kein Mensch auch nur ein Wort von mir erfahren, selbst Carling nicht. Herrlich wäre es, wenn ich hier mit einem Schlag zwei Fliegen treffen könnte! Nun, wir wollen sehen!" —

Drei Menschen waren es auf der Oede, die selbst in ihren weichen Betten in dieser Nacht keine angenehme Ruhe finden sollten — Gustav Steinau, Heinrich Markholm und Alfred Brunst. Was die beiden Ersteren betrifft, so wissen wir nicht, was für ein Verhalten sie nach langem schlaflosen Umherwälzen sich für den nächsten Tag vorgezeichnet und ob sie endlich am Morgen ihre Ruhe und Zuversicht wiedergefunden hatten; von Alfred Brunst aber müssen wir bekennen, daß er, als er in aller Frühe aus süßem Schlafe erwachte, ruhig und klar über sich selber, wie völlig entschlossen zu seiner nächsten That war, die er jedoch so viel wie möglich geheim halten wollte, um keine Hoffnungen zu erregen, die vielleicht nicht in Erfüllung gingen, da der günstige Erfolg nicht in seinen Händen allein lag.

Als die sechs Männer am nächsten Morgen beim Frühstück zusammentrafen, konnte Jeder, der Augen dafür hatte, an dem Herrn von Grünthal eine auffallend gehobene Stimmung entdecken. Seine Stirn war immer noch bleich, aber klar, sein Auge blickte muthig einen Jeden an und um seine fest geschlossenen Lippen, die sonst von Laune und Heiterkeit übersprudelten, hatte sich ein sinnender Ernst gelagert, der auf einen eben so festen Entschluß wie einen starken Wil-

len deutete, unverweilt zu einer wichtigen That zu schreiten. Beim Frühstück war er schweigsam, als man aber Pfeifen und Cigarren hervorholte, um theils noch ein wenig zu plaudern, theils nach verschiedenen Richtungen sich zu zerstreuen, ging er auf Herrn von der Oehe los, ergriff seine Hand und indem er sie ihm herzlich drückte, sagte er:

„Alter Herr, ich habe eine Bitte."

Der Angeredete sah den so ernst sprechenden Freund mit fragenden Blicken an; erst jetzt bemerkte er, was die Andern schon längst wahrgenommen hatten. „Du hast eine Bitte?" fragte er etwas verwundert. „Nun, so sprich sie doch aus, damit ich sie Dir gewähren kann."

„Laß auf der Stelle Deine schnellsten Pferde vor einen leichten Wagen legen und beurlaube mich für den heutigen Tag, ich habe eine kleine Reise zu unternehmen, die keinen Aufschub duldet."

„Eine Reise? Wohin willst Du denn und was hast Du vor?"

„Laß mich meine Absicht noch eine Weile verschweigen, alter Herr, sie kommt ohnehin zeitig genug an den Tag; nur so viel will ich Dir sagen, daß diese Reise das Wohl und Weh Eines von uns, wenn nicht sogar Mehrerer betrifft."

„Dann geh' in Gottes Namen!" rief der alte Oehe und gab sogleich Befehl, daß seine beiden Hengste vor den Jagdwagen gelegt und nach Schaprode übergesetzt werden sollten.

Während dies geschah, näherte sich Carl Melms seinem heute so geheimnißvollen Freunde. „Alfred," sagte er, seinen Arm vertraulich berührend, „soll ich vielleicht mit Dir fahren?"

Der Gefragte besann sich einen Augenblick. „Nein," versetzte er dann, „bleibe Du hier auf der Oehe und versieh Deinen Dienst pünktlich. Ich komme bestimmt heute Abend wieder, wenn es auch etwas spät wird. Hoffentlich wird gerade heute nichts Ernstliches vorfallen."

„Gut. Hast Du den Brief gelesen, den ich Dir gestern Abend gab?"

„Ja, ich habe ihn gelesen und er hat mit zu dem Entschluß zu dieser Reise beigetragen."

„Was sagst Du dazu? Wahrscheinlich hast Du doch denselben Verdacht geschöpft, den ich nicht länger von mir fern halten kann?"

„Es mag wohl so sein. Aber gedulde Dich bis heute Abend, dann will ich Dir meine ganze Meinung sagen."

Damit wandte er sich von ihm ab, winkte Hein-

rich Markholm herbei und stieg mit ihm nach seinem Zimmer in's obere Stockwerk hinauf. Während er sich nun reisefertig machte und der von dem ganzen Auftritt erregte Maler seine Blicke erwartungsvoll auf die entschlossene Miene seines Wirthes gerichtet hielt, sagte dieser:

„Mein lieber Markholm, ich würde Sie auffordern, an meiner kleinen Unternehmung Theil zu nehmen, da mir Ihre Person einerseits von großen Vortheil sein könnte, allein es geht nicht, denn andererseits möchte gerade Ihre Erscheinung meine Absicht zu leicht verrathen. Bleiben Sie also hier und warten Sie geduldig ab, was ich ausrichte. Ich will nicht läugnen, daß ich auch in Ihrem Interesse meinen Weg antrete, allein das sage ich Ihnen im Voraus: Sie müssen sich unbedingt dem Resultate der Forschung unterwerfen, die ich heute anzustellen gedenke und die sich mit auf Ihr ferneres Schicksal bezieht. Still, erschrecken Sie nicht darüber und noch weniger blicken Sie mich so entmuthigt an. Treffe ich die Personen, die ich suche, so werde ich bald im Klaren über ihre Verhältnisse sein. Finde ich diese Alwine Halling Ihrer werth, dann sollen Sie meine Billigung zur Fortsetzung Ihrer ernstlichen Werbung um sie erhalten, die Sie mir schon angekündigt haben; finde ich

aber das Mädchen anders, als Sie sie mir geschildert und scheinen mir ihre Verhältnisse Ihrer Stellung im Leben nicht angemessen, dann, dann — machen Sie einen Strich durch Ihre jugendlichen Hoffnungen und setzen Sie den ernsten Weg, den Ihr Talent eingeschlagen, auf eine Ihrer Ehre entsprechende Weise fort, Sie werden auch so ein schönes und anerkennenswerthes Ziel erreichen. So viel nur darf ich Ihnen sagen und Sie werden die Gründe, die mich zu dieser Handlungsweise bewegen, wenn nicht jetzt, doch künftig nach klarer gewordener Einsicht billigen. So, nun bin ich fertig und da fährt der Wagen schon über das Wasser. Leben Sie wohl, ich gehe — und nun kein Wort weiter über die Sache."

Er schritt rasch aus dem Zimmer und ließ den Maler halb betäubt und in einer unsäglichen Unruhe zurück; und doch, wenn dieser sich nachher den seltsamen Blick des edlen Mannes, mit dem er von ihm geschieden war, in die Erinnerung zurückrief und zu entziffern versuchte, erwachte von Neuem in ihm die kaum je aufgegebene Hoffnung und ein nie so lebhaft empfundener Muth erfüllte seine Brust, daß sein Geschick in der Hand des willenskräftigen Freundes wohl geborgen läge.

Herr von der Oehe, Carl Melms, Gustav Stei-

nau und Willibald Stillfried geleiteten den Scheidenden bis an den Strand. Hier nahmen sie mit herzlichen Worten von ihm Abschied und sahen ihn wohlgemuth über den kleinen Meeresarm setzen und den Jagdwagen besteigen, vor dem die muthigen Hengste schon ungeduldig mit den Hufen scharrten und auf dessen Vordersitz Fritze Niklas schon seinen Platz eingenommen hatte.

Achtes Kapitel.

Am Möwenort.

Die schnelle Fahrt durch die fruchtbaren Felder, auf denen man überall mit vollen Händen bei der Erndte beschäftigt war, der schöne Morgen, der mit sonnigem Glanze bei leicht bewegter Luft über Land und Meer ausgebreitet lag, erfrischten und erheiterten des Reisenden Gemüth, wie er es kaum so bald erwartet hatte. Sein ernstes Gesicht klärte sich allmälig auf und sein sinnendes Auge leuchtete von Minute zu Minute in hoffnungsvollerem Schimmer. Endlich entwickelte sich auch sein stilles Nachdenken zur lauteren Kundgebung seiner Gefühle und als er kaum eine halbe Stunde von der Oehe entfernt war, sagte er vertrauensvoll zu sich selber:

„Ich hoffe, daß Alles gut werden wird und daß

die alten Fäden, die ich so lange in meiner Hand halte, sich mit den neuen, die mir so plötzlich hineingefallen sind, zu einem ganz ersprießlichen Knoten verbinden werden. Ich habe kein hohes, aber ein ernstes Spiel gespielt, denn das Glück meiner Freunde hat mir stets so warm am Herzen gelegen wie mein eigenes. Langsam aber sicher bin ich auf meinem stillen Wege gewandelt, der ehrliche Carling hat von jeher meine Pläne gebilligt und mir auf seine sanft anregende Weise treulich geholfen. Alter Herr, alter Herr! gieb Acht, ich habe Dir eine große Ueberraschung bereitet. Der Schmerz, der so lange auf Deiner Seele gelastet, soll endlich gehoben werden, und wenn das auch nicht ohne Aufregung abgeht, so wirst Du mir doch dankbar dafür sein müssen. Was mir aber der Maler noch obendrein eingebrockt hat, ist ein ganz unverhofftes Gewürz zu der appetitlichen Speise. Aber diese Geschichte ist noch so dunkel, daß ich kaum wage, auf die Lüftung des undurchdringlichen Schleiers so bald zu hoffen. Klar sehe ich noch nicht in dieser Sache, aber es ist möglich, daß sie heute klar wird. Die beste Absicht habe ich dazu und Gott gebe mir das Gelingen. Wie gern ich die Menschen um mich glücklich sehe, kann ich kaum mit Worten beschreiben; es ist mir eine Wollust, traurige Gesichter aufzuhellen

und verödete Herzen in eine Fülle von Wohlsein zu versetzen. Wir wollen nun sehen, wie sich das erreichen läßt. Fahren wir jetzt nach Mövenort. Ich habe das Ding nie gesehen, aber es wird sich schon finden lassen. Ha! und ich habe ja alte Bekannte dort — jene armen Kinder, die mir neulich auf der Schabe begegneten, und ihre Mutter, der sie gewiß von mir erzählt haben. Vorwärts also! Zu ihnen werde ich mich zuerst begeben, das soll mein nächster Anhalt sein. Wenn der saubere Herr Halling sich dort angesiedelt hat, werde ich mit ihrer Hülfe ihn schon zu finden wissen, und mag ich ihn nun treffen oder nicht, ich will mit eigenen Augen einen Blick in seine Familie werfen und mein gutes Auge wird ja seine alte Schärfe und Kraft noch nicht verloren haben. Aber vorsichtig, großer Jung', die Enthüllung des Verborgenen könnte ihre Schwierigkeit haben. Mit Gewalt darf ich nicht vorgehen, aber mit Klugheit, und ein Bischen Schlauheit wird ja wohl auch nicht schaden. Halt da! Da sind wir schon an der Wittower Fähre — Du hast gut gefahren, Alter!"

„Ja," sagte Fritze Niklas, freudig lachend und seine Elfenbeinzähne weisend, „das macht sich ganz von selber, Herr Brunst. Man spannt die Hengste vor den Wagen und sie laufen wie Teufel, ob sie

sollen oder nicht, und so leicht wird ihnen der weiteste Weg nicht zu lang."

„Nun, was das anbelangt, so werden sie bis heute Abend wohl müde werden, wir haben noch einen weiten Weg vor uns."

„Wo geht es denn eigentlich hin, Herr?"

„Warte es ruhig ab. Zuerst setzen wir über das Wasser und dann fährst Du nach Wieck, da frühstücken wir erst."

„Oho! Geht es denn noch weiter?"

„Noch eine gute Meile — doch gedulde Dich. Du wirst es früh genug erfahren."

Während dieses Gesprächs war die Fähre in Stand gesetzt, den Wagen und die Pferde aufzunehmen, und bei ziemlich ruhigem Wasser ging die Fahrt glücklich und rasch genug von Statten. An der Landungsstelle von Wittow bestiegen die Männer wieder den Wagen und im scharfen Trabe ging es nun nach dem größten Dorfe Rügen's, Wieck, das unmittelbar am Strande des Wiecker Boddens liegt und sich schon von Weitem durch die Masten der zahlreichen Schuten und Fahrzeuge bemerklich macht, die im Hafen vor Anker liegen.

Hier nahmen nun die Reisenden ein kräftiges Frühstück ein, denn die frische Morgenluft hatte auf ihren

Appetit günstig eingewirkt, und nachdem auch die Pferde ihr Heu verzehrt, stieg man um zehn Uhr wieder auf und fuhr nach Norden weiter, wohin Herr Brunst die Richtung angegeben hatte.

Nachdem man aber das große Dorf hinter sich gelassen, drehte der Kutscher neugierig den Kopf nach dem Herrn im Wagen um. „Wohin soll es nun gehen, Herr?“ fragte er, lustig grinsend.

„Immer geradeaus, Fritze Niklas, und laß die Hengste tüchtig auftreten, um elf Uhr muß ich am Möwenort sein.“

„Am Möwenort? O! Aber da kann ich die Pferde nicht einstellen, Herr!“

„Kennst Du die Gegend und giebt es dort kein Wirthshaus?“

„Ich kenne sie sehr gut, aber ein Gasthaus weiß ich nirgends.“

„Wie heißt das nächste Dorf und wie weit liegt es vom Möwenort entfernt?“

„Nonnewitz, Herr; in einer kleinen Viertelstunde geht man bequem zu Fuß bis Möwenort.

„So fahre mich bis Möwenort und dann kehre in Nonnewitz ein. Da kannst Du meine Rückkehr erwarten und die Pferde pflegen, ich werde etwas lange ausbleiben.“ —

So war es verabredet und so wurde es ausgeführt. Punkt elf Uhr hielt der Wagen an einer Stelle, an der man den Möwenort dicht vor sich hatte, und nachdem Alfred Brunst von dem Wagen aus Umschau gehalten und die Gegend überblickt, stieg er ab, befahl Fritze Niklas nach Nonnewitz zu fahren und schritt langsam und bedächtig auf eine ärmliche Hütte zu, die er von Weitem ziemlich hart am Rande der See erkundet hatte.

Von der Stelle, wo diese Hütte ihren Platz gefunden, genoß man einen weiten Fernblick über See und Land. Letzteres dehnte sich nach Süden, Osten und Westen in einer weiten unabsehbaren Fläche aus, die trotz ihrer fruchtbaren Felder einen unendlich öden und trostlosen Anblick gewährte; namentlich um Möwenort herum war diese Fläche kaum von einem hervorragenden Gegenstande unterbrochen, kein Haus, kein Hof, selbst nicht einmal ein Baum erhob sich über die eintönige Ebene und nur in weiterer Ferne rückwärts tauchten am Horizonte einige baum- und buschreiche Ortschaften auf, zwischen denen sich wieder unabsehbare Aecker und einfarbige Felder ausbreiteten.

Einen ähnlichen Anblick gewährte im Norden die unablässig rauschende See. Im weiten unermeßlichen Bogen um Wittow herum wogte und brauste ihre

blaugrüne Fluth, über deren ungeheuren Rücken bei Tag und Nacht der Wind seine geheimnißvollen Furchen zog, und nirgends ringsum tauchte ein Stückchen Land aus der Tiefe auf. Nur in weiter, weiter Ferne, gegen Nordwesten hin, schien dicht über dem Wasser, fast an die schlangenartige silberne Linie des Horizontes gränzend, eine kleine weiße Wolke zu schweben, aber es war keine Wolke, vielmehr waren es die bleichen Kreidefelsen der dänischen Insel Möen, die gespenstisch über die weite Wasserwüste blickten und der weniger über dem Meere erhobenen Küste des kleinen Rügens feindlich zu drohen schienen.

Ueber dem Ganzen lag freilich in dieser Morgenstunde des schönen Sommertages ein freundlich lächelnder Himmel ausgebreitet, den die strahlende Augustsonne fast durchsichtig erscheinen ließ; wenn dieser Himmel aber von düsteren Wolken bedeckt wurde und die See, schäumend unter dem Einfluß des heulenden Windes, die schwarze Farbe derselben annahm, mußte der Anblick dieser Umgebung allerdings einen großartigen, aber immerhin trübseligen und Furcht erregenden Eindruck hervorbringen.

Der Möwenort selbst war ein ziemlich weit in die See vorspringender, klippenartig abgestufter Landvorsprung, der steil in die See abstürzte und von einigen

Schluchten durchbrochen war, die vielleicht schon vor Jahrhunderten der Regen ausgehöhlt hatte und die man hier Lithen nennt. Am Rande des Möwenortes, rings um die steilen Abhänge herum und in den Schluchten selbst wuchs ein kurzes Gras, aber weder ein Baum, noch ein laubreiches Gesträuch unterbrach die Eintönigkeit des leblosen Ganzen, dessen Betrachtung schon jetzt in dem Beschauer eine trübe Stimmung hervorrief. Belebt war diese einsame Gegend fast nur von Schaaren unzähliger Möwen, wilder Gänse und Enten, die in den stillen Lüften und über dem murrenden Wasser ihr Wesen trieben, bald einzeln über den blauen Spiegel hinhuschten, bald in ungeheuren Schwärmen sich tummelten und dabei ein heiseres, Mark und Bein durchschauerndes Gekreisch ertönen ließen.

Als Alfred Brunst eine Weile diese ganze Scenerie überschaut hatte, heftete sich sein Blick plötzlich auf die weite blaue Wasserfläche davor. Er hatte zwei Segel bemerkt, die von Möwenort seewärts und mehr nach Süden zutrieben und nach denen gleich ihm ein Knabe blickte, der auf der Mitte des Abhanges umherkletterte, jetzt aber die Höhe erklomm, wo der Fremde stand.

„Was sind das für Schiffe dort?“ fragte dieser

den Jungen, der sich landeinwärts begeben und ohne Gruß an ihm vorübergehen wollte.

„Es sind Yachten, Herr!" lautete die kurze unfreundliche Antwort.

„Sind sie von hier abgesegelt?"

„Ja, Herr!"

„Wem gehören sie?"

Der Bursche warf einen finsteren Blick auf den Fragenden und blieb ihm die Antwort schuldig, indem er hastig weiter gehen wollte.

Alfred Brunst ging ein paar Schritte auf ihn zu, faßte ihn kräftig am Arm und sagte: „Hast Du keine Antwort auf meine Frage?"

Der Knabe sah ihn mit seinen dummen wassergrauen Augen groß an und sagte dann grob: „Nein, ich habe keine Antwort. Mich geht das nichts an und ich weiß nicht, wem sie gehören."

„Aha! Das ist doch wenigstens eine Antwort, Schlingel. Kennst Du hier in der Gegend eine arme Frau, die Derling heißt und zwei Kinder hat?"

Der Junge drehte sich mürrisch nach der elenden Hütte um, die unserm Freunde schon früher in die Augen gefallen war, und sagte, mit der Hand darauf deutend: „Die Derling wohnt dort."

„Gut. So kannst Du gehen!" erwiderte Alfred

Brunst und lies den Arm des Jungen los, der sogleich spornstreichs landeinwärts trabte.

Jetzt wandte sich der Fremde nach der Hütte und lächelte freudig vor sich hin, daß er so leicht den Wohnort der armen Frau aufgefunden hatte. Die Hütte war eine klägliche und selbst für die einfachsten menschlichen Bedürfnisse kaum ausreichende Wohnstätte. Aus Lehmsteinen aufgebaut und mit einem dünnen Strohdach bedeckt, schien sie mehr der Zufluchtsort eines Hirten während der Nacht als eine beständige Wohnung für eine ganze Familie zu sein. Das Dach war halb eingestürzt, halb von den Winden zerrissen; die Lehmwände klafften mehrfach weit aus einander und an Stelle der ehemaligen kleinen Scheiben hingen alte Lumpen, um einigermaßen den scharfen Luftzug abzuhalten, der in dieser Gegend Tag aus Tag ein sich empfindlich spüren ließ.

„Es ist so, wie die Kinder sagten," sprach Alfred Brunst leise vor sich hin, als er der elenden Hütte näher kam, sie haben mich also nicht belogen. Ihre Mutter muß sehr arm sein, daß sie hier ihr und ihrer Kinder Leben fristet — nun, dagegen läßt sich etwas thun, wir wollen sehen, ob sich auch alles Uebrige verhält, wie sie sagten."

Mit diesen Worten schritt er gemächlich dem Ein=

gang der Hütte zu; kaum aber hatte er die verfallene Umzäunung betreten, als die beiden Kinder, denen er auf der Schabe begegnet, seiner vom Innern aus ansichtig wurden, ihn scharf in's Auge faßten und dann laut aufschreiend auf die Mutter losstürzten und riefen:

„Mutter, Mutter, da ist der Herr, der uns in seinem Wagen mitgenommen, das viele Geld gegeben und in Altenkirchen gespeist und gekleidet hat!"

Auf diesen Ruf ging in der Hütte ein lebhafter Auftritt vor. Die arme Frau, theils von Freude, theils von Schreck über die unerwartete Ankunft des edlen Fremden ergriffen, ließ Alles, was sie gerade in Händen hielt, zu Boden fallen und, mit den Fingern über das dunkelroth gewordene Gesicht und die Haare streichend, um wenigstens ihre eigene Erscheinung in bester Verfassung zu zeigen, kam sie mit zitternden Knieen und zusammengeschlagenen Händen aus der Hütte hervor, um den Mann, der ihr so viel Wohlwollen erwiesen, mit eigenen Augen zu schauen.

Sie war eine noch ziemlich junge und leidlich hübsche Frau mit lebhaften Augen, aber eingefallenen Wangen, aus deren Höhlen der Hunger und das Elend in ihrer verständlichen Sprache redeten. Trotz ihrer bitteren Armuth war die wenige Wäsche, die sie

an sich trug, reinlich und der Ausdruck ihrer Mienen verrieth einem Menschenkenner, wie der war, der jetzt vor ihr stand, daß sie nicht immer so erbärmlich gewohnt, sondern wohl bessere Tage gesehen habe.

„Ach Gott, Herr," rief ihm die Frau entgegen und hob ihre Hände gefaltet zu ihm empor — „nun kommen Sie noch selber! O wie soll ich Ihnen danken für das Gute, das Sie mir und meinen Kindern gethan?"

„Still, still," sagte Alfred Brunst mit mild abwehrender Geberde und ergriff freundlich ihre Hand, die sie durchaus küssen wollte, „kommt hinein in das Haus, da wollen wir weiter sprechen," — und als er nun in dem dunstigen Raume voll Rauch auf einem Schemel saß, der fast das einzige Bequemlichkeitsgeräth im ganzen Häuschen war, fuhr er fort:

„Ich wollte einmal selbst nach Euren Verhältnissen sehen und mich überzeugen, ob die Lise und der Peter nicht gelogen haben."

„Ach nein, Herr, meine Kinder lügen nicht, sie sind in Gottesfurcht erzogen."

„Aber Ihr schickt sie doch zum Betteln Meilenweit aus?"

Die Frau zuckte die Achseln und fing bitterlich an zu weinen.

„Still, still," fuhr der wohlwollende Mann mit besänftigender Handbewegung fort, „nicht um Vorwürfe zu machen bin ich hierhergekommen, sondern um Euch wo möglich zu helfen. Seid Ihr an dieses Haus gebunden?"

„Nein, Herr, aber es ist das einzige Obdach, das wir besitzen."

„So, so, und wovon lebt Ihr?"

„Davon, was uns Gott giebt. Fische schenken uns bisweilen die Schiffer dort unten, Almosen geben die Nachbarn und ich selbst stricke Netze und thue was sonst von mir verlangt wird."

„Habt Ihr Lust zu arbeiten?"

„O ja, wenn ich nur eine passende Stelle finden könnte. Ich verstehe die Gartenarbeit, auch das Vieh kann ich besorgen und manches Andere noch im Hauswesen leisten, wie ich es bei meinen Eltern gethan."

Das weiche Herz des Fremden war schon von Mitleid tief aufgewühlt und gern hätte er in die Tasche gegriffen und eine Hand voll Geld auf den kalten Heerd im Zimmer gelegt. Allein er bezwang sich noch.

„Erzählt mir Eure Geschichte!" sagte er kurz.

„Ach Gott, Herr, da ist nicht viel zu erzählen. Ich bin die Tochter eines Schiffers aus Wieck und meine Anverwandten sind alle gestorben. Mein Mann

war in seiner Jugend fleißig und ordentlich, aber er gewöhnte sich den Trunk an und gerieth in schlechte Gesellschaft."

„Was trieb er denn für ein Geschäft?"

„Früher war er ein ehrlicher Schiffer, dann aber lernte er die Steinzanger kennen, die hier in der Nähe immer ihre Niederlassungen hatten, und da war es mit seiner Ehrlichkeit und auch mit seinem Frieden vorbei. Aus Noth vielleicht hat er sich einige Male an fremdem Eigenthum vergriffen und jetzt sitzt er in Bergen im Gefängniß, oder eigentlich liegt er im Hospital, denn er ist todtkrank an der Schwindsucht und soll nur noch wenige Tage zu leben haben. Ich bin einmal bei ihm gewesen, aber er kannte mich schon nicht mehr."

Alfred Brunst stand da, die Arme unter einander geschlagen und das Kinn auf die Brust gesenkt. Er sann über das traurige Schicksal der Armen nach — plötzlich richtete er sein wohlwollendes Gesicht empor und sein feuriges Auge haftete lebhaft auf der wehmüthig blickenden Frau. „Ich setze voraus," sagte er „daß Ihr mir die reine Wahrheit gesagt habt?"

„Gott soll mich strafen, wenn es anders ist, Herr."

„Nun gut denn! Euer Elend soll ein Ende haben. Nur wartet das Ende Eures Mannes ab, das

Gott bald herbeiführen möge, wenn ihm nicht mehr zu helfen ist. Wenn er todt ist, so laßt Alles hier stehen und liegen und wandert nach Grünthal auf Jasmund. Hier habt Ihr eine Karte — auf die werde ich einige Worte schreiben, damit Ihr aufgenommen werdet, wenn ich nicht da sein sollte. — So. In Grünthal sollt Ihr Arbeit und Lise und Peter Unterricht finden. Fleißige und ordentliche Leute kann ich gebrauchen, träge und unredliche halte ich mir nicht."

Die Frau war so erschüttert, daß sie auf die Kniee fallen wollte, und nur mit Mühe verhinderte es der Fremde, dem schon lange die Augen feucht waren. Nachdem er die Arme dann mit einigen trostreichen Worten ermuthigt und ihr eine Börse mit Geld eingehändigt hatte, sagte er:

„Das waren nun Eure eigenen Angelegenheiten, Frau Derling. Nun gebt einmal Acht, trocknet Euch die Augen und antwortet mir auf meine Fragen, denn ich bin noch aus anderen Gründen zu Euch gekommen."

Frau Derling trocknete sich mit der Schürze die Augen und stand dann getröstet und dankbar vor dem Manne still, der ihr wie ein rettender Engel vom Himmel gesandt schien. Die Kinder aber, weinend, wenn die Mutter weinte, und heiter, wenn sie wieder heiter

war, hockten aufmerksam neben und hinter ihr und sahen mit ihren großen blauen Augen unverwandt den reichen Herrn an, den sie schon an jenem Tage für ein Wunder von Güte und Menschenliebe gehalten hatten.

„Ihr wohnt hier ziemlich abgesondert," sagte Alfred Brunst, „aber doch giebt es wohl Leute in der Nachbarschaft, die Ihr kennt, wie?"

„Wenige, Herr, und die vorhanden sind, bekümmern sich nicht um Unsereins. Der nächste kleine Hof liegt da unten in der großen Lithe, man kann aber das Haus erst sehen, wenn man dicht an den Rand derselben tritt."

„Wer wohnt dort?"

„Ein Mann, der selten zu Hause ist und mehr nach auswärts als landwärts Handel treibt."

Alfred Brunst's Auge blitzte hell auf. „Wie heißt der Mann?" fragte er anscheinend ruhig, aber mit großer innerer Spannung.

„Ich weiß es wirklich nicht gleich, Herr, denn ach! ich bekümmere mich wenig um die Leute, die sich nicht um mich kümmern," erwiderte die arme Frau mit mehr Betrübniß als stumpfer, durch das viele Leid erzeugter Gleichgültigkeit. „Den früheren Besitzer des Hofes kannte ich wohl, aber den jetzigen, der ihn erst

seit einem Jahre gekauft und ausgebaut hat, kann ich Ihnen nicht nennen."

Hier zupfte Lise die Mutter am Rock und gab ihr einen leisen Wink.

„Was willst Du, Lise?" fragte freundlich der Fremde, der überall seine Augen hatte.

„Ich weiß, wie der Mann heißt, Herr."

„Nun wie heißt er denn?"

„Stumper heißt er, ich weiß es gewiß."

„Stumper!" wiederholte Alfred Brust sinnend. „Nein, das war der Name nicht, den ich suchte. Ist der Mann wohlhabend?"

„Das muß er wohl sein," sagte die Frau wieder. „Denn sonst hätte er das Haus wohl nicht so hübsch ausbauen können. Und überdieß ist er ein Handelsmann und diese Leute verdienen immer Geld."

„Womit handelt er denn?"

„Mit allen möglichen Dingen, vorzüglich aber mit Steinen, glaube ich."

„Mit Steinen?" fragte Alfred Brunst lebhaft und aufmerksam.

„Ja, er bringt sie in großen Booten und Yachten von allen Seiten heran. Dann werden sie unten am Strande ausgeladen, zerschlagen, behauen, wieder eingeladen und zum Verkauf nach den großen

Städten gebracht, wo man die Straßen damit pflastert, sagt man."

„So, so! Die erwirbt er sich wohl durch Steinzangen, he?"

Die Frau zuckte die Achseln, sie wußte es nicht oder wollte nicht recht mit der Sprache heraus.

„O ja!" rief da plötzlich der muntere Knabe an ihrer Seite, „sie nennen ihn auch den Steinzangerkönig."

„Ei, ei!" rief Alfred Brunst lächelnd. „Nennt man ihn so? Nun, das ist ein ganz hübscher Titel! Habt Ihr den Mann schon gesehen?"

„O ja," versetzte die Frau, „aber nur von Weitem und gesprochen habe ich nie mit ihm."

„Ich aber habe ihn schon oft in der Nähe gesehen," rief das Mädchen.

„Und ich auch!" fügte der Knabe hinzu.

„So. Wie sieht er denn aus?"

Die Kinder sahen sich zweifelhaft an und wußten nicht, was sie sagen sollten. „Ist er ein hübscher Mann?" fragte Alfred Brunst mit ruhigster Miene weiter.

„Nein, nein!" rief das Mädchen, „er sieht bös aus und hat einen schrecklich großen und schwarzen Bart, aus dem die rothen Lippen *so dick hervorstehen*."

„O!“ dachte unser Freund. „Die Kinder schildern ihn trefflich. — Ist er verheirathet? Wißt Ihr das vielleicht?“

„Das weiß ich auch nicht,“ entgegnete die Frau, „ich wenigstens habe seine Frau noch niemals gesehen.“

„Aber ich!“ riefen beide Kinder auf einmal. „Seine Frau ist gestern gekommen,“ sagte Lise.

„Und auch seine Tochter!“ setzte Peter hinzu.

„Woher wißt Ihr denn das?“ fragte die Mutter, verwundert ihre Kinder anblickend. „Davon habt Ihr mir ja noch nichts gesagt.“

„Wir wissen es auch erst seit einer Stunde,“ sagte das Mädchen. „Wir gingen nach dem Hause und baten um etwas Speise. Da kamen die Frau und die Tochter an’s Fenster und sagten, sie hätten selbst jetzt noch nichts, würden aber heute Abend alles Mögliche bekommen. Wir möchten nur wieder vorsprechen, dann sollten wir haben, was da ist.“

Alfred Brunst stand von seinem Schemel hastig auf. Er hatte für’s Erste genug gehört. „Ob wohl der Mann jetzt zu Hause ist?“ fragte er noch.

„Nein, der ist vor einigen Stunden mit zwei großen Schiffen abgefahren,“ sagte Peter, „und da — dort unten habe ich noch so eben die Segel gesehen. Er holt wieder Steine, sagten die Leute am Strande, als

ich dort oben stand, und er wollte auch noch frisches Fleisch mitbringen, wenn es sich gerade machte."

Alfred Brunst bebte fast vor innerer Aufregung. Schon jetzt hegte er kaum noch einen Zweifel, daß der Kreidearbeiter Wiesel in Dargast dem Maler die Wahrheit gesagt und daß dieser Herr Stumper vielleicht der schwarze Halling sei, wofür viele Bemerkungen der Kinder sprachen.

„Meine gute Frau," sagte er herzlich, „ich habe mich nun genügend von Eurer Lage überzeugt und ich bin fest entschlossen, Euch zu helfen. Thut nun, wie ich Euch sagte, und kommet nach Grünthal — es liegt dicht bei Lohme — alles Uebrige wird sich finden. Und Du, Peter, zeigst mir wohl den Weg nach Herrn Stumper's Haus, vielleicht kann auch ich einen Handel mit ihm abschließen, mir fehlen gerade Steine, und die hat er ja, wie ich höre."

„Ja, die hat er genug," sagte die Frau.

„Nun seht Ihr! So lebt also wohl, seid nicht zu traurig und vertraut auf mich."

Er reichte ihr die Hand und die Frau brach dabei vor Dankbarkeit in Thränen aus.

Bald darauf hatte Alfred Brunst die baufällige Hütte verlassen und athmete wieder die reine Seeluft ein. Er schöpfte tief Luft, als er im Freien war, die

Brust war ihm beengt und sein Herz klopfte so stark, als wollte es ihm ankündigen, daß er im Begriff stehe, einen wichtigen Schritt zu thun.

Peter sprang ihm in seiner neuen Jacke munter voran und erreichte bald den äußersten Rand des ziemlich steil abstürzenden Abhanges. Auf einem hügelartigen Vorsprunge blieb er stehen und deutete mit dem Finger nach der Tiefe. Man konnte von hier aus einen Theil der Lithe überblicken und auf einer breiten, durch Menschenhand geebneten Fläche ein leidlich ansehnliches Haus aus festen Strandsteinen aufgemauert, die durch Kalk wohl verkittet waren, stehen sehen. Das Dach war mit Rohr gedeckt. Hinter dem Hause, bis an die Wand der Lithe reichend, war ein kleiner Gemüsegarten angelegt und darin strebten schon einige junge Bäume kräftig empor, da sie durch das davorliegende Gebäude vor den heftigsten Seewinden geschützt wurden. Am Strande in der Tiefe aber lagen ungeheure Haufen Steine aufgeschichtet, die schon gespalten und zur Verschiffung eingerichtet waren.

Als Alfred Brunst diese Steinhaufen gewahrte, lächelte er in seiner alten ironischen Weise. „Es wäre nicht unmöglich,“ dachte er, „daß diese Steine von der Oehe stammen. Herr Stumper scheint ein arger Industrieritter zu sein und wirklich so billig wie möglich

einzukaufen. Nun, nun, ich werde bald Gewißheit darüber haben! Ich will einen tüchtigen Handel mit ihm abschließen und mich soll er nicht so leicht von der Hand weisen wie den armen Markholm. Haha! Also das könnte jetzt Dein Aufenthaltsort sein, arme Alwining? O, der Himmel und das Meer liefern hier die einzigen Reize, auf die Dein Auge schaut, aber wo ist Dein schöner Wald geblieben, den die Poesie und die Liebe vergoldeten und verzauberten? Ach, ach, es ist sehr öde und einsam hier und der schwarze Halling, wenn er Dein Vater ist, hat Dir allerdings eine Gegend ausgesucht, in der Dich nur wenige Menschenaugen zu sehen bekommen. Und doch — jetzt bin ich da und ich habe ein gutes Auge — alle Wetter, mein Herz klopft mir so heftig, daß ich jetzt selbst Herrn Markholm damit beschämen könnte, aber so wie ich dies Herz kenne, deutet es mir damit an, daß ich auf der rechten Fährte bin. Vorwärts!"

Er verabschiedete den Knaben, der ihm noch den besten Weg nach dem Hause zeigte und dann wieder nach der armseligen Hütte zurücklief. Alfred Brunst aber recognoscirte von seinem hohen Standpunkte aus das Gehöft und die ganze umliegende Gegend, und da er keinen einzigen Arbeiter weder am Strande noch in der Nähe des Hauses bemerkte, so schloß er

ganz richtig, daß Herr Stumper mit seiner ganzen Sippschaft auf eine großartige Unternehmung ausgezogen sei.

Nachdem er seine Handlungsweise rasch überlegt und noch einige Einzelnheiten aus Heinrich Markholm's Berichten sich in's Gedächtniß gerufen, schritt er langsam und bedächtig auf dem schmalen Pfade in die Lithe hinab und kam so bald auf der breiten Fläche an, die das sichtlich ganz neue Haus trug.

Hier aber begegnete ihm der erste ernstliche Widerstand in Gestalt zweier tüchtiger Hofhunde, die unangekettet ihm entgegensprangen, ein ungeheures Gebelfer ausstießen und nicht übel Lust zeigten, dem edlen Handelsmann in die Beine zu beißen.

„Der Empfang ist gut!“ dachte Alfred Brunst, aber da er aus Erfahrung wußte, wie man in dem mit Hunden reich gesegneten Rügen bei dergleichen Anfällen verfährt, so ließ er sich nicht einschüchtern, sondern rüstete sich vielmehr zum ernsten Gegengruß. Er nahm ein paar wuchtige Steine vom Boden und warf sie so nachdrücklich auf die Hunde, daß diese heulend davonstoben und sich nicht wieder sehen ließen, da sie die „kundige“ Hand des Fremden erkannt haben mochten.

Als die Hunde sich zurückgezogen, trat ringsum

eine tiefe Stille ein, die nur von Zeit zu Zeit durch das unwillige Geknurre der wachsamen Köter unterbrochen wurde. Niemand war sichtbar, das Haus schien ausgestorben und auch als der Fremde an die verschlossene Hausthür klopfte, zeigte sich in den ersten Minuten kein Mensch.

Endlich nach wiederholtem und stärkerem Pochen öffnete sich ein Fenster des Hauses und ein altes, triefäugiges Weib mit unwirsch um das Gesicht hängenden grauen Haaren und einer rothgewürfelten Mütze streckte ihren Kopf daraus hervor und fragte mit eben nicht allzu gastlicher Stimme:

„Was will der Herr?"

„Ist Herr Stumper zu Hause, meine liebe Frau?" fragte der diplomatische Handelsmann mit seiner höflichsten Miene.

„Nein, er ist zur See. Was wollen Sie von ihm?"

„Ich komme in wichtigen Geschäften, auf die er schon lange wartet, und wenn er nicht selbst zu Hause ist, muß ich nothwendig seine Frau sprechen."

Die an sich schon rothe Nase des alten Weibes wurde noch um einen Grad röther, als es diese mit großer Sicherheit gesprochene Antwort vernahm. „So," entgegnete sie mit deutlicher Verwunderung, „woher wissen Sie denn, daß Herr Stumper eine Frau hat?"

„O, sie ist ja gestern mit ihrer Tochter gekommen, gute Frau. Sie sehen, ich bin ein vertrauter Freund des Hauses, da ich so genau unterrichtet bin."

„Sie sagen es und es scheint fast so, obgleich ich es nicht weiß und Sie nie hier gesehen habe."

„Hier nicht, nein. Aber Herr Stumper hält sich ja auch oft wo anders auf, beste Frau, das werdet Ihr doch wohl so gut wissen wie ich."

Jetzt erst nahm die gute ja sogar beste Frau eine freundlichere Miene an, denn der Herr sprach so sicher, daß er wirklich ein Bekannter von Herrn Stumper sein mußte.

„Ja, ja," sagte sie, „das weiß ich so gut wie Sie — und da Sie so Vieles wissen, so sage ich Ihnen auch, daß die Frau zu Hause, aber leidend ist und gewiß keinen fremden Besuch annimmt."

„So muß ich die Tochter sprechen!" sagte Alfred Brunst mit größter Gelassenheit, aber nachdrücklicher Bestimmtheit.

„Oho — die spricht kein Mensch so leicht!"

„Macht dem Dinge ein Ende!" rief der Unterhändler mit erkünstelter Heftigkeit. „Führt mich zu der Frau, und bald, denn ich habe ihr etwas sehr Angenehmes zu sagen."

Die Alte zog sich vom Fenster zurück, schloß es

und ging in's Haus, worin sie so lange blieb, daß Alfred Brunst schon glaubte, sie würde gar nicht wieder zum Vorschein kommen. Endlich aber kam sie doch und sagte mit höflicherer Miene: „Woher kommen Sie, mein Herr, und wie heißen Sie? Frau Stumper will das vorher wissen."

„Das kann sie nur von mir erfahren, meine gute Frau — öffnen Sie die Thür oder es wird Ihnen leid thun, wenn Herr Stumper wiederkommt."

Die Frau schüttelte den Kopf über die Hartnäckigkeit des Besuchers, schritt brummend zur Thür und öffnete sie.

Alfred Brunst trat rasch und sicher in einen einfachen Flur und von da in ein anständig hergerichtetes Zimmer mit Möbeln von Birkenholz, woraus man auf die guten Verhältnisse der Bewohner schließen konnte, allein Alles ringsum befand sich nicht in der besten Ordnung. Man sah auf den ersten Blick, daß sie erst vor Kurzem hier eingezogen waren und noch nicht Zeit gehabt hatten, an die Ausschmückung des Hauses zu denken, von dessen Fenstern aus man einen unermeßlich weiten Blick über die See werfen konnte.

„Warten Sie ein wenig," sagte das alte Weib, das eine Art Hauscerberus und von Herrn Stumper

selbst als Hüter seiner Damen eingesetzt zu sein schien, „Frau Stumper ist in dem anderen Zimmer und wird Sie hinein rufen, wenn sie mit ihrem Anzug fertig ist. Die arme Frau ist ganz krank und vor einer Stunde erst aus dem Bette aufgestanden.“

„Das thut mir leid!“ versetzte der Fremde, der unruhig im Zimmer auf- und abzugehen begann.

Die Alte verließ ihn und er war allein. Sein Herz pochte laut, seine flammenden Augen bohrten sich mit Falkenschärfe auf die Thür, hinter der das Geheimniß noch verborgen lag, das zu erforschen er gekommen war und nicht allein für ihn, auch für Andere von so großer Bedeutung sein konnte.

Endlich that sich die Thür langsam auf und eine Frau von mittleren Jahren, aber mit schon vor der Zeit gealterten Zügen, auf denen Leid und Kummer deutlich ausgeprägt lagen, und überdieß mit Augen, in deren Umgebung man unverkennbar die Spuren kurz vorher vergossener Thränen wahrnahm, erschien auf der Schwelle, verbeugte sich mit erwartungsvoller Höflichkeit vor dem Fremden und lud ihn ein, näher zu treten.

Als der Gutsherr von Grünthal mit seiner hohen und Achtung gebietenden Gestalt, dem menschenfreundlichen Gesicht, auf dem ein milder Ernst und trotz

seiner inneren Aufregung kraft seiner großen geistigen Selbstbeherrschung eine milde Ruhe ausgebreitet lag, in das zweite Zimmer trat, fühlte sich die leidende Frau auf den ersten Blick wohlthätig berührt und von jenem ermuthigenden Gefühl ergriffen, welches man gemeinhin mit dem schönen Namen „Vertrauen" bezeichnet.

Alfred Brunst nahm ohne Zaudern den dargebotenen Stuhl an, wobei er jedoch nicht unterließ, einen neugierig forschenden Blick auf die Frau Stumper und ihre ganze Umgebung zu richten.

Sie schien diesen Blick falsch zu deuten und entschuldigte sich, daß es nicht so ganz wohnlich bei ihr aussehe, da sie erst gestern von einer Reise heimgekehrt sei, und so habe sie noch nicht die Zeit gefunden, an den Ausputz des Hauses zu denken.

„Das ist es nicht, Frau Stumper," sagte Alfred Brunst mit der biederen Miene und dem herzgewinnenden Ton, der Jedermann bezwang, „was meine Blicke zuerst hier anlockt; es ist vielmehr Ihr eigenes leidendes Gesicht, was mich bedauern läßt, daß ich zu einer Trauernden komme."

„O mein Herr," erwiderte Frau Stumper mit leichtem Erröthen, „ich traure wohl eigentlich nicht, ich fühle mich nur nicht wohl und ich habe Ihnen das auch schon durch jene Frau sagen lassen."

„Ja wohl, und ich bin dennoch so unbescheiden gewesen, Ihre Ruhe zu stören, nicht wahr? Doch das müssen Sie mir verzeihen, ich mußte Sie sprechen und ich hätte sogar Einlaß begehrt, wenn Sie ernstlich krank im Bette gelegen hätten."

Frau Stumper riß etwas weiter die Augen auf und betrachtete den so gefällig, aber mit ungemeiner Sicherheit redenden Mann mit wachsendem Staunen. „Warum mußten Sie mich denn sprechen?" fragte sie, den Kopf verlegen niedersenkend.

„Davon nachher, für jetzt erst etwas Anderes. Ihr Mann, höre ich, ist nicht zu Hause, — ist das wahr?"

„Ja, das ist wahr, und wenn Sie ihn sprechen wollen, so kann ich Ihnen leider nicht die Zeit angeben, wann er zurückkehrt, denn er ist über See verreist."

„Das thut mir beinahe leid," sagte Alfred Brunst scheinbar nachsinnend, „ich hätte ihn wohl gern selbst gesprochen; allein da dies nun einmal nicht geht, muß ich versuchen, mein Geschäft auch mit Ihnen abzuschließen."

„Ein Geschäft, Herr? Ach, da bedaure ich sehr. In die Geschäfte meines Mannes mische ich mich nie und ich habe davon auch gar keine Kenntniß."

„Vielleicht doch, meine gute Frau Stumper. Ihr Mann handelt mit Steinen, nicht wahr?"

„Ach Gott, Herr, das ist wohl möglich — ich glaube es fast!" lautete die überaus verlegene Antwort.

„Wie," fuhr der Fremde fort und erhob seine blitzenden Augen mit eindringlicher Schärfe gegen das erbleichende Gesicht der Frau, „wie, Sie sollten nicht wissen, womit Ihr Mann Geschäfte treibt?"

Frau Stumper wurde immer befangener, griff mit den Händen an ihre Schürze, die sie zusammen und wieder auseinander faltete und sagte: „Ja, das klingt seltsam und doch ist es so. Mein Mann thut, was er auch thut, allein, ohne Jemanden, am wenigsten mich, um Rath zu fragen."

Alfred Brunst ließ eine kleine Pause im Gespräch eintreten. Er zweifelte keinen Augenblick mehr, die Person gefunden zu haben, die er suchte. Alles was er über sie von Heinrich Markholm erfahren hatte, stimmte mit ihrer Erscheinung und ihren Worten überein. Nach kurzem Besinnen aber setzte er das Gespräch fort und, rasch von den Geschäften abbrechend, lehnte er sich bequem in seinen Stuhl zurück, heftete die Augen freundlich auf die arme Dulderin und sagte auf herzgewinnende Weise, die das Vertrauen der Zuhörerin von Neuem weckte: „Sie sind also erst gestern hier angekommen?"

„Ja, gestern Abend sogar erst und ich habe kaum

so viel Zeit gehabt, um an das in der Wirthschaft Nothwendigste zu denken."

„Haben Sie auch Ihre Tochter mitgebracht?"

„Wie," rief die Frau, erschrocken zusammenfahrend, „woher wissen Sie denn, daß ich eine Tochter habe?"

„O, ich weiß nicht nur das, sondern noch viel mehr von Ihnen. Wundern Sie sich darüber noch nicht, meine gute Frau, und um Sie gleich von vornherein von meinem Wissen in Kenntniß zu setzen, so will ich Ihnen sagen, daß ich sogar weiß, wo Sie und Ihre Tochter bis gestern Nacht wohnten."

Frau Stumper stieß einen leisen Schrei aus und war so bewegt, daß sie sich nicht von ihrem Platze erheben konnte. Ja sie konnte nicht einmal eine Frage thun und begnügte sich, mit offenem Munde und starren Augen den seltsamen Besucher anzustaunen.

„Ja," fuhr dieser ruhig und freundlich fort, „ich weiß also, wo Sie und Ihre Tochter wohnten, allein Sie nannten sich daselbst nicht Stumper, sondern mit einem andern Namen."

Jetzt sprang die geängstigte Frau mit krampfhafter Erregung von ihrem Stuhle auf, lief nach dem Fenster, warf einen raschen Blick auf die See, und erst als sie die beiden Schiffe, die am Morgen ausgesegelt, nur als zwei kleine Punkte am Horizonte schwe-

ben sah, faßte sie sich wieder, kam mit gefalteten Händen und bittender Miene zu dem Fremden zurück, der sie ruhig beobachtete, und sagte: „O, mein Herr — Sie setzen mich in Schrecken und Angst — reden Sie weiter — was wollen Sie von mir?“

„Seien Sie ruhig, liebe Frau, und setzen Sie sich nieder!“ lauteten die leiser gesprochenen Worte des Fremden. „So. Nun denn, da Sie es wissen wollen, so kam ich allerdings eigentlich nicht hierher, um die Ursache zu erforschen, warum Ihr Mann seinen Namen so schnell geändert hat, noch weniger, um mit ihm Handelsgeschäfte zu besprechen, sondern aus einem ganz anderen Grunde. Ohne daß Sie es wissen, schweben meine Gedanken schon lange über Ihrem Wohnorte, dem alten besonders, und da mich ein günstiger Zufall auch den neuen rascher als ich glaubte finden ließ, so sage ich Ihnen, daß ich zu Ihnen kam um eines Freundes willen, den ich durch Ihre und Ihrer Tochter Auffindung trösten und beruhigen wollte, oder auch, wenn ich Sie und Ihre Tochter nicht so fand, wie er mir mitgetheilt, ihn für immer von Ihnen fern zu halten. Ich sage Ihnen das aufrichtig, wie ich immer bin, nun aber seien auch Sie gegen mich aufrichtig und beantworten mir Alles und Jedes, wonach ich fragen werde, und ich gebe Ihnen die Ver=

sicherung, daß es nur zu Ihrem Vortheil und vielleicht zum Glück Ihrer Tochter beitragen wird."

Schon während Alfred Brunst diese Worte sprach, ging eine völlige Veränderung in dem Wesen der Frau vor. Es durchbrach sie eine Art von Ahnung, daß dieser Fremde ein ihr von Gott gesandter Retter und Helfer sein könne, und diese Ahnung erhob ihr Herz und beruhigte ihre Seele. Dennoch konnte sie den ersten Schreck nicht ganz überwinden und in ihre Freude mischte sich eine unbestimmte Beängstigung über das Ende und Ziel dieses seltsamen Gespräches. Als der Redende nun aber schwieg, nachdem er durch die Erwähnung des Glückes ihrer Tochter ihr Herz von Neuem erschlossen, brach sie in einen Strom von Thränen aus, deren Erguß Alfred Brunst geduldig abwartete.

Als sie aber nach einer Weile getrocknet waren, erhob sie ihr verstörtes Gesicht wieder zu ihm, als erwarte sie, daß er in seiner Rede fortfahren werde. Da er aber hartnäckig schwieg und sie nur mit mitleidigen Blicken betrachtete, sagte sie demüthig: „Ach, mein Herr, ich habe eine recht dringende Bitte an Sie zu richten."

„Sprechen Sie, ich denke sie Ihnen wohl gewähren zu können."

„O, so sagen Sie mir Ihren Namen, damit ich weiß, wen ich in Ihrer Person vor mir habe.“

Alfred Brunst lächelte, er hatte diese Frage schon lange erwartet. „Nun denn,“ sagte er, „ich habe keinen Grund, Ihnen meinen Namen zu verschweigen. Ich heiße Brunst und wohne eine halbe Meile von Stubbenkammer entfernt auf Grünthal.“

„O mein Gott,“ rief die Frau, hastig von ihrem Sitze wieder aufspringend und zu dem Fremden hinstürzend, „Herr Brunst, Herr Brunst? O dann sind Sie uns ja kein Fremder mehr, dann sind Sie — dann sind Sie —“

Jetzt erhob Alfred Brunst befremdet den Kopf. „Woher kennen Sie mich denn?“

„Ich kenne Sie nicht persönlich, aber Ihr Name war mir schon lange und ungemein vortheilhaft bekannt. Ein Freund von uns nannte Sie den edelsten der Männer und sprach uns Stundenlang von Ihnen, den er liebte wie den zärtlichsten Freund und den er verehrte wie einen gütigen Vater, der seinen Kindern nur den besten Rath ertheilt.“

„So,“ sagte Alfred Brunst, auch aufstehend und der Frau vertraulich entgegentretend, „und wer war dieser Freund von Ihnen?“

„Es war ein Maler, Herr Heinrich Markholm!“

„Der Sie in der Schlucht des Kieler Baches auf Jasmund täglich besuchte?“

„O Gott, Sie wissen ja Alles, Herr Brunst, was soll ich Ihnen denn noch sagen?“

„Noch sehr viel, meine liebe Frau Halling und ich komme sogleich darauf.“

„Nein, nein — erst sagen Sie mir, was Herr Markholm macht, wie es ihm geht und wo er sich gegenwärtig aufhält.“

„Ich komme ja von ihm her — um seinetwillen habe ich Sie aufgesucht und er hat mir tausend Grüße aufgetragen, wobei er die feste Zuversicht hegte, Sie würden mir dasselbe Vertrauen erweisen wie ihm, ja, vielleicht noch ein größeres, indem Sie mir ganz offen und ehrlich Ihre ganze Geschichte erzählen und mich tief in Ihre Seele blicken lassen, damit ich im Stande bin, Ihnen und Ihrer Tochter wirklich zu helfen, wie es in meinem Wunsche liegt.“

Frau Halling war wieder auf ihren Stuhl gesunken und bedeckte sich das Gesicht mit den Händen. Ihre Brust arbeitete heftig und bittere Seufzer rangen sich aus ihrem Herzen los. Offenbar kämpfte sie einen großen innerlichen Kampf und Alfred Brunst ließ sie gewähren, da er sich das Beste von ihrem stillen Nachdenken versprach. Als es aber etwas lange

dauerte, trat er zu ihr heran, zog ihr die Hände vom Gesicht und sagte mit seiner sanftesten Stimme:

„Frau Halling, fassen Sie sich und reden Sie. Sie reden hier nicht vor einem Richter, der den Guten belohnen und den Bösen bestrafen soll, Sie reden vielmehr zu einem fühlenden Menschen, der sich der unschuldig Unterdrückten annehmen und nach seinen schwachen Kräften Diejenigen glücklich machen will, die es seiner Meinung nach verdienen. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen — und wenn Ihr Herz nicht ganz durch jahrelangen Kummer verödet und unempfindlich gemacht ist, werden Sie wissen, was Sie dem Glücke Ihres Kindes schuldig sind."

Nach einem tiefen Athemzuge, der dem bangen Schweigen folgte, während dessen ihr Geist vielleicht eine Reihe von zwanzig in Trauer und Leid verlebten Jahren überflog, war Frau Halling zum Reden bereit. Sie setzte sich wieder nieder und Alfred Brunst zog seinen Stuhl dicht an den ihrigen und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit der Erzählung zu.

Diese Erzählung wollen wir hier nicht wiederholen, wir wissen ja schon das Hauptsächlichste davon oder haben es errathen, werden auch Manches später noch genauer erfahren. Indessen wenn Frau Halling ihren Mann in Folge seiner rohen Handlungsweise gegen

sie und ihr Kind weder achten noch lieben konnte, ja sogar ihm wegen seiner tausendfältig bewiesenen Schlechtigkeiten innerlich abgeneigt sein — ihn hassen mußte, wie das Gute immer das Böse haßt — so war sie doch immerhin seine Frau und es konnte nicht in ihrer Absicht liegen, ihn mit Vorbedacht in's Verderben zu stürzen. Sie berichtete daher nur das, was sie im Innern erlitten, und daraus ging für den scharf aufmerkenden Zuhörer schon genügend hervor, wie der Mann an seiner Frau gehandelt hatte. Er erfuhr also, daß Simeon Halling Petronella Gibson wahrscheinlich nur deshalb geheirathet hatte, um durch ihr Vermögen sich zu einem Manne zu machen; an ihrem Glück war ihm vom ersten Augenblick an nichts gelegen gewesen, er hatte sie vielmehr als Spielball seiner Laune betrachtet, sie je nach seinem Vortheil oder Belieben, oder um sich einer äußeren Gefahr zu entziehen, von einem Orte zum andern geschleppt und seinen Verkehr mit Schmugglern und Steinzangern, und vielleicht mit noch schlimmerem Gesindel, ohne Unterlaß fortgesetzt. Von den einzelnen Thaten des Mannes hatte die Frau wirklich keine Kunde, sie schloß nur aus seinem Benehmen gegen Frau und Kind auf seine übrige Handlungsweise und schwebte in beständiger Furcht, daß einmal über Nacht das Unglück über

ihn und sie zugleich hereinbrechen und dann das arme Kind, die Alwining, mit in den Abgrund reißen werde. Diese Furcht sprach sie auch jetzt aus und vernahm mit innigster Freude und herzlichstem Dankgefühl die Versicherung des Gutsherrn von Grünthal, daß dieselbe unbegründet sei und daß er selbst dafür Sorge tragen werde, daß ihr und Alwining's Geschick von dem ihres Mannes, wie dasselbe auch beschaffen sein möge, nicht mit betroffen werde.

Nachdem Frau Halling nun ihr Herz völlig ausgeschüttet und dazwischen sich wieder ausgeweint hatte, trat eine Pause in der Unterhaltung ein, während welcher Alfred Brunst überlegte, was nun weiter zu thun sei. Endlich glaubte er die beste Wiederanknüpfung gefunden zu haben und sagte:

„Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, Frau Halling; Sie haben sich dadurch selbst bei mir und Andern in das rechte Licht gestellt, indem Sie alle Schatten, die auf Ihnen lasten konnten, weggewischt haben. Vertrauen Sie mir auch ferner und seien Sie versichert, daß Ihr Geschick in meiner Hand keine Gefahr läuft. Nun aber komme ich zu einer anderen Hauptsache meines Besuches — ich meine Ihre Tochter. Wo ist sie?"

„Ach lieber Gott, Herr Brunst, nach einer qual-

vollen Nacht, die sie mit mir unter Thränen und Seufzen zugebracht, ist sie heute Morgen zur Ruhe gekommen und in ihrem starken Sinne hat sie endlich die Einsicht erlangt, daß es doch für den Augenblick das Beste sei, sich in das Unvermeidliche zu fügen. Nun aber, seitdem Halling zur See gegangen, sitzt sie und schreibt an Herrn Markholm einen Brief, worin sie ihm alles erzählt, was ihr seit jenem Tage begegnet ist, wo er sie in der Hoffnung verlassen hat, uns am nächsten Morgen wiederzusehen. Diesen Brief hoffte sie durch irgend Jemanden heut oder morgen nach Grünthal senden zu können."

„Darum braucht sie keine Sorge mehr zu haben; nun ich hier bin, werde ich den Brief und was sie mir sonst aufträgt, selbst bestellen. Aber nun lassen Sie mich Ihre Tochter sehen, Frau Halling, ich bin über die Maaßen begierig, die schöne Freundin meines jungen Freundes kennen zu lernen."

Frau Halling, der mit dem Besuche des Gutsherrn von Grünthal eine neue Lebenshoffnung aufgegangen war und die sich glücklich fühlte, auch Alwining derselben theilhaftig werden zu lassen, verließ das Zimmer, um ihr zu verkünden, wer der Fremde sei, der sie durchaus zu sprechen verlangt. Unterdeß blieb Alfred Brunst allein, was ihm ganz lieb war, da er

genug Gedanken zu verarbeiten hatte, die ihm die ehrliche Frau eingeflößt, deren ganzes Schicksal jetzt schon ziemlich enthüllt vor ihm lag. Für's Erste jedoch beschäftigte er sich schon im Voraus mit Alwining, und je länger die Mutter mit ihr ausblieb, um so größer wurde seine Spannung, sie eintreten zu sehen.

Endlich kam sie. Aber da sollte die Erwartung, die er von ihr gehegt, noch bei Weitem übertroffen werden; denn so schön er sie sich auch nach der Beschreibung des Malers gedacht — eine solche Erscheinung in diesem Hause, unter solchen Verhältnissen zu finden, hatte er auf keine Weise vermuthet. Als er daher die herrliche Gestalt hereintreten sah, deren Augen noch von reichlich vergossenen Thränen getrübt, aber deren Wangen durch die so plötzlich erwachte Hoffnung schon wieder mit der alten Wärme belebt waren, da erfaßte ihn ein so jäher Schreck, daß er, der starke Mann, sich an einem Stuhle, an dem er gerade stand, halten mußte. Das Auge fest auf die eintretende Alwining gerichtet, stand er eine Weile sprachlos vor ihr und seine so ruhige Miene kämpfte sichtbar einen plötzlich erstandenen innerlichen Sturm nieder.

Auf den ersten flüchtigen Blick hin war es ihm klar geworden, wie es gekommen, daß Heinrich Markholm diesem Mädchen seine Liebe zugewandt; denn

obgleich er, als kein leidenschaftlicher Bewunderer des schönen Geschlechts, wie wir wissen, nur wenig von den Reizen desselben angezogen wurde, so fand er dieses junge Wesen doch auffallend schön. Allein nicht die Schönheit brachte ihn so außer Fassung, vielmehr that es die seltsame und bis in's Kleinste sich erstreckende Aehnlichkeit, die sie mit Gustava von Kulpen zeigte. Ja, auch hierin hatte der Maler Recht, diese Aehnlichkeit war nicht nur überraschend, sie war in der That wunderbar. Wenn das ein Zufall, so war es einer der merkwürdigsten seines Lebens, aber an diesen Zufall wollte Alfred Brunst schon jetzt nicht mehr glauben.

In einem seltsamen Zwiespalt seiner Gefühle befangen und von einem neuen Gedankenfluge beinahe wider Willen fortgerissen, stand er, wie gesagt, eine lange Zeit, ohne ein Wort hervorbringen zu können; sein ganzes geistiges Vermögen schien im Auge concentrirt zu sein, mit dem er nicht allein die äußere Erscheinung dieses lieblichen Wesens, sondern auch das Geheimniß, das sie umschloß, durchdringen zu wollen schien.

Endlich aber raffte er sich zusammen, und von der Verwirrung seiner Gedanken sich erholend, trat er ihr entgegen, reichte ihr die Hand und sagte:

„Verzeihen Sie, daß ich Sie mit dieser Verwun-

derung, ja mit diesem Staunen so lange betrachte, ohne Ihnen meine Freude, Sie aufgefunden zu haben, durch Worte auszudrücken. Aber indem ich Sie vor mir sehe, strömen so viele Erinnerungen durch mein Herz, die ich theilweise unserm gemeinschaftlichen Freunde Heinrich Markholm verdanke, daß ich mich erst sammeln muß, ehe ich dieselben ordnen und bewältigen kann. Doch nun kommen Sie, lassen Sie sich an meiner Seite nieder und plaudern Sie mit mir, der Zufall oder vielleicht auch Gottes Fügung hat mich einmal mit einem Theile Ihres Schicksals bekannt gemacht und ich denke, wir werden in nicht gar langer Zeit eben so gute Freunde werden, wie wir es Beide von Heinrich Markholm sind."

Diese mit dem ihm eigenthümlichen, Vertrauen gewinnenden Wesen und mit innig bewegter Stimme vorgebrachten Worte riefen in Alwine Halling ein ungemein wohlthätiges Gefühl hervor und ließen sie rasch vergessen, was sie noch so eben gelitten hatte. Ein sonniges Lächeln überflog ihre reinen Züge und vermehrte den Liebreiz, der sie auch in trüben Stunden verklärte. Im Herzen erwärmt und im ahnenden Geiste wunderbar belebt und erfrischt, schaute sie dem Manne in's Auge, der ihr schon von ihrem Freunde als ein so vortrefflicher Mensch geschildert worden, und Alfred

Brunst las in dem ihrigen, daß das Vertrauen, um welches er bat, in der That vorhanden war.

„So hat mir also Heinrich Markholm die Wahrheit gesagt,“ flüsterte sie fast mit leise bebender Stimme, „als er mir wiederholt den Trost aussprach, daß er in Ihnen einen edlen und hülfsbereiten Freund gewonnen habe! O wie freue ich mich, daß es auch mir vergönnt ist, Sie endlich kennen zu lernen!“

„Die Freude ist gegenseitig,“ lautete die Antwort, „und ich wiederhole jetzt selbst, was Heinrich Markholm Ihnen von mir gesagt, das heißt insofern er mich einen hülfsbereiten Freund genannt hat. Ja, ich will Ihnen helfen und Sie können von jetzt an auf mich wie auf einen alten Freund rechnen, der es ehrlich mit Ihnen meint und dessen äußere und innere Mittel Ihnen wie jedem Hülfsbedürftigen zu Gebote stehen, so weit sie eben reichen. Doch nun lassen Sie uns einmal von Ihren Angelegenheiten reden und theilen Sie mir vor allen Dingen mit, was Sie zunächst wünschen und von meiner Fürsorge erwarten.“

Alwining besann sich nicht lange. Mit ruhiger Würde, aber auch mit innigem Tone sagte sie: „Herr Brunst, ich habe für jetzt nur einen Wunsch und meine Mutter theilt denselben, denn wir haben schon oft darüber gesprochen und heute Morgen sind wir darin

zu einem festen Entschlusse gekommen. Wie die Sachen hier im Hause stehen, haben wir erkannt, dürfte es nicht rathsam sein, daß ich mich noch länger der rauhen Gewalt überlasse, die ein Mann über mich ausübt, der sich meinen Vater nennt. Was er bisher an mir gethan, hat mich belehrt, daß ich ferner nur noch Uebleres zu erwarten habe, und ich glaube nicht, daß mir Jemand den Wunsch verdenken kann, mich so bald wie möglich seiner Einwirkung zu entziehen. Noch heute Morgen hat er mir, als ich ihm die harte Behandlung vor Augen führte, mit der er mich unglücklich macht, mit drohender Geberde erwidert, daß mein Glück in seinen Händen liege und daß er mir nach seiner Rückkehr beweisen werde, was er für mein Glück erkenne. Ich weiß, was er damit meint und Heinrich Markholm wird Ihnen bereits die schrecklichen Absichten enthüllt haben, die dieser Mann gegen mich auszuführen gedenkt. Wenn Sie mir daher helfen wollen, so weisen Sie mich vor allen Dingen einer Familie zu, unter deren Schutz ich die nächste Zeit verleben kann, bis der allmächtige Gott meinen Freund, dem ich vertraue, in den Stand setzt, für meine fernere Zukunft sorgen zu können."

Ueber Alfred Brunst's leutseliges Antlitz flog ein Schimmer der Verwunderung, als er das Mädchen

so unbefangen, klar und vertrauend ihre Hoffnungen und Wünsche aussprechen hörte. Sein scharfes Auge leuchtete heller auf und seine Rechte faßte abermals die Hand Alwining's. „Mein gutes Kind,“ sagte er, „ich bin in meinem Leben oft in der Lage gewesen, der Sorge und dem Weh bedrängter Menschen in manchen Dingen abhelfen zu können, nie aber bisher bin ich so fest entschlossen gewesen, Jemanden mit allen meinen Mitteln beizuspringen, wie Ihnen und Heinrich Markholm. Glücklicher Weise wird dieser Beistand keine großen Anstrengungen und namentlich keinen Aufschub erfordern, die Familie, in der Sie Schutz finden, ist vorhanden, es ist entweder meine eigene oder die meiner Freunde, was im Ganzen Ein- und Dasselbe ist. Allein nicht augenblicklich werde ich Sie mit mir nehmen; eine kurze Zeit, vielleicht nur wenige Tage müssen Sie sich gedulden, da ich bis dahin noch Manches zu bedenken und zu verhandeln habe, was vorher abgemacht sein muß, bevor ich Sie zu mir nehme. Wie es scheint, werden Sie diese wenigen Tage hier mit Ihrer Mutter in aller Stille verleben und unangefochten bleiben, denn Ihr Vater oder der Mann wenigstens, der sich Ihnen gegenüber bisher diesen Namen gegeben hat, ist auf mehrere Tage abwesend. Diese Tage werde ich nützen, verlassen Sie

sich darauf. Das Uebrige werde ich mit Ihrer Mutter besprechen und was wir beschließen, soll Ihnen mitgetheilt werden. Für jetzt verlassen Sie uns und beenden den Brief, den ich Heinrich Markholm von Ihnen überliefern soll. Sagen Sie ihm Alles, was Sie ihm sagen können, um ihn zu beruhigen und zu erfreuen, da er so besorgt um Ihr Schicksal ist; und noch heute Abend wird er aus meiner Hand Ihre eigenen Worte empfangen, die den sanftesten Balsam für alle seine Sorgen enthalten werden."

Er erhob sich und Alwining verließ das Zimmer, nachdem sie noch einige herzliche Worte des Dankes gesprochen. Kaum aber hatte sie die Thür hinter sich geschlossen, so nahm Alfred Brunst's Miene einen seltsamen Ausdruck an. Seine Milde verwandelte sich in einen fast feierlichen Ernst, seine bisher so wohlwollend blickenden Augen richteten sich mit einer unwiderstehlichen Schärfe auf das Angesicht der leise weinenden Frau Halling, und mit gedämpfter, aber eindringlicher Stimme sprach er jetzt folgende Worte:

„Nun also, Frau Halling, haben wir ein ernstes Wort mit einander zu sprechen. Vorher bat ich Sie, mir die Wahrheit zu sagen, jetzt fordere ich sie von Ihnen. Ja, ich fordere sie," wiederholte er mit gerunzelter Stirn, was eine seltene Aufregung an dem

sonst so ruhigen Manne verrieth, „und Alles, was ich schon lange auf dem Grunde Ihrer Seele sich regen sehe, muß mir jetzt offenbar werden. Beantworten Sie also meine Fragen kurz und bündig und nehmen Sie keine Rücksicht auf Jemanden, den ich hier nicht nennen will, der aber von jetzt an weder über Sie noch über irgend einen anderen meiner Schutzbefohlenen seine schwere Hand ausstrecken soll."

„O, o! Ich verstehe!" stammelte die Frau unter ihren Thränen hervor, die bei diesen Worten wieder reichlicher zu fließen begonnen hatten.

„Gut denn, antworten Sie mir: „Also das war Ihre Tochter, Frau Halling, die uns so eben verlassen hat?"

Frau Halling brach unter dem Blicke, womit diese Worte gesprochen wurden, und bei dem Klange dieser mächtigen Stimme fast zusammen. Sie schlug beide Hände vor's Gesicht und schluchzte laut.

Alfred Brunst wartete eine Weile, um die Frau sich einigermaßen beruhigen zu lassen, dann wiederholte er: „Ich frage, war das Ihre Tochter, Frau Halling? Und nün sprechen Sie, aber ich rufe Ihr Gewissen wach, mir die Wahrheit zu sagen, die jetzt auch den Menschen offenbar werden muß, wie sie Gott schon lange offenbar ist."

Frau Halling, von ungeheurem Weh gefoltert, schwieg noch immer. Die Furcht vor dem Manne, den der Fremde nicht nennen wollte, herrschte noch immer in ihrem Geiste vor.

„Sprechen Sie!" wiederholte Brunst mit milderer Stimme und freundlicher blickendem Auge, dem so leicht Niemand widerstehen konnte.

„O Gott, ja, ich will sprechen, Herr," tönte es endlich aus der Brust der gequälten Frau hervor — „Nein, nein, nein, Alwining ist nicht meine Tochter!"

„Ah, sehen Sie wohl! Das vermuthete ich längst. Nun wollen wir gemüthlich weiter plaudern, da das große Geheimniß des Tages über Ihre Lippen getreten ist. — Wessen Tochter ist sie denn?"

„Das weiß ich nicht, Herr!"

„Wie, das wissen Sie nicht?"

„Nein, denn als mein Mann vor zwanzig Jahren nach Jütland kam, hatte er sie schon bei sich, und vielleicht des schönen Kindes wegen, dessen goldene Locken ihm wie einem Cherub um den Kopf fielen, und das ich vom ersten Augenblick an liebte und zugleich bemitleidete, gab ich den Bewerbungen Halling's nach, ließ mich bethören und heirathete ihn."

„Also Sie liebten ihn nicht um seiner eigenen Person willen?"

Die Frau schwieg und senkte tief erschüttert den Kopf nieder. „Nein," sagte sie endlich mit kurzem Athem und peinlicher Rückerinnerung, „ich habe ihn eben so wenig geliebt wie er mich; ihn kettete die Habsucht an mich und mich das Mitleid und die Liebe zu dem kleinen Wesen, das er schon damals hart behandelte und halb verhungern ließ, da er nichts besaß, als was er sich durch seiner Hände Arbeit erwarb."

Alfred Brunst's menschenfreundliches Gesicht erbleichte, als er dies hörte. „Ich danke Ihnen auch für diese Mittheilung," sagte er, „aber ohne Zweifel wußten Sie damals schon, daß Alwining Halling's Kind nicht sei?"

„Nein, Herr, das wußte ich damals eben so wenig als ich es jetzt sicher weiß, obgleich ich bisweilen und namentlich damals meine Vermuthungen hatte. Er selbst hat nie darüber ein Wort gesprochen, das Kind stets für sein eigenes ausgegeben, aber nie Liebe dazu gehabt, im Gegentheil es von Jugend an mit einer gewissen Schadenfreude rauh behandelt, bisweilen sogar von seinem Hasse gegen dasselbe gesprochen und diesen Haß auf mannigfache Weise an den Tag gelegt."

„O, o, er muß ein vollendeter Bösewicht sein, denn wer ein so kleines Kind durch so viele Jahre mit Haß verfolgen kann, ist schlecht; Sie aber haben

gerade dadurch, daß Sie aus Mitleid zu diesem Kinde den Mann heiratheten, in meinen Augen eine Großthat verrichtet, die ich Ihnen nicht hoch genug anrechnen kann und die ich Ihnen zu vergelten suchen werde. Wie alt ist Alwining wohl jetzt?"

„Den Tag ihrer Geburt weiß ich nicht, mein Mann hat mir denselben nie, sogar auf meine dringendsten Bitten nicht genannt."

„Aha! Er wußte ihn selbst nicht, das bestätigt nur unsern Verdacht, daß sie nicht sein Kind ist. Aber wie für alt halten Sie sie?"

„Als ich sie kennen lernte, war sie etwa drei Jahre alt, wenigstens schätzte ich sie so. Achtzehn Jahre habe ich Mutterstelle bei ihr vertreten und sie gegen den harten Mann zu schützen gesucht, worin natürlich die Zeit mit einbegriffen ist, während welcher sie bei meinem Schwager in Hadersleben in Pension blieb, und so mag sie etwa jetzt zweiundzwanzig Jahre zählen."

Alfred Brunst schien im Kopfe zu rechnen, als er dies hörte, wenigstens sprach er einige Minuten nicht und dachte ernstlich über etwas nach.

„Wissen Sie vielleicht oder haben Sie auch nur eine Vermuthung," fuhr er endlich fort, „an welchem Orte Ihr Mann sich aufgehalten hat, bevor er nach Jütland kam?"

„Ach nein, Herr, nicht die geringste Vermuthung habe ich darüber. Er selbst bewahrte das strengste Stillschweigen über diesen Punkt und ich glaube nicht, daß ein Mensch auf der Welt ist, der es weiß. Daß ihm aber ein gewisses Etwas, wie ein Geheimniß, schwer auf der Seele liegt, habe ich schon vor vielen Jahren errathen, denn wenn er trunken war, was früher noch öfter vorkam als jetzt, drohte er in seiner Wuth mit der Faust nach einer Gegend hin und sprach von Rache an den vornehmen Leuten, die er üben, und welche er strafen wolle für alles Böse, was sie ihm gethan."

„Ha, das sagte er?"

„Ja, und im Traume murmelte er oft gräßliche Flüche, die mich schaudern machten, wenn ich sie hörte."

„Nannte er nie einen Namen dabei?"

„Nein, Herr, wenigstens erinnere ich mich dessen nicht."

„Nun gut denn, Frau Halling. Daß Ihr Mann vielfach in seinem Leben gesündigt hat und wahrscheinlich noch sündigt, ist mir schon lange klar, wie es dies auch Ihnen schon längst sein wird. Wohin das endlich führen kann und muß, werden Sie sich ebenfalls oft genug gesagt haben. Weinen Sie nicht darüber, liebe Frau, Sie wird Niemand deshalb zur Rechenschaft ziehen.

Im Gegentheil, ich werde, was auch kommen mag, auf Ihrer Seite stehen und danke Ihnen für die Offenherzigkeit, mit der Sie mir die Einsicht in Ihr Schicksal gestattet haben. Allein das kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich und meine Freunde Ihren Mann, sobald wir ihn auf schlechten Wegen ertappen, gesetzlich belangen werden, und fast habe ich die Vermuthung, daß dies nicht lange mehr ausbleiben wird. Bekümmern Sie sich aber darum nicht, der schwarze Halling hat es nicht um Sie verdient, daß Sie auch nur eine Thräne um ihn vergießen. Denken Sie vielmehr an Ihr eigenes ferneres Wohl und an das Alwining's, deren ich mich von jetzt an wie ihr wirklicher Vater annehmen werde und deren Vereinigung mit ihrem Geliebten mir jetzt ernstlicher denn je am Herzen liegt."

Die Frau durchrieselte trotz ihres gramerfüllten Herzens ein stiller, geheimnißvoller Freudenschauer, als sie diese letzten Worte hörte. „Ach Gott," rief sie, „also daraus könnte im Ernste etwas werden?"

„So denke ich in Wahrheit und auch Heinrich Markholm hat in Wahrheit davon zu Alwining und Ihnen gesprochen. Doch nun hören Sie noch Eins und das merken Sie sich genau. Ich sowohl wie Heinrich Markholm wohnen jetzt auf der Insel Oehe,

die etwa vier Meilen von hier bei dem Dorfe Schaprode liegt. Wollen Sie sich das merken?"

„O gewiß, Herr, denn das ist ja wichtig für uns."

„Gut denn; Niemand aber außer Alwining und Ihnen darf das wissen, es ist für's Erste noch ein Geheimniß, bis ich Sie ermächtige, zu Jedermann davon zu reden. Nach der Oehe nun schreiben Sie oder Alwining, wenn Ihr Mann gegen meine Erwartung zurückkehren und vielleicht noch einmal seinen Aufenthaltsort mit Ihnen wechseln sollte. Indessen wird das wohl kaum geschehen und ehe Ihr Mann auf solchen Gedanken käme, würde ich schon meine Maßregeln ergriffen haben, um es zu verhindern. Ich wiederhole Ihnen, ich würde Alwining gern gleich jetzt mit mir nehmen, wenn ich das für ersprießlich hielte; sollte ich aber einen Boten senden, einen sicheren Boten, den Sie kennen, mit einem Worte, Herrn Markholm selber, so zögern Sie keinen Augenblick und lassen Sie Alwining mit ihm reisen, wohin er sie zu bringen von mir die Anweisung erhalten wird. Ich hoffe, daß Sie mir so weit vertrauen, um mir auch in diesem Punkte zu willfahren, wie?"

„Ja, ja doch, Herr — aber was wird mein Mann sagen, wenn er dann zurückkommt und Alwining nicht mehr findet?"

Alfred Brunst besann sich eine Weile. „Sollte das geschehen,“ sagte er dann, „so sagen Sie ihm, Alwining sei geflüchtet und habe sich zu Leuten begeben, die sie gegen seine Rohheit in Schutz zu nehmen die Macht und auch den Willen besitzen. Wenn Sie das sagen, so kann er Ihnen wenigstens nichts anhaben. Möglich aber ist es, daß ich Sie selbst zu mir berufen lasse, doch das wäre nur dann der Fall, wenn Ihr Mann eine That begangen hätte und dabei ergriffen wäre, die ihn mit den Behörden und den Gesetzen unsers Landes in nahe Berührung bringt. Doch, Sie würden jedenfalls in diesem Falle erfahren, was er begangen hat und wo man ihn festhält, und dann werden Sie von selbst der Gerechtigkeit zu Liebe den Schritt thun, den man von Ihnen verlangen wird.“

„O mein Gott, mein Gott,“ rief die arme Frau händeringend, „also so steht es mit Halling?“

„Ja, so steht es mit ihm, ich zweifle keinen Augenblick mehr daran. Doch so weit sind wir leider noch nicht und mancher Berg wird bis dahin noch zu übersteigen sein. — Jetzt aber rufen Sie mir Alwining herein, ich will sie noch einmal sprechen und dann muß ich Abschied nehmen, denn es ist spät geworden und mein Weg ist weit.“

Nach einigen Augenblicken kam Frau Halling mit

Alwining wieder herein. Letztere hielt ein großes Buch und einen Brief in der Hand.

„Was haben Sie da für ein Buch?" fragte Alfred Brunst, dem die Form und der Einband desselben bekannt vorkamen.

„Es ist Herrn Markholm's Skizzenbuch," erwiderte sie, „das er im Häuschen der Kieler Schlucht gelassen hat, als er es an jenem Morgen so schleunig verlassen mußte. Seitdem habe ich es treulich aufbewahrt und es ist mit meiner Commode gestern hier angekommen. Da Sie zu ihm gehen, so haben Sie wohl die Güte, es ihm mit diesem Briefe und meinen herzlichen Grüßen einzuhändigen?"

„Ja, mein Kind, das werde ich thun," entgegnete Alfred Brunst mit der Miene und Stimme eines gütigen Vaters. „Und nun verweise ich Sie an Ihre gute Mutter. Sie mag Ihnen Alles mittheilen, was wir gesprochen, und Sie mögen genau nach den Anweisungen handeln, die ich ihr gegeben habe. Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder, hier oder an einem anderen Orte, und dann werden keine Thränen mehr Ihre Wangen röthen und Ihr Herz wird nur in Freude und Glück schlagen. Leben Sie wohl! Der Nachmittag ist weit vorgerückt während unsrer langen Gespräche und ich muß mich beeilen, um nach Hause

zu kommen. Leben auch Sie wohl, Frau Halling. Bleiben Sie meiner Versprechungen eingedenk! Was auch kommen möge, Ihr Schicksal nehme ich auf mich und wenn ich so etwas einmal versprochen habe, dann halte ich mein Wort. So. Geben Sie mir Beide Ihre Hand! Und nun bleiben Sie hier — ich finde meinen Weg allein nach dem Felde hinauf. Adieu, adieu!“

Die Frauen wollten noch viele dankende Worte sprechen, aber von einem hörbaren Dank war Alfred Brunst kein Freund. Er schnitt alle ihre Ausrufungen kurz dadurch ab, daß er rasch das Zimmer verließ, über den Hof schritt und die Stufen hinaneilte, die auf den Kamm des abschüssigen Ufers führten. So lange ihn die Augen der Zurückgelassenen noch erreichen konnten, verfolgten sie ihn, als sie ihn aber nicht mehr sahen, sanken sie sich einander in die Arme und weinten laut über das Glück, das sie im Unglück einen Helfer und Retter aus so mancher Noth hatte finden lassen.

Neuntes Kapitel.

Das Portrait des schwarzen Halling.

So ruhig Alfred Brunst auch in äußerer Haltung und Miene erschien, als er das Haus am Möwenort verließ, so befand er sich doch innerlich in einer Aufregung, die selbst seine gestählte Willenskraft auf keine Weise zu bewältigen vermochte. Wenn er auch nicht zu den Menschen gehörte, die sich leicht trügerischen Hoffnungen oder wohl gar angenehmen Selbsttäuschungen hingeben, so glaubte er denn doch in diesem Falle zu ungewöhnlichen Erwartungen berechtigt zu sein und einer lange nicht empfundenen Freude Eingang in sein Herz gestatten zu dürfen. Er hatte zwar keine bestimmte große Entdeckung gemacht, die ihm eine völlige Erklärung der obschwebenden dunklen Verhältnisse gab, allein eine instinctartige Ahnung sagte ihm, daß diese

Reise schließlich von einem unerwarteten Erfolge gekrönt sein werde. Namentlich was Heinrich Markholm betraf, so gestand er sich, daß dieser wenigstens mit den Resultaten derselben zufrieden sein könne, und er freute sich schon im Stillen der Handlungsweise, die er einschlagen würde, um ihn mit seiner Geliebten zusammenführen und Beide nach Wunsch beglücken zu können. Ueber Alwine Halling's Geschick, ihre Verhältnisse, namentlich was ihre Herkunft betraf, wagte er noch keine bestimmte Entscheidung zu fällen, denn eben hier wollte er keiner leicht möglichen Selbsttäuschung zum Opfer fallen, die seinen Antheil an ihr zwar nicht schwächen konnte, aber doch jedenfalls unbestimmte Hoffnungen erregen mußte, von denen Alfred Brunst, der Mann der Gewißheit, kein sonderlicher Freund war. Daher beschloß er hierüber besonders vor dem alten Herrn noch ein gewisses Geheimhalten zu beobachten, nur Carl Melms, sein Vertrauter in allen persönlichen Angelegenheiten, sollte einen Blick in sein Herz thun, und dessen Rath mit dazu beitragen, der ganzen Verhandlung den möglichst besten Ausgang zu bereiten.

Ein Anderes war es, was den schwarzen Halling betraf. Ueber diesen Menschen glaubte er so ziemlich im Klaren zu sein, und er hielt ihn fast ohne Zweifel für den Dieb, der die Oehe und seinen alten Freund

so oft gebrandschatzt hatte. Ihn bei offener That zu ertappen, zu ergreifen und den Gerichten zu überliefern, war daher sein erstes Begehren und darin mußte so schnell wie möglich gehandelt werden, da derselbe wahrscheinlich, wenn er der Dieb der Oehe war, jetzt wieder auf einen Fang nach demselben Ziele ausging. Auch schon deshalb wollte er ihn ergreifen, damit er nicht wieder nach Möwenort zurückkehre und die Frauen mit seinen Rohheiten verfolge, weßhalb er beschloß, falls diese Absicht so bald nicht zu gelingen schien, wenigstens Alwining von Heinrich Markholm abholen und nach der Oehe bringen zu lassen, um hier mit seinen Freunden über ihr ferneres Schicksal zu berathen. Der Grund, warum er sie nicht gleich mit sich genommen, lag nahe und brauchen wir ihn wohl kaum zu erörtern; war sie wirklich das, was er schon jetzt halb und halb vermuthete, so wollte er mit seinem kostbaren Geheimniß erst in dem Augenblick an's Tageslicht treten, wo er durch die Gefangennahme Halling's die Bestätigung und Aufklärung desselben erhalten konnte. Bis dahin beabsichtigte er, sie nicht vor die Augen der Bewohner der Oehe zu bringen, und er versprach sich in seinem wohlwollenden Herzen den besten Erfolg von diesem Verfahren.

Mit solchen Gedanken auf lebhafte Weise beschäf-

tigt, trat er den kurzen Gang nach Ronnewitz an und hier gab er sogleich Befehl, die Pferde vor den Wagen zu legen, während er selbst unterdeß seinen Hunger befriedigte, der ihn schon lange gepeinigt hatte. Denn es war schon nach fünf Uhr, als er das kleine Dorf erreichte, so lange hatten ihn die Besuche am Möwenort aufgehalten und seit frühem Morgen war kein Bissen über seine Zunge gekommen.

Er aß daher rasch, was man ihm in der dürftigen Dorfschänke vorsetzte, und als er damit fertig war, stieg er ein, um vor Einbruch der Nacht auf der Oehe anzulangen und die Einleitungen zu dem nächsten Vorhaben noch an diesem Abend treffen zu können.

Allein, bevor er diese Einleitungen beginnen konnte, hatte ihm das Schicksal noch eine neue Aufregung vorbehalten und die theilweise Enthüllung des großen Geheimnisses, die damit für ihn verbunden war, sollte das Maaß der Entdeckungen erst völlig füllen, die er an diesem Tage zu machen so glücklich gewesen.

So rasch die jungen Hengste des alten Herrn auch liefen, Alfred Brunst's Ungeduld liefen sie lange nicht rasch genug. Er trieb wiederholt den Kutscher zur Eile an und so gelangte er bald nach acht Uhr, bei schon dunkelndem Abend, nach Schaprode.

Als der Wagen dicht an den Strand fuhr, um

auf die Fähre gebracht zu werden, fand Alfred Brunst den Statthalter Vormäher diesseit des Wassers. Der alte Mann war ein vorsorglicher Diener seines Herrn und da er wußte, daß die kostbaren Pferde desselben nach einem weiten und schnellen Laufe erhitzt zurückkehrten, so hatte er alle Verkehrungen getroffen, um ihre Uebersetzung nach der Insel so eilig wie möglich zu bewerkstelligen. So war er denn sehr erfreut, als er das Fuhrwerk ankommen sah, und wenige Minuten später standen die Pferde im heimischen Stalle, wo sie sich von ihrer Anstrengung behaglich ausruhen konnten.

Während nun aber der Kutscher die Pferde am Ufer der Insel Oehe wieder vor den Wagen legte, um ihn in das Gehöft zu bringen, wandelte Alfred Brunst mit dem Statthalter langsam nach dem Herrenhause. „Was giebt es Neues, Alter," fragte der Gutsherr von Grünthal, „es ist doch während meiner Abwesenheit nichts vorgefallen?"

„Nicht das Geringste, Herr Brunst, es ist Alles beim Alten geblieben und wir sind auf keine Weise beunruhigt worden."

„Wer hat denn heute die erste Wache?"

„Ich sollte sie eigentlich haben; aber da ich schon lange keine ganze Nacht geschlafen, so will mich heute der Gensdarm von zehn bis zwölf Uhr ablösen und

dann werden Herr Sternberg und die andern Herren den Posten einnehmen."

„Das ist eigentlich sehr mühselig, Alter, nicht wahr?"

„Ja freilich ist es das, Herr, aber es läßt sich doch eben nicht anders machen. Wenn es nur zu etwas führen wollte, dann möchte man die Mühseligkeit noch gern ertragen."

„Nun, nun, habt nur Geduld — es wird nicht lange mehr dauern, dann werden die Wachen und wir Andern vielleicht auch bald Arbeit genug bekommen."

Der alte Statthalter blieb bei diesen Worten stehen und glotzte Herrn Brunst verwunderungsvoll an, da er nicht ganz sicher war, ob der bisweilen so scherzhafte Herr nicht auch diesmal sich einen kleinen Spaß erlaube.

„Nein, nein," fuhr dieser fort, „ich nehme es ernstlich, Vormäher. Ich bin überzeugt, das Steinzangen geht nächstens wieder los, und vielleicht bleibt auch die andere Spitzbüberei nicht aus, darum müssen wir Alle wohl auf der Huth sein."

„Bei Gott, Herr," sagte der alte Mann etwas besorgt, „Sie machen mich ganz stutzig. Also es sollte wirklich noch einmal wieder losgehen? Woher wissen Sie denn das?"

Alfred Brunst lachte. „Das kann Euch einerlei

sein, Vormäher, und ich sage es Euch blos, damit Ihr vorsichtig seid, wenn Ihr die Wache habt. Aber — hört einmal, da fällt mir eben ein, als Ihr mir den Brief nach Grünthal brachtet, spracht Ihr geheimnißvolle Dinge aus — wißt Ihr es wohl noch?"

Der Alte verfärbte sich und ein kalter Schauer rieselte ihm jäh den Rücken hinab. „Ja," sagte er mit einigem Rückhalt, „wohl weiß ich es noch."

„Nun, Ihr verspracht mir ja auch zu sagen, was Ihr für eine Erscheinung gehabt hattet, aber Ihr habt es bis jetzt nicht gethan und ich habe auch gar nicht wieder daran gedacht. Heute aber fällt es mir wieder ein und ich bin neugierig, jetzt gleich Eure Mittheilung zu vernehmen. Kommt, laßt uns noch ein paar Schritte am Ufer dort herumgehen und dabei könnt Ihr mir Eure Erlebnisse erzählen."

„Ach nein, Herr," sagte der Alte, sich verlegen hinter den Ohren kratzend, „was ich damals sagte, hatte wohl seine Richtigkeit, aber jetzt, nachdem so viele Tage verstrichen sind, nichts Aehnliches passirt ist und ich Zeit gehabt habe, über die Erscheinung in jener Nacht nachzudenken, kommt es mir so vor, als hätte ich mich doch wohl geirrt. Es mag wohl sein, Herr, daß ich auch ein wenig genickt oder gar geträumt habe, müde war ich genug dazu, denn wenn ich mir jetzt Alles so

ausmale, was und wie ich es gesehen, kann ich das Ding doch nicht so natürlich finden, als es mir damals erschien."

„Aber Ihr versprach es mir doch zu erzählen — wie?"

„Nun ja, das that ich in der ersten Aufregung, aber nun, nun — schäme ich mich fast, Ihnen eine Dummheit zu bekennen, die ich mir am Ende doch blos in meiner puren Einfalt eingebildet habe."

„Oho, Alter! Schämt Euch nicht, redet frei von der Leber weg; ich habe in meinem Leben schon manche Dummheit gehört, aus der ich recht hübschen Nutzen gezogen habe, und jene Dummheit, von der Ihr sprecht, schien Euch doch neulich ein ganz fürchterliches Geheimniß zu verschleiern."

„Ja, Herr, so war es auch. Doch ich will es Ihnen erzählen, so gut ich mich noch darauf besinnen kann."

Dabei nahm er vertraulich den Freund seines Herrn beim Arm, führte ihn etwas abseits auf die abgemähten Felder und flüsterte mit heimlichen Worten, was er in jener schrecklichen Nacht gesehen.

Als er die erste Erscheinung mit der Insel auf seine einfache Weise geschildert, die aber den aufmerksamen Zuhörer hinreichend belehrte, wie heftig sie auf die erregte Einbildungskraft des schlichten Mannes ge-

wirkt, erklärte ihm Alfred Brunst die Ursache und den Zusammenhang dieser Erscheinung und stellte sie ihm als ein seltenes, aber immerhin natürliches Ereigniß dar.

„So, so," sagte der gutmüthige Alte, der sich bei dieser verständlichen Erklärung wunderbar beruhigt fühlte, „also so hängt es zusammen! Dann habe ich also wirklich gesehen, was ich für ein Wunder, einen Traum oder gar für einen Zauber hielt?"

„Das habt Ihr — und war diese Erscheinung Alles, was Euch ein so schreckliches Geheimniß zu verrathen schien?" fragte Alfred Brunst weiter.

„O nein doch, Herr, das Schrecklichste kommt ja erst noch. Aber wie ich diese erste Erscheinung für etwas Unmögliches hielt, so hatte ich nachher auch die zweite für einen Spuk gehalten, den mir Gott weiß Wer vorgemacht, um meine Seele so recht tief zu kränken und mein Herz so zu beängstigen, daß ich drei Tage ordentlich krank war und vor Wehmuth und Trauer um meinen guten Herrn nichts essen und trinken konnte."

„Wehmuth und Trauer um Euern guten Herrn? Wie soll ich das verstehen, Vormäher?"

„Hören Sie nur zu, Herr Brunst." Und nun erzählte der Statthalter, wie nach der Erscheinung der Insel Hiddens-öe dicht vor ihm plötzlich eins der geister-

haften Schiffe an die Oehe herangesegelt sei und was sich dann begeben habe.

Als er in seiner Erzählung langsam vorschritt, denn ein rasches Sprechen lag nicht in der Art des guten Statthalters, gerieth sein Zuhörer in eine unbeschreibliche Wallung und Gemüthsbewegung. Er blieb plötzlich stehen, seine Füße schienen ihn nicht mehr tragen zu wollen und wie vom Donner gerührt starrte er sprachlos den verwunderten Statthalter an.

„Vormäher!" rief er endlich, „und das sagt Ihr mir erst jetzt? Mein Gott, fühlt Ihr denn nicht, wie wichtig das für uns Alle ist? Doch fahret fort und verschweigt mir nicht den kleinsten Zug von dem Mann, der Euch in jener Nacht, wie Ihr sagt, erschienen ist."

Wenige Minuten später wußte er Alles, was der Statthalter berichten konnte. Er war förmlich betäubt davon und eine geraume Zeit hatte er seine ganze Fassung verloren, die ihm erst langsam wiederkam.

„Vormäher!" rief er noch einmal. „Was Ihr mir da sagt, ist nicht allein seltsam, nein, es ist in der That wunderbar und von einer ungeheuren Wichtigkeit. Doch, da Ihr so lange gegen Jedermann geschwiegen habt, so schweigt auch jetzt noch gegen alle Andere — aber sagt mir, habt Ihr Euch das Gesicht

jenes — jenes Menschen so fest eingeprägt, daß Ihr es wiedererkennen würdet, wenn — wenn —"

„Mein Gott, Herr Brunst, was denken Sie denn! Den Kerl sollte ich nicht wiedererkennen — ihn — der —"

„Still, still, hört mich an. Ihr habt meinen Augen eine wunderbare Klarheit gegeben, und wenn Ihr wüßtet, was ich heute erfahren und was seltsamer Weise mit Eurer Erzählung im nahen Zusammenhang steht, so würdet Ihr Euch meine Verwunderung erklären können; aber sagt — würdet Ihr auch wohl in einem Bilde den Mann jener Nacht wiedererkennen, wenn ich es Euch zeigte?"

„Wenn das Bild ähnlich wäre, warum nicht? Aber wie wollten Sie dazu kommen?"

„Genug!" sagte Alfred Brunst fast heftig. „Geht heute Abend nicht eher zu Bett, als bis ich Euch zu mir habe rufen lassen, ich habe noch mit Euch zu sprechen. Lebt wohl jetzt."

Nach diesen Worten verließ er den ihm verwundert nachschauenden Statthalter und wandte sich schnell dem Herrenhause zu.

Als er daselbst ankam, hörte er, daß die ganze Gesellschaft im Speisesaale versammelt sei, und so begab er sich denn alsbald dahin. Als er eintrat, er=

regte seine Erscheinung allgemeine Freude und Aufregung und Alle erhoben sich von ihren Sitzen und kamen ihm fröhlich entgegen, indem sie ihn mit herzlichen Worten begrüßten und sich nach dem Ausfall seiner Reise erkundigten. Aber das Alles dauerte nur wenige Minuten, denn alsbald bemerkte fast ein Jeder eine Art Unruhe und Spannung auf dem Gesicht des alten Freundes, die ihm nicht gewöhnlich war und die er trotz aller ihm zu Gebote stehenden Selbstbeherrschung nicht ganz daraus verbannen konnte.

So kam es denn, daß einige der Versammelten selbst von einer unbehaglichen Unruhe ergriffen wurden und unablässig ihre Augen forschend auf den Mann gerichtet hielten, der ihnen so theuer war und dessen Stimmung einen so großen Einfluß auf die ihrige auszuüben pflegte.

Nachdem er mit Diesem und Jenem einige Worte ausgetauscht, einzelne Fragen kurz und nur mit allgemeinen Ausdrücken beantwortet hatte, setzte er sich auf den ihm bestimmten Platz bei Tische und das Mahl nahm anscheinend seinen ruhigen Fortgang. Alfred Brunst aber rührte keinen Bissen an und als ihn die Damen zur Theilnahme ermunterten, lehnte er freundlich jede Speise ab, indem er einfach bemerkte: er pflege keinen Appetit zu spüren, wenn er eben vom

Wagen steige und einen langen Weg zurückgelegt habe, eine Bemerkung, die seinen alten Freunden etwas gezwungen klang, da sie nur zu gut wußten, wie der Appetit des kräftigen Mannes in gesunden Tagen zur Speisestunde jederzeit beschaffen war.

„Nun," begann der Hausherr, der heute in bester Laune war, da wieder ein Tag der Ruhe hinter ihm lag, „Du bist ja so still und geheimnißvoll, großer Jung', Du erzählst uns ja gar nichts, was Du gesehen und erlebt hast, wo Du gewesen bist — darf man denn davon noch nichts erfahren?"

„Alter Herr," erwiderte der Gefragte mit sanfter aber fester Stimme, „iß ruhig Deinen Fisch und dann den Braten und das Uebrige, Du sollst zeitig genug erfahren, wo ich gewesen bin und was ich ausgerichtet habe. Damit Dein herrlicher Appetit aber nicht durch die Erwartung von etwas Geheimnißvollem verkümmert werde, will ich Dir vorläufig sagen, daß ich selbst von meiner Reise überaus befriedigt bin."

Carl Melms' Auge, das den Freund schon lange im Stillen beobachtet, hing bei diesen Worten wie gebannt an den Lippen des Sprechenden und flog dann nach seinen Augen empor. Er kannte ihn genau und so wußte er jetzt bestimmt, daß die eben gehörten Worte der Wahrheit entsprächen. Beruhigt, wie es

sein sanftes Gemüth so leicht war, griff er zu Gabel und Messer und sagte dabei: „Das ist mir lieb, Alfred. Wir glaubten schon, Dich heute Abend nicht wieder zu sehen; da Du uns aber etwas Gutes bringst, freuen wir uns doppelt, Dich jetzt in unsrer Mitte zu haben.“

„Ich bin etwas neugierig,“ nahm da Fräulein von Kulpen mit lächelnder Miene das Wort auf, „wo Sie gewesen sind, Herr Brunst, und wenn Sie nicht in gewissen Fällen ein so schweigsamer Mann wären, würde ich mir die Freiheit nehmen, Sie so lange mit Bitten zu bestürmen, bis Sie diese Neugierde einigermaßen befriedigt hätten.“

Als Alfred Brunst diese Worte hörte und im Stillen die Stimme, die sie sprach, mit einer anderen verglich, die noch in seinen Ohren klang, fuhr es wie ein electrischer Blitz durch sein ganzes Gesicht. Seine Lippen zuckten heftig, als wolle er einen Ausruf von sich geben, den er nur mit Mühe zurückhielt, und seine Augen hafteten mit einer beinahe starren Verwunderung auf dem schönen Antlitz der Redenden, indem er sagte: „Mein liebes Fräulein, legen Sie Ihre edle Neugierde noch ein wenig in Fesseln; es ist nicht immer gut, daß man Alles auf den ersten Wurf hört, was ein Andrer zu sagen weiß, und selbst das Ange-

nehme und Gute mundet uns besser, wenn wir es in kleinen Portionen als in unverdaulicher Fülle genießen."

Gustava verbeugte sich scherzhaft vor diesen mit ziemlichem Ernst gesprochenen Worten; sie konnte nicht ahnen, warum der Freund des Oheims jeden Zug ihres anmuthigen Gesichts prüfte und dann plötzlich wieder in Gedanken versank, so daß er kaum hörte, was sie dabei sagte, indem sie sich für die empfangene Belehrung bedankte und künftig danach zu handeln versprach.

Bald darauf war das Essen vorüber; das früher allgemeine Gespräch hatte durch Alfred Brunst's Eintritt eine Unterbrechung erfahren und mehrere der vorher am muntersten Plaudernden fühlten das Bedürfniß, jetzt in Schweigen zu verharren und über die ungewöhnliche Stimmung des heute so ernsten Mannes nachzudenken, der fast Allen ein Räthsel zu lösen gegeben hatte. Kaum aber war man vom Tische aufgestanden, so wandte sich Alfred Brunst zur Thür, bat leise die an dem Tische beschäftigte Metke, ihm nach einiger Zeit etwas Speise auf sein Zimmer zu bringen und sagte zu dem alten Herrn: er möge ihm verzeihen, wenn er sich heute Abend früh zurückziehe, er habe einige wichtige Briefe zu schreiben und er wolle dies Geschäft lieber gleich abmachen.

„In Gottes Namen, Alfred," erwiderte der alte Herr. „Schreibe und schlafe dann, Du wirst müde genug sein. Gute Nacht, mein alter Junge!"

Bevor Alfred Brunst aber das Speisezimmer verließ, hatte er noch Zweien der Anwesenden einige Worte zu sagen und das that er rasch und ohne daß die Andern es bemerkten.

„Carling," sagte er leise zu Melms, der sich schon an seiner Seite hielt, als erwarte er eine geheime Mittheilung, „ich habe Wichtiges mit Dir zu sprechen. Wenn Du später hinauf gehst, komm nicht in mein Zimmer, sondern erwarte mich in dem Deinigen."

Carl Melms nickte bejahend, und still, wie er immer und selbst bei den wichtigsten Anläßen war, folgte er den Damen in das Gesellschaftszimmer, wohin sie Herr von der Oehe und Gustav Steinau führten, denen sich Willibald Stillfried schweigend anschloß.

Nur der Maler hatte von Herrn Brunst noch einen bedeutungsvollen Wink erhalten und war deshalb einen Augenblick im Speisezimmer zurückgeblieben. Mit bebenden Lippen stand er jetzt vor ihm und sein Auge durchbohrte fast die nun lächelnden Züge seines ehemaligen Wirthes, als wolle er aus seiner Seele den Erfolg seiner Reise und den Inhalt seiner Mittheilungen lesen.

„Still jetzt — kein Wort hier darüber!" flüsterte Brunst rasch. „Folgen Sie den Anderen einstweilen und schützen Sie bald irgend einen Grund vor, warum Sie sich so früh zurückziehen. Dann aber kommen Sie auf mein Zimmer, ich habe Ihnen Wichtiges mitzutheilen."

Das war Alles, was der arme Maler für den Augenblick erfuhr. Aber er gehorchte auf der Stelle, wenngleich mit krampfhaft zusammengezogenem Herzen, in dem es hämmerte, als wollten die darin eingeschlossenen Gefühle mit Gewalt die Hülle sprengen. Wenige Minuten jedoch nur hielt er es im Gesellschaftszimmer aus und ohne einen Grund seines Fortgehens anzugeben und nur Gustav Steinau im Stillen eine gute Nacht sagend, schlüpfte er aus der Thür und sprang mit ungeheuren Sätzen die Treppe nach dem Giebelzimmer hinauf, welches Alfred Brunst bewohnte.

Als er daselbst ankam, fand er eben die Magd beschäftigt, einige Speisen auf den Tisch zu stellen und ein Couvert bereit zu legen. Kaum aber hatte sie das Zimmer wieder verlassen, so schritt Alfred Brunst ruhig und gelassen auf den jungen Mann zu, der sprachlos, voll innerer Aufregung ohne Gleichen, einem Verbrecher nicht unähnlich, vor dem ihn stolz

anblickenden Freunde stand, als ob er sein Urtheil über Leben oder Tod erwartete.

„Nun, mein lieber Markholm," begann Letzterer das Gespräch, „nun sind wir allein und Sie zuerst sollen Aufschluß über meine Erlebnisse erhalten, da ich mir denken kann, daß Sie dieselben am sehnlichsten erwarten."

„Ja, Herr Brunst, ich kann es nicht läugnen," stammelte der Maler, „ich befinde mich in einer Spannung, die ich Ihnen nicht zu beschreiben vermag."

„Nun, nun, beruhigen Sie sich. Was Sie betrifft, so habe ich Ihnen nur Angenehmes zu melden. Meine Reise war glücklich, ich habe Frau Halling und ihre Tochter am Möwenort getroffen."

„O mein Gott, Herr Brunst, wie glücklich macht mich das und wie dankbar bin ich Ihnen! Aber wie haben Sie Alwining gefunden?"

„Still! Davon ein andermal. Für's Erste theile ich Ihnen mit, daß mir das Mädchen — gefallen hat, in einem Grade sogar, wie ich es nicht erwartet hatte. Still, still doch — hören Sie mich ruhig zu Ende. Von nun an bürge ich Ihnen für den Erfolg Ihrer Neigung, die ich vollkommen billige, und ich selbst erbiete mich sogar, dahin zu wirken und nicht eher zu ruhen, als bis Alwining für Sie gewonnen ist."

„Herr Brunst, Herr Brunst!“ wollte der Maler rufen.

„Ruhig, mein junger Freund,“ unterbrach ihn der Andere. „So hören Sie mich doch nur zu Ende. Mit diesen Worten nun habe ich für's Erste meine Schuldigkeit gegen Sie erfüllt,“ fuhr er fort, „und Sie können heute Nacht Ihren Kopf ruhig auf das Kissen legen. Aber so wichtig meine Reise für Sie war, so weiß ich doch noch etwas Wichtigeres für uns Alle und nur hierauf dürfen Sie in dieser Stunde Ihr Augenmerk richten. Sind Sie vernünftig und ruhig genug, mich weiter anzuhören?“

„O ja doch, Sie haben mich ja überglücklich gemacht — sprechen Sie nur.“

„Gut, damit Sie nun einen sichtbaren Beweis vor Augen haben, daß ich die Wahrheit sprach, so bringe ich Ihnen hier einen Brief von Alwining und — Ihr Skizzenbuch, welches Sie im Hause des Kieler Grundes liegen ließen —“

„Ah!“ rief der Maler und griff mit namenloser Hast zuerst nach dem Briefe.

„Da haben Sie ihn und nachher sollen Sie ihn auf Ihrem Zimmer in der allergrößten Ruhe lesen, er enthält Alles, was ich Ihnen nur selbst über Ihre Geliebte sagen könnte. Doch nun zu dem Wichtigeren.“

Heinrich Markholm steckte den Brief mit zuckenden Händen in die Brusttasche und warf nur einen kurzen Blick auf das Skizzenbuch, welches auf einem kleinen Tische im Schatten des Zimmers lag. Dann aber richtete er sein Auge forschend auf Alfred Brunst, der jede seiner Bewegungen beobachtete und Gefallen an der freudigen Aufregung des jungen Mannes zu finden schien.

„Ich muß jetzt," fuhr er fort, „ein Wort mit Ihnen über den Kerl, den Halling, sprechen. Der Mensch ist offenbar ein Schurke, so viel ist klar. Er ist Schmuggler, Steinzanger, Dieb und vielleicht noch etwas Schlimmeres. Er tritt an verschiedenen Orten unter verschiedenen Namen auf; im Kieler Grunde nannte er sich Halling, am Möwenort heißt er Stumper und in Jütland mag er wieder anders heißen, je nachdem er verschiedene Geschäfte treibt und sich dadurch den Nachforschungen der Behörden entziehen will. Was Sie aber zunächst berührt und am meisten befriedigen wird, das ist der Umstand, daß ich die sichere Ueberzeugung erlangt, wofür Sie nur eine Vermuthung hatten, daß Alwining nicht seine Tochter ist."

Heinrich Markholm stand wie bezaubert vor dem Redenden und starrte ihn mit seinen großen dunklen Augen wie einen pythagorischen Weltweisen an. Sein

Herz klopfte stürmisch vor Ueberraschung und kaum kamen einige fast unverständliche Worte über seine bebenden Lippen.

„Sie sagen es?" stammelte er. „O, dann muß es wohl wahr sein! Aber wessen Tochter ist sie denn?"

Alfred Brunst lächelte, beinahe triumphirend. „Ja, wer das wüßte!" sagte er leise und gleichsam lauernd. „Allein wir müssen uns bemühen, es zu ergründen, und dazu können Sie vielleicht mehr als jeder Andere beitragen."

„Ich? O sprechen Sie — was soll ich thun?"

„Hm!" fuhr Alfred Brunst auf seine feine Weise fort, „Sie nannten sich ja einen Künstler — wollen Sie das einmal beweisen?"

„Daß ich ein Künstler bin?"

„Ja, und daß Sie Talent haben! Wohlan denn, ich will dies Talent heute auf eine Probe stellen. Fühlen Sie sich wohl im Stande, aus der Erinnerung das Portrait Halling's zu entwerfen, gerade wie er damals aussah, als er Sie aus dem kleinen Hause in Jasmund wies, he?"

Ueber Heinrich Markholm's sprechende Züge flog ein Ausdruck freudiger Ungeduld. „O," rief er frohlockend aus, „es wäre schlimm, wenn ich nicht einmal

so viel könnte, und das heißt mein Talent wahrlich nur auf eine geringe Probe stellen."

„Nun gut, beweisen Sie, was Sie können. Da liegt Ihr Skizzenbuch, da stehen zwei Kerzen auf dem Tische und nun setzen Sie sich und zeichnen Sie das Portrait, aber so ähnlich, wie Sie es nur hervorzubringen im Stande sind."

„Sogleich!" rief der Maler, voller Entzücken, daß die ihm aufgetragene Arbeit keine schwerere sei. „Erlauben Sie nur, daß ich meine Bleistifte hole."

„Gehen Sie, aber kommen Sie gleich wieder."

Er öffnete ihm selber die Thür und Heinrich Markholm schlüpfte hinaus. In drei Minuten war er nebst allem Erforderlichen wieder da und begab sich sofort an die Arbeit.

Während er nun mit wahrem Feuereifer das verlangte Portrait entwarf und mit flüchtigen Zügen über das glatte Papier fuhr, ging Alfred Brunst mit untergeschlagenen Armen im Zimmer hin und her, nur bisweilen einen hastigen Blick auf die Arbeit des Malers werfend, die überaus schnell vorschritt. Mittlerweile war ihm der Appetit gekommen und er setzte sich zehn Minuten lang nieder und aß von dem reichlichen Vorrathe, der auf dem Tische stand.

„Zeichnen Sie nicht zu fein," rief er dazwischen

dem Maler zu, der mit großer Vorsicht jetzt die feineren Gesichtslinien zog, „machen Sie es nur so kenntlich wie möglich. Es soll mir zu einem Zwecke dienen, der keine vollendete Künstlerarbeit, vielmehr nur Aehnlichkeit und Erkennbarkeit der Züge im Allgemeinen verlangt."

„O, ich verstehe schon," sagte der Maler so leise und langsam, wie die Maler zu sprechen pflegen, wenn sie ihren Geist auf ihre Arbeit richten und doch dabei ihre Unterhaltung nach Außen fortsetzen, „Sie sollen zufrieden sein, nur noch zehn Minuten Geduld."

„Was — so rasch geht das Ding?"

„Eine Skizze wie diese, die man aus der Erinnerung an einmal gesehene Züge entwirft, muß rasch angefaßt und vollendet werden. Jeder Zug, jede Linie drückt sich im Fluge aus wie der Gedanke ihn bringt, und ein tüchtiger Maler muß eben so schnell ein solches Gesicht zeichnen können, als der Beschreiber Zeit gebraucht, die einzelnen Züge und Linien mit Worten zu schildern. So — sehen Sie da — wie gefällt Ihnen der Mensch? Meiner Meinung nach habe ich ihn getroffen, wenigstens steht er mir jetzt, wo ich ihn vor mir sehe, fast greifbar vor der Seele, wie damals, als er mich so höhnisch und grob von seiner Schwelle wies."

Alfred Brunst stand auf, nahm das Buch in die Hand und trat damit an das Licht. Sein Gesicht war ernst, als er die unheimliche Physiognomie dieses Menschen sah, der ihm und seinen Freunden so viel Ungemach bereitet; aber dann lächelte er wieder freudig über die kunstvolle Arbeit, die er wiederholt mit Bewunderung überflog.

Und in der That ließ Heinrich Markholm's Leistung nichts zu wünschen übrig und wahrscheinlich hatte das Verlangen, das große Resultat zu fördern, seiner Hand Flügel und seinem Geiste Kraft gegeben, die Zeichnung in der kürzesten Zeit zu vollenden. Es war ganz das Gesicht des schwarzen Halling, wie wir es so oft vor uns gesehen. Um den dicken, ungeschlachten Kopf hing wüst und wirr das struppige, schwarze Haar und der mächtige Bart; die bösen, hinterlistigen Augen blickten eben so feindselig wie listig den Beschauer an und das unheimlich drohende Lächeln, der Ausdruck niedrigster Sinnlichkeit und Völlerei um die dick aufgewulsteten Lippen nebst der platten eingedrückten Nase gaben die ganze Gemeinheit der Gesinnung wieder, mit der die Person begabt war, welche das Portrait vorstellte.

„Ha!" rief Alfred Brunst erstaunt und in bewunderndes Anschauen versunken aus, „also so sieht dieser

verdammte Kerl aus? Nun, das ist allerdings keine Physiognomie, die viel Gutes verspricht. Haha! Wenn er wirklich so aussieht, und ich zweifle keinen Augenblick daran, so soll uns Ihre Arbeit einen guten Schritt vorwärts bringen. Doch das wollen wir gleich erfahren, die Probe muß versucht werden. Gehen Sie jetzt hinunter, die Herren scheinen noch bei den Damen zu sitzen und Sie können ihnen auch noch eine Stunde Gesellschaft leisten. Bevor Sie das aber thun, suchen Sie den Statthalter auf und schicken ihn mir her, er soll sich das Gesicht hier ebenfalls einmal betrachten. Alles Uebrige sollen Sie morgen erfahren, denn ich habe heute noch Viel zu thun."

Heinrich Markholm stieg langsam, aber mit einer Wonne im Herzen die Treppe hinab, wie er sie noch nie im Leben empfunden zu haben glaubte. „Dieser Mann ist mir ein Räthsel," sagte er, „er kann Alles, und weiß es der Himmel, man thut Alles und gehorcht ihm auf Schritt und Tritt, auf den bloßen Wink seines Auges, als ob er die irdische Vorsehung wäre, die über unser Aller Schicksal gebietet. O, o, mein Gott, Alwining ist nicht Halling's Tochter — sie soll mir gehören — mein Weib werden — und das soll ein Mensch ertragen, ohne den Verstand zu verlieren?"

Von seinem Glück fast geblendet, ging er in das

Hinterhaus, wo das Hofgesinde seine Wohnungen hatte. Hier war der alte Statthalter bald gefunden und kaum hatte er Herrn Brunst's Auftrag empfangen, so schickte er sich an, demselben Folge zu leisten.

Als er in das Zimmer zu dem Freunde seines Herrn trat, ging dieser, still vor sich hin lächelnd, langsam auf und ab, die Hände auf den Rücken zusammengelegt, in denen er das Skizzenbuch des Malers hielt. „Nun," rief er den ihn fragend anschauenden Mann an, indem er sich hoch emporrichtete, wobei ein freudiges Leuchten sein edles Gesicht überflog, „nun, da seid Ihr ja, Vormäher. Also Ihr habt das Gesicht des Mannes nicht vergessen, der Euch in der Nacht neulich, als Ihr die erste Wache hieltet, erschienen ist?"

„Ei, wie könnt' ich das jemals vergessen, Herr Brunst! Es ist mir ja nicht nur von jener Nacht her in der Erinnerung geblieben — ich habe —"

„Still davon! Ihr würdet ihn auch gewiß wieder erkennen, wenn ich ihn Euch zeigen wollte, wie?"

Der Statthalter blickte sich furchtsam in allen Ecken des Zimmers um, als besorge er, die düstere Gestalt könne irgend wo in seiner Nähe auftauchen und ihn beim Kragen packen.

Alfred Brunst lachte laut. „Fürchtet Euch nicht,

Vormäher," sagte er, „in Person ist er nicht gegenwärtig, aber — seht einmal her — kennt Ihr vielleicht dies Bild hier?"

Damit hielt er dem Alten rasch das Buch hin und drängte ihn den Lichtern auf dem Tische zu.

Der Statthalter erfaßte das Buch, legte es auf den Tisch und bückte sich nieder, um es genau zu betrachten. Kaum aber hatte er nur einen Blick darauf geworfen, so fuhr er erschrocken zurück und schrie laut auf vor Verwunderung und Schrecken. „Beim Teufel, Herr Brunst," rief er, „das ist er ja, wie er leibt und lebt —"

„Ha!" sagte Alfred Brunst mit seltsam leuchtendem Auge — „derselbe, der Euch in jener Nacht erschienen?"

„Ja, und nicht nur der, sondern auch der — es ist —"

„Still, Mann," unterbrach ihn Alfred Brunst, rasch und leiser sprechend. „Nennt seinen Namen hier nicht — also er ist es?"

„Ja, Herr, er ist es, so wahr Gott lebt, ich kenne jeden Zug wieder heraus, nur den Bart hatte er damals noch nicht, als —"

„Schweigt!" rief Alfred Brunst mit stolzem, kühnem Blicke und in einigen raschen Schritten seine innere Bewegung austobend. „Nun, dann wollen wir sehen, was wir weiter vermögen! Halloh, Vormäher!

Das ist ein Sieg, den wir schon errungen, bevor wir noch den Menschen haben, und nun ist mir Alles, Alles, Alles klar. — O," fuhr er halb zu sich selber und halb zum Statthalter sprechend fort, „das ist ein wichtiger Moment in unserm Leben! Wir halten die Schicksalsfäden vieler Menschen in unsrer Hand! Das bedenkt wohl, Vormäher, und nun gebt mir Euer heiliges Wort, Mann, daß Ihr, was Ihr jetzt und damals gesehen, vor Jedermann geheim halten wollt, bis ich Euch Erlaubniß gebe zu reden. Wollt Ihr das thun?"

„Ob ich es will, Herr Brunst! Wie können Sie noch so fragen!"

„Nun denn, Vormäher, so sind wir Beide jetzt die einzigen Mitwisser eines großen Geheimnisses. Aber es soll bald enthüllt werden, vielleicht morgen schon, und Alles, Alles soll an den Tag kommen, was sich im Grunde meiner Seele birgt. Ha, das wird ein siegreicher Tag werden! Ich habe nicht vergebens für das Wohl meiner Freunde gearbeitet — der Lohn ist süß — und das, das macht mich überglücklich, mein alter Freund. O diesen Halling — Hallunken tauft' ich ihn lieber — den müssen wir haben und noch diese Nacht will ich mit Melms das Nähere vorläufig verabreden. Jetzt, Vormäher, geht ruhig hinunter und thut, als ob Ihr kein Sterbenswörtchen von dem

wüßtet, was vorgeht. Aber gebt Acht, wenn Ihr auf Wache steht, und laßt ihn nicht wieder entschlüpfen, es hängt das ganze Glück Eures guten Herrn und unser Aller davon ab."

„Ja, ja, Herr, das wollen wir schon besorgen und diesmal soll er mir nicht wieder entwischen."

„Nein, das soll er wahrhaftig nicht, und will er es — nun, so schießt ihm eine Hand voll Schrot in die Beine, aber — Vormäher, hört es wohl und befolgt es — tödtet ihn um Gottes willen nicht!"

„Das hat gute Wege, Herr Brunst! Solch' Unkraut stirbt nicht auf einen Schuß von ehrlicher Hand! O, der Kerl ist sein Lebtage ein Scheusal gewesen und die ganze Oehe —"

„Still!" unterbrach ihn nochmals Alfred Brunst mit hoch empor gehobener Hand. „Die ganze Oehe soll es zur rechten Zeit erfahren, was wir wissen, aber keine Maus darf einen Augenblick früher eine Ahnung davon haben. Jetzt geht, Alter, und vergeßt Euer Versprechen nicht!" —

Zehntes Kapitel.

Der Kriegsrath.

Eine halbe Stunde später hatte sich die Gesellschaft im untern Stockwerk getrennt und die einzelnen Mitglieder derselben suchten ihre Zimmer auf. Carl Melms war einer der Ersten, der die Treppe heraufstieg und zwei Minuten nachher trat Alfred Brunst bei ihm ein.

„Guten Abend, Carling," sagte er in seiner treuherzigen Weise. „Nun sieh da, da bin ich, um ein recht langes und ernstes Gespräch mit Dir zu halten, wie es lange nicht vorgekommen, was in der That ein Glück ist; denn nur bei schweren Veranlassungen vereinigen wir uns in so ernster Berathung und legen unsre Gedanken und Gefühle zusammen, um Beschlüsse zu fassen, die unser oder unsrer Freunde Schicksal günstiger gestalten, als es zur Zeit gerade beschaffen ist."

Carl Melms hob sein sanftes Gesicht in die Höhe und blickte den ungewöhnlich bedeutsam redenden Freund fest mit seinen treuen, ehrlichen Augen an. „Ich bin bereit," erwiderte er, „den Rath abzuhalten, und mein bischen Verstand steht Dir völlig zu Gebote; aber Du siehst so bedenklich aus — Du hast mir doch nichts Trübes mitzutheilen?"

Ein Schimmer heitersten Wohlbehagens flog über das ausdrucksvolle Gesicht des edlen Brunst und dieser Schimmer allein schon genügte, Carl Melms zu beruhigen, der in der Miene seiner Freunde zu lesen verstand. „Nein," fuhr Jener fort, „ich habe Dir nichts Trübes mitzutheilen, im Gegentheil, etwas recht Freudiges, Großes und beinahe Wunderbares sogar, was Du gewiß nicht erwartest und was auf des alten Herrn Familie den nächsten Bezug hat, wie Du wohl schon errathen hast."

„Ah! Es betrifft wohl den — den jungen Sternberg, nicht wahr?"

„Nein, den betrifft es diesmal nicht, der verfolgt ruhig seinen Weg für sich und ich werde schon dafür Sorge tragen, daß seine Angelegenheit mit der, die ich meine, sich zugleich entwickelt, was eine um so größere Freude oder auch Staunen bereiten wird. Nein, nein, es betrifft etwas ganz Anderes und Du

errätbst es gewiß nicht. Wir verdanken diesmal dem Maler eine merkwürdige Aufklärung geheimnißvoller Dinge, er hat im Stillen für Oehe, also auch für uns gewirkt und seltsam genug! hat er nicht die geringste Ahnung davon, was für ein Geheimniß er uns erschlossen hat und nun nächstens zu lösen im Begriff steht. Doch komm, setzen wir uns auf dies kleine Sopha nieder und da will ich Dir die ganze Geschichte erzählen."

Als sie nun so behaglich neben einander Platz genommen, nahm Alfred Brunst abermals das Wort, während Carl Melms ihm aufmerksam zuhörte. „Nun," begann er, „Du wirst vor allen Dingen begierig sein, zu erfahren, wohin ich heute meine Reise gerichtet und was ich ausgeführt habe. Doch da muß ich Dir erst einen vollen Einblick in die Herzensgeschichte dieses Malers gewähren. Die Sache verhält sich so."

Und nun erzählte er, was wir schon wissen, Heinrich Markholm's Liebesroman, den Grund seiner Ankunft auf der Oehe und was er über den Aufenthalt Halling's am Möwenort hinterbracht.

„Aha!" sagte Carl Melms, „das gehört also mit dem Bericht meines Steueraufsehers zusammen?"

„Nun ja, der Brief dieses Mannes kam gerade zur rechten Zeit, um den Verdacht zu bestätigen, den ich schon aus des Malers Berichten geschöpft hatte."

„So bist Du also am Möwenort gewesen?"

„Ja, da bin ich gewesen. Was ich aber da entdeckt, erwartest Du sicher nicht." Und nun erzählte er Wort für Wort, was wir dem Leser in den vorigen Kapiteln mitgetheilt haben.

Carl Melms hatte sich bei dieser Erzählung in das Sopha zurückgelehnt und mit gespanntester Erwartung den Worten des Freundes gelauscht. Als dieser aber seine Erlebnisse am Möwenort berichtet, stand er in starker Bewegung auf und ging einige Male nachdenklich durch das Zimmer.

„Das ist seltsam," sagte er, „aber ich sehe noch keinen Ausgang aus diesem Labyrinth. Du hast doch wohl nicht auch den Schlüssel zu diesem wunderbaren Räthsel gefunden?"

„Das habe ich doch!" rief Alfred Brunst triumphirend, „und nun kommt erst der Maler so recht in's Spiel. Höre nur weiter — aber setz' Dich, alter Freund, denn nun wird die Geschichte erst interessant."

So berichtete er denn seine Unterhaltung mit dem Statthalter, dann mit dem Maler und zeigte ihm zuletzt das Portrait Halling's, welches Carl Melms ungemein neugierig betrachtete.

„Du kennst dies Gesicht nicht?" fragte Alfred Brunst.

„Nein, Alfred, ich kenne es nicht.“

„Nun, ich auch nicht, aber es giebt einen Menschen auf der Oede, der es augenblicklich erkannt hat.“

„War es der alte Herr?“

„Gott bewahre, der weiß ja von der ganzen Geschichte noch kein Wort und darf auch nicht eher etwas davon erfahren, als bis wir Alles geordnet und geregelt haben und ihm sagen können: Alter Herr, da hast Du, was wir für Dich insgeheim gethan!“

„Ah! Ja, das ist hübsch, Alfred, Du bist ein wahrer Freund!“

„Nicht mehr als Du — denke an die Geschichte mit — mit —“

„Ich verstehe. Nun, wer denn sonst auf der Oede kannte das Bild?“

„Kein Anderer als der alte Vormäher. Ich zeigte es ihm und kaum hatte er es gesehen, so lähmte ein furchtbarer Schreck seine Glieder und er stammelte: das ist er, ja, das ist er, ich kenne ihn wieder — nur den Bart hat er damals nicht getragen.“

„Du machst mich sehr neugierig, Alfred — wer war es denn? Ich errathe es noch nicht.“

Alfred Brunst flüsterte seinem Freunde einen Namen und einige Worte in's Ohr und lachte vor heimlichem Entzücken dabei.

„Alfred!“ rief Carl Melms erschrocken und sprang athemlos von seinem Sitze auf, die Hand fest gegen das Herz pressend, das seine Krankheit eben durch einen stechenden Schmerz verrathen hatte. „Wäre es möglich! Und dieser Mann wäre der Halling?“

„Es ist nicht allein möglich, er ist es wirklich, Carling. Da hast Du das ganze Geheimniß und nun weißt Du alles Uebrige. Der Verdacht Vormähers, den er schon vor zwanzig Jahren gehegt, ist bestätigt —“

„Mein Gott, mein Gott!“ rief Carl Melms die Hände faltend und gen Himmel erhebend. „So seltsam also sind Deine Fügungen? Und das arme Mädchen — die angebliche Tochter Hallings —?“

Alfred Brunst nickte ruhig mit dem Kopfe. „Ja,“ sagte er, „nun hast Du es errathen. So ist es. Und was müssen wir nun zuerst thun, mein alter Junge?“

„O, da ist nur Eins allein nöthig — wir müssen den Halling fassen.“

„Das ist es, Du hast mir aus der Seele gesprochen, und da wir das Was gefunden, müssen wir uns jetzt bemühen, auch das Wie zu finden. Dazu habe ich Dich aufgesucht und nun laß uns an die Arbeit gehen. Wie gesagt, Oehe darf keine Ahnung von dem ganzen Zusammenhang haben. Er ist ein alter Hitzkopf und würde in seiner Hast die Geschichte

am unrechten Ende anfassen. Laß uns also für ihn handeln, wie wir schon oft für ihn gehandelt, und erst wenn wir des Erfolges sicher sind, wenn wir sagen können: hier ist es, Schwarz auf Weiß, die lebendige Person, der Verbrecher, der Dieb, der Räuber — dann, dann öffnen wir ihm die Augen und sein Herz wird dadurch weich genug werden, auch in einer andern Angelegenheit Gnade für Recht ergehen zu lassen — wie, meinst Du nicht auch?"

„Ich bewundere Dich, Alfred, Du hast einen herrlichen Plan entworfen — aber die Ausführung, die Ausführung?"

„Ja, an die müssen wir jetzt denken. Sieh, wir müssen einen ordentlichen Feldzugsplan machen, um den Halling, koste es was es wolle, in unsre Gewalt zu bringen. Das hat ja schon lange der alte Herr selber gewollt und darum wird er uns um so eher beistimmen, wenn wir ihm unsern Plan fix und fertig vorlegen. Es kommt nur darauf an, daß wir den Kerl bei einem Attentat auf das Eigenthum unsers Freundes ertappen, dann, erst dann haben wir reelle Beweise gegen ihn und können ihn den Gerichten überliefern. Es ist mir außerordentlich lieb, daß der Polizeibeamte auf der Insel ist. Durch seine Mitwirkung wird die Ergreifung des Halling eine gesetzliche Hand-

lung und Niemand kann sagen, daß der alte Oehe das Faustrecht geltend gemacht. Um nun unser Vorhaben auszuführen, müssen wir auf das Schleunigste eine Seeexpedition ausrüsten und es so einrichten, daß die angebliche Tochter Halling's zu derselben Zeit hier eintrifft, wo wir ihn selber gefangen auf die Insel bringen. Dazu nun habe ich den Maler bestimmt, denn ich kann mir denken, daß er fliegen wird, seine Taube zu holen, nach der er schmachtet, und daß kein Mensch diese Entführung besser bewerkstelligen wird als er."

Carl Melms lächelte milde. „Das wird freilich eine sehr leichte Sache für ihn sein, aber den Halling zu fangen, scheint mir mehr Schwierigkeiten zu bieten."

„Allerdings. Aber auch dazu habe ich schon meinen Plan entworfen. Wir rüsten alle Boote in Schaprode und auf der Oehe aus und bringen sie in See. Von allen Seiten dringen sie auf die Schiffe des Spitzbuben ein, umzingeln sie und nehmen die ganze Mannschaft gefangen. O, denke Dir einmal den alten Oehe bei dieser Affaire! Ich sehe schon sein Feldherrnauge blitzen und höre seine Donnerstimme weit über See schallen. Er wird ein wahrer Schlachtengott sein, nicht wahr?"

Carl Melms lächelte abermals bei der lebhaften Darstellung des leicht beweglichen Freundes, aber nicht

lange lächelte er. Plötzlich nahm sein Gesicht einen ernsten Ausdruck an und er sagte in seiner ruhigen Weise:

„Das ist Alles recht hübsch, Alfred, und macht Deiner Erfindungsgabe Ehre. Aber Du scheinst mir mit Deinem Angriffsplan etwas voreilig zu Werke gegangen zu sein."

„Wie so denn?"

„Sage mir doch, hast Du bestimmte Beweise, daß jener Mann, den Halling meine ich, in Verbindung mit den Steinzangern steht, die seit Jahr und Tag ihr Wesen auf der Oehe treiben?"

Alfred Brunst sah seinen Freund groß an, denn die so bestimmt gestellte Frage, mit dem ehrlichsten Gesicht von der Welt vorgebracht, warf ihn etwas aus seiner siegesgewissen Haltung.

„Greifbare Beweise habe ich allerdings nicht dafür," sagte er langsam, „aber ziemlich sicher sind die meinigen denn doch. Erstens war es ohne Zweifel Halling, der neulich in der Nacht hier landete und irgend etwas im Schilde führte, woran ihn nur das stürmische Wetter und das frühe Erwachen der Leute auf der Insel störte, nicht wahr?"

„Das ist in der That ein Beweis, aber kein allzu starker."

„Nun, mir genügt er. Alsdann handelt der Halling mit Steinen und ist bekannt als Steinzanger — man nennt ihn sogar den Steinzangerkönig.“

„Das ist mir Alles erklärlich, bester Freund, aber Eins nur macht mir die ganze Geschichte zweifelhaft. Wenn er wirklich der Mann wäre, den der Statthalter in ihm erkannt haben will, und wenn er des Verbrechens gegen Oehe schuldig ist, dessen Du ihn zeihest — dann erkläre ich mir nicht, wie der Mensch so frech und dumm sein kann, noch jetzt hierherzukommen, Steine zu zangen, Vieh zu stehlen, Feuer anzulegen und so unserm Freunde allen möglichen Schaden anzuthun, wobei er doch ergriffen und aller seiner Schandthaten überführt werden kann.“

„Carling,“ erwiderte Alfred Brunst langsam und mit unbeschreiblicher Herzensgüte: „nur Du kannst das nicht erklärlich finden, weil Du zu gut, zu ehrlich bist, an ein solches Verbrechen zu glauben. Gerade die Frechheit, mit der dieser Mensch abermals die Oehe brandschatzt, beweist mir die Verruchtheit und Unverbesserlichkeit seines Herzens. Er hat einen unbezwinglichen Haß gegen die Oehe'sche Familie gefaßt und der läßt ihm keine Ruhe. Rache will er üben, Rache, und das ist sein einziger Gedanke. Menschen wie er, denken nur an die Sättigung ihrer persönlichen Ge-

lüste und dabei nur an das Gelingen ihrer Pläne, nie an ein Scheitern derselben. Dazu sind sie zu blind, zu wild, zu unbesonnen und zu gewaltthätig. Daß wir seine Verhältnisse kennen, daß wir Alwining beschützen, daß wir sie ihm jeden Augenblick gegenüber stellen können, davon hat er ja nicht die geringste Ahnung, sie ist seiner Meinung nach am Möwenort und er ist hier. Er kommt bei der Nacht, nimmt fort, was er schnappen kann, und wenn man ihn seinen Diebstahl vollbringen sieht, lacht er sich in's Fäustchen; denn rückt man ihm auf's Leder, so lichtet er seine Anker, spannt seine Segel aus und giebt Fersengeld. Die See ist weit und groß, er segelt gut, er segelt weit und ob er einmal nach Dänemark steuert oder sich eine Woche in allen Ecken und Winden herumtreibt, das ist ihm einerlei, er hat seinen Willen durchgesetzt, hat die Oehe abermals beraubt und wieder seine Rache gefühlt. Ja, rücken wir ihm enger auf den Leib, so segelt er nach Möwenort, packt die Frauen und alle seine Habe ein und verkriecht sich in irgend einem seiner Schlupfwinkel, um wieder zu warten, bis hier Alles eingeschläfert ist, und dann den Raub von Neuem zu beginnen. Nein, nein, mein guter Carling, Du machst mich keinen Augenblick schwankend — Halling ist unser Dieb. Heute Morgen ist er mit einer großen Expe-

dition nach Süden gesegelt und diese Nacht, wenn der Wind irgend günstig ist, was er jetzt nicht ist, oder morgen früh wird er uns sichtbar werden, wird Steine zangen oder vielleicht gar die Insel betreten, um Vieh zu stehlen oder eine Scheune in Brand zu stecken, denn dem Kerl traue ich jetzt alles Ueble zu."

„Du magst Recht haben," sagte Carl Melms, nachdem er lange hin- und hergesonnen und die Worte des Freundes wohl überlegt hatte. „Und was verschlägt es am Ende, wenn es ein Anderer ist, der uns bestiehlt! Wir rüsten morgen auch eine Expedition aus, gehen gut bemannt in See —"

„Na, endlich also sind wir auf einen Punkt zusammengetroffen, mein alter Junge! Topp, gieb mir die Hand und nun laß uns unsern Kriegsplan beschlafen. Heute Nacht —" er horchte dabei nach dem Winde, der draußen die alten Bäume schüttelte und die Wogen der See anschwellen machte — „heute Nacht kommt Keiner an's Land. Im Kanal von Schaprode schlafen die Schiffer an Bord — am Steinort haben wir unsern Posten und von einer andern Seite kann uns keine Gefahr drohen."

„Nein, und selbst am Steinort kann man bei diesem heftigen Westwind nicht landen. Also bis morgen!"

„Aber steh' früh auf, alter Freund, wir haben nicht

zu viel Zeit vor uns. Zuerst wollen wir dem alten Herrn unsern Kriegsplan mundgerecht machen und dann mit den Schiffern darüber berathen, die überdieß ihre Schiffe in Stand setzen müssen; alles das nimmt Zeit fort und der wilde Jäger wartet nicht auf unsere Vorbereitungen, er jagt, wenn er Lust dazu hat."

Die Freunde stimmten einander bei, wie immer in wichtigen Dingen, verabredeten noch verschiedene Einzelnheiten und schüttelten sich dann die Hände, um gleich darauf die Ruhe zu suchen, die namentlich Alfred Brunst sehr erwünscht fand, da ihn die Reise und die Aufregungen des Tages überaus ermüdet hatten.

Schon lange vor Einbruch der Nacht hatte man im Freien einen übrigens längst erwarteten Wechsel der bisher so schönen Witterung bemerken können. Von Südwesten her waren gewaltige Wolkengebirge heraufgezogen, die ein mehr stoßender als blasender Windstrom schnell über den ganzen Horizont verbreitete. Das blaue Himmelszelt war verschwunden und eine düster graue, undurchdringliche Nebelhülle hatte sich weit und breit über Land und Meer niedergelassen. So waren nicht allein die Sterne hinter Wolken verborgen geblieben, auch der Mond, den man in vollem Glanze zu sehen erwartet, schimmerte nur mit matt-

gelbem Scheine aus einem Dunstschleier hervor, so daß er der Nacht nur eine sehr mäßige Helligkeit verlieh.

In den ersten Stunden der Nacht gestaltete sich das Wetter noch viel trüber. Der Wind steigerte sich zum Sturm, die lange drohenden Wolken öffneten ihre Schleusen und gossen eine wahre Regenfluth, mit Hagelkörnern gemischt, herab und die See schleuderte ihre schäumenden Wogen wild über die Dämme der Insel fort.

Erst gegen Morgen nahm die Gewalt des Unwetters nach und nach ab; der Regen hörte auf, der Wind heulte nur noch in abgerissenen Stößen und nur die See konnte es sich nicht versagen, noch einen halben Tag lang ihre Wogenberge donnernd an's Ufer zu wälzen und jene düstere grauschwarze Färbung zu bewahren, die das drohende Ungethüm dem Auge noch unheilvoller erscheinen läßt, als es an und für sich schon ist.

Alfred Brunst wachte in dieser Nacht trotz seiner Müdigkeit mehrere Male auf; seine geistige Erregung war zu groß, als daß sie sich so bald hätte beruhigen können. Jedesmal aber, wenn er in diesem kurzen Wachen den Sturm draußen heulen hörte, legte er sich zufriedenen Sinnes wieder zum Schlafen zurecht, da er sich sagen konnte, daß bei diesem Wetter kein Schiff ungestraft dem Lande nahe kommen dürfte.

Um vier Uhr Morgens, als das Licht des neuen Tages schon sein Zimmer erhellte, wachte er abermals auf und nun konnte er die unthätige Ruhe nicht länger ertragen. Er kleidete sich an, weckte Carl Melms und ging dann in's Freie, um mit eigenen Augen Umschau zu halten und sich vom Stande des Wetters zu überzeugen.

Die Luft war trotz des gefallenen Hagels wieder warm geworden, das düstere Gewölk hatte sich hie und da schon getheilt und ließ einige Streifen blauen Himmels hindurchblicken, der Wind aber wehte noch immer ungemein stark aus Südwesten und die See ging hoch, so daß auch jetzt kein Steinzanger das an Untiefen so reiche Ufer der Oehe bedrohen konnte.

Als Alfred Brunst an die Fuchsgrube kam, fand er den alten Statthalter in guter Laune darin vor. Er hatte sich so wohl in Pelze gehüllt und obenein ein dichtes Strohdach über die Höhlung des Bodens gezogen, daß ihm das Unwetter keinen Schaden anthun konnte. Als er den Freund seines Herrn nahen sah, kam er aus der Hütte hervor und berichtete, daß er sowohl wie der Gensdarm und Herr Sternberg, die sich die Wachen in dieser Nacht getheilt, nichts Feindseliges bemerkt hätten, „und auch jetzt," fügte er hinzu, „ist kein Schiff ringsum zu sehen,

Herr Brunst, wovon Sie sich ja selbst überzeugen können."

„Es ist gut, Alter," entgegnete ihm Alfred Brunst. „Nun geht nach Hause und laßt Euch einen warmen Kaffee geben, die Leute sind schon munter. Hoffentlich ist es eine der letzten Nächte gewesen, die Ihr so traurig zugebracht habt; aber wenn uns der Fang gelingt, den wir vorhaben, soll die Belohnung keine geringe sein, verlaßt Euch darauf."

„O, o, Herr Brunst, ich verlange keine andere Belohnung, als daß es mir vergönnt ist, den Kerl — Sie wissen schon, wen ich meine — noch einmal hier auf dem Trockenen zu haben und ihn den Händen der Gerichte überliefert zu sehen. Das wäre ein Glück in meinen alten Tagen, das ich mir wahrhaftig selbst in meiner Jugend nicht habe träumen lassen!"

Alfred Brunst schlug mit ihm den Weg nach dem Herrenhause ein, da jetzt die Sonne aufging und die Arbeiter aus dem Gehöft auf das Feld heraustraten. „Haltet Euch im Hause, Alter," sagte Herr Brunst zuletzt, „in kurzer Zeit werden wir Euch brauchen und Ihr sollt an der Berathung Theil nehmen, die wir Alle zusammen abhalten wollen."

Als Alfred Brunst in's Haus trat, kam Carl Melms gerade die Treppe herunter und Beide begaben sich

nun in das Schlafzimmer ihres Wirthes, den sie ganz gegen alle Gewohnheit noch im festen Schlafe vorfanden. Sobald er aber die Thür knarren hörte, wachte er auf und blickte, kaum halb munter, verwundert seine Freunde an, die er schon völlig in Tageskleidung vor seinem Bette stehen sah.

„Na," rief er, sich ein wenig aufrichtend, „was ist denn los, daß Ihr mich weckt, he? Oder habe ich mich verschlafen — wie?"

„Es scheint beinahe so, alter Herr," nahm der Grünthaler Freund das Wort, „es ist schon halb Fünf, wir sind bereits lange munter und ich bin sogar schon am Steinort gewesen."

„Nun? Es giebt doch nichts Neues dort?" fragte der alte Herr, sich wieder zurücklegend und die verschlafenen Augen reibend.

„Neues giebt es alle Tage, und das Neueste ist, daß ein recht hübscher Südweststurm diese Nacht getobt hat."

Der alte Herr lachte herzlich. „Ich muß gut geschlafen haben," sagte er dann, „ich habe keine Ahnung davon gehabt."

„Aber was ist denn darüber zu lachen?" versetzte Alfred Brunst mit ironischem Lächeln. „Du wirst nicht lachen, wenn wir Dir mittheilen werden, was uns heute bevorsteht."

Herr von der Oehe warf nur einen Blick auf den Redenden, dann auf den schweigend daneben stehenden Melms und glaubte in Beider Augen in der That den geheimnißvollen Ausdruck eines ernsten Ereignisses zu lesen. „Halloh!“ rief er und sprang aus dem Bette. „Ist doch etwas vorgefallen, was Ihr mir zum Frühstück auftischen wollt?“

„Allerdings ist etwas vorgefallen, alter Herr, aber erst zieh Dir nur die Strümpfe an, damit Du Dir keinen Schnupfen holst.“

Herr von der Oehe warf sich mit einer Hast in die Kleider, daß er sich zehnmal vergriff und das Unterste zuoberst kehrte, was sogar den ernsten Melms zum Lachen brachte. „Aber so sagt mir doch, was es giebt?“ rief er endlich mit dröhnender Stimme. „Ich verstehe Euch diesmal nicht.“

„Zieh Dich erst fertig an und dann werde ich unsern Kaffee in Dein Vorderzimmer bringen lassen. Wir wollen zusammen frühstücken und dabei sollst Du etwas hören, was Dir gewiß nicht unangenehm sein wird. Hoffentlich lässest Du noch heute die Kriegstrompete erschallen, denn der Feind ist da — wie nennt das doch der Lateiner? Du bist ja so ein alter Heide, daß Du die Sprache verstehen mußt.“

„Haha!“ lachte der alte Herr, halbangekleidet im

Zimmer umherspringend: „Hannibal ante portas! Also der Feind ist da?"

„Geduld! Erst die Stiefel und den Rock an — und dann wollen wir zur Berathung schreiten, um vielleicht bald darauf zu den Waffen zu greifen."

Damit gingen die Beiden zur Thür hinaus und überließen den alten Herrn seinen Toiletteangelegenheiten. Schneller als an diesem Morgen hatte sich dieser aber noch nie gewaschen und angekleidet und in nicht zehn Minuten erschien er im Nebenzimmer, wo er die beiden Freunde schon am Kaffeetisch sitzen und ihn erwarten sah.

Während man nun aß und trank, Herr von der Oehe aber vor ungeduldiger Erwartung ungeheure Bissen fast ohne zu kauen verschlang, schwiegen die beiden Anderen noch, sobald aber das erste Bedürfniß des Magens befriedigt, schickte sich Alfred Brunst zur Erzählung an.

„Alter Herr," sagte er, „ich will Dir jetzt sagen, wo ich gestern gewesen bin. Ich hatte durch den Maler, den Steuerbeamten in Crampas und durch andere Mittheilungen, die mir zufällig in die Hände fielen, gehört, daß ein schlechtes Subject sich an verschiedenen Orten umhertreibt, welches sich hauptsächlich vom Steinzangen ernähren soll und dem

man sogar den Namen: „der Steinzangerkönig" gegeben hat."

„Was sagst Du!" rief Herr von der Oehe mit zornesfunkelnden Augen. „Das wird der Dieb sein, der mich bestiehlt."

„Das schien mir auch so. Um mich aber genauer zu überzeugen, unternahm ich gestern eine Reise nach dem Orte, wo sich jenes Subject zuletzt aufgehalten haben soll."

„Und Du hast ihn gefunden?"

„Ihn selbst nicht, aber mit ziemlicher Gewißheit erfahren, daß er der Dieb ist, der Dich schon lange brandschatzt. Er ist gestern mit zwei großen Yachten von Wittow nach Süden gesegelt und die Leute am Ort, wo er wohnt, wollten wissen, daß er mit reichlicher Mannschaft zum Steinzangen ausgezogen sei. Nun hat er aber diese Nacht wegen des starken Windes nicht herankommen können, er wird sich also, wenn er wirklich etwas gegen die Oehe im Schilde führt, irgend wo ruhig vor Anker gelegt haben, um günstigeres Wetter abzuwarten. Meinst Du nicht auch?"

„Nun natürlich, das ist ja ganz klar, großer Jung'! Aber weiter, Du bist auf der rechten Fährte."

„Nun siehst Du! Bei dem jetzigen Winde kann er nichts gegen Dich ausrichten, er muß also warten und

seine Zeit verlieren. Wir aber dürfen diese Zeit nicht verlieren, sondern müssen uns rüsten, ihn so zu empfangen, daß er an's Wiederkommen nicht denken soll."

„An's Wiederkommen?" donnerte Herrn von der Oehe's Stimme durch das Zimmer. „Greifen müssen wir ihn, meine Jungen, greifen — und damit ist die Sache ein für alle Mal abgemacht."

Alfred Brunst und Carl Melms lachten jetzt über den Eifer des alten Herrn, der schon keine Ruhe mehr zum Sitzen hatte, aber sie theilten ihm nun in aller Eile den Plan mit, den sie für sich entworfen und auf die Mitwirkung der Schaproder Schiffer gegründet hatten. „Bist Du ihrer Hülfe sicher?" fragte Alfred Brunst seinen alten Freund.

„Vollkommen, mein Junge, vollkommen! Ich kenne sie gut genug, um zu wissen, daß sie mir mit Gut und Blut zur Seite stehen werden, wenn es gilt."

„Dann verlieren wir keinen Augenblick. Sende auf der Stelle den Statthalter nach Schaprode hinüber und laß die Zuverlässigsten nach der Oehe einladen, um ihnen den Sachverhalt vorzutragen, sie um ihren Beistand zu bitten und dann mit ihnen einen Plan zu verabreden, nach dem wir gemeinsam verfahren wollen."

Herr von der Oehe fand diesen Vorschlag so an=

gemessen, daß er augenblicklich darauf einging, und fünf Minuten später setzte der Statthalter schon nach Schaprode über, um die Schiffer zu seinem Herrn zu bescheiden, deren Namen ihm dieser auf einen Zettel geschrieben.

Während dieser Zeit aber wurden die Mägde in der Küche mit dem Befehle versehen, ein gewaltiges Frühstück anzurichten, denn es war auf der gastfreien Oehe Sitte, die benachbarten Schiffer und Fischer stets mit etwas Warmem zu empfangen, wenn sie dem Herrn derselben, noch dazu auf seine Einladung, einen Besuch abstatteten. So begab man sich denn eilig daran, das große Zimmer Herrn von der Oehe's zu dem Empfange der Gäste einzurichten, und in weniger als einer halben Stunde standen lange Tische gedeckt und mit ungeheuren Kaffeetassen, Tellern, Messern und Gabeln beladen da, um einem Dutzend hungriger Mägen auf angemessene Weise Speise und Trank zu bieten.

Unterdessen aber setzten Alfred Brunst und Carl Melms auch die jungen Leute auf der Oehe von dem Vorgehenden in Kenntniß und riefen den Gensdarmen herbei, denn diese Alle sollten an der Berathung Theil nehmen, die den großen Feldzug einleiten mußte. Es verging auch keine weitere halbe Stunde, so traten sie

sämmtlich in das Zimmer, um vorläufig von der Angelegenheit im Allgemeinen unterrichtet zu werden, die bald darauf im Einzelnen vorgetragen werden sollte.

Während diese nun unter sich leiser oder lauter sprachen und ihre Meinungen austauschten, kehrte Herr von der Oehe in sein Arbeitszimmer zurück und überdachte sich die Worte, die er an die Versammlung richten wollte, denn daß er heute die Debatten leiten müßte, hatte ihm Alfred Brunst sowohl wie Carl Melms gesagt und er fühlte sich vollkommen dazu aufgelegt, seiner Stellung Ehre zu machen und eine Rede zu halten, die Feuer in die Adern seiner ehemaligen Vasallen gießen sollte.

Es war kaum sechs Uhr vorüber, als der Statthalter von seinem Rundgange heimkehrte und die Meldung überbrachte, die Eingeladenen würden erscheinen, sobald sie sich in Staat geworfen hätten, denn anders als im Sonntagskleide vor den Besitzer der Oehe zu treten, wäre ein Verbrechen gegen die Sitte gewesen, namentlich wenn die Einladung von dem gnädigen Herrn ausgegangen war.

Gegen sieben Uhr sah man denn auch die ersten Schiffer über den kleinen Meeresarm setzen, der die Oehe von ihrem Dorfe trennt, und der alte Tode, der reichste und angesehenste Schiffseigenthümer, führte

diesen ersten Zug in Person an. Bald nach ihnen langten auch die Anderen an und als sie sämmtlich am Strande der Insel vereinigt waren, schritten sie langsam und gemessen, wie es ihre Art war, dem Herrenhause zu, unterwegs sich ihre Gedanken mittheilend, was diese frühe Berufung denn eigentlich zu bedeuten haben möge.

Als sie den Hausflur erreicht und hier mit laut dröhnendem Geräusch ihre vom nassen Erdreich beschmutzten Stiefel reinigten, kam ihnen der Herr vom Hause selber entgegen und lud sie freundlich ein, näher zu treten, was sie denn auch langsam Einer nach dem Andern thaten, nach dem Eintritt sich vor den Anwesenden tief verbeugten und dann einen schmunzelnden Blick über die mit herrlichem Damast gedeckten und mit Kaffeetassen so reich verzierten Tische schweifen ließen.

Es waren acht handfeste, kräftige Gestalten mit wettergebräunten Gesichtern, auf denen eben so viel Neugier und Gutmüthigkeit wie Ergebenheit gegen den reichen Herrn der Insel zu lesen war; sie erschienen in neuen blauen Tuchjacken und weißen Leinenhosen, über die bis zur Hälfte der Schenkel ungeheure Wasserstiefel gezogen waren. Um die weiß und blau gestreiften Hemdkragen trugen sie lose geknüpfte schwarz=

seidene Tücher und ihre mit rothen Bändern umwundenen Strohhüte hielten sie in der linken Hand, die Rechte schon zum Handschlag bereit haltend, mit dem sie, bei dem Wirthe beginnend, der Reihe nach zu allen Versammelten herumgingen und ihnen die Hände mit einer Herzlichkeit schüttelten, daß die Gelenke krachten.

Nachdem diese erste Begrüßung nach altem Brauch und mit dem gehörigen Nachdruck ausgetauscht, lud der Wirth die Freunde uud Nachbarn zum Sitzen ein, und nachdem sie ihre Hüte bei Seite gelegt, setzten sie sich der Reihe nach neben einander, die beiden Aeltesten auf den Sopha, die anderen zu beiden Seiten an den lang zusammengereihten Tischen, worauf dann Herr von der Oehe mit seinen übrigen Gästen folgte. Kaum hatten sie aber Platz genommen, so öffnete sich die Thür und drei wohlgeputzte Mägde, Metke an der Spitze, traten mit glühenden Wangen herein, ungeheure Kannen mit Kaffee und fetter Milch auf den Tisch setzend, denen sie gewaltige Schüsseln mit frischem Backwerk beifügten.

„Wir wollen zuerst einen Imbiß nehmen," begann Herr von der Oehe mit tönender Stimme, „damit uns die Arbeit nachher nicht träge findet. So greifet denn Alle zu und Jeder mache es sich mundgerecht nach Belieben."

Unsre drei Künstlerfreunde, die an dem einen Ende

des Tisches neben einander saßen, langten nun zwar auch zu, aber ihre Aufmerksamkeit war doch mehr auf die Gäste als das Frühstück gerichtet, was bei den Schiffern gerade umgekehrt der Fall war. Diese Letzteren ließen die gastliche Aufforderung denn auch nicht vergebens gesprochen sein, im Gegentheil, sie machten sich mit einem Eifer über die Kaffeekannen her und bestrichen ihre großen Schnitten feinen Roggenbrodes mit ansehnlichen Stücken frischester Butter, daß man seine Freude an ihrem Appetite haben konnte, der dadurch nicht abgenommen zu haben schien, daß sie schon zu Hause ihr gewöhnliches Frühstück eingenommen hatten. Zehn Minuten lang herrschte ein fast vollkommenes Schweigen in der zahlreichen Versammlung und nur bisweilen ließ sich hier ein Räuspern und dort ein Seufzer des Wohlbehagens unter den Speisenden vernehmen. Wo der Inhalt der eben noch so vollen Kaffeekannen und der überreiche Vorrath der Schüsseln mit Backwerk und Butter blieb, erschien den anwesenden Städtern fast ein Räthsel, und trotzdem die Männer äußerst langsam und bedächtig kauten, verschwand dennoch Alles mit einer fabelhaften Geschwindigkeit, so daß man daraus hätte schließen mögen, sie beeilten sich nur deshalb so sehr, um desto rascher zu der Mittheilung des Wirthes zu kommen.

Allein dem war nicht so. Als die acht Männer so viel gegessen und getrunken, daß man hätte glauben sollen, sie wären für volle vierundzwanzig Stunden gesättigt, legten sie die Messer nieder und kippten die Obertassen um, zum Zeichen, daß sie von dieser Speise genug genossen. Kaum aber hatte Herr von der Oehe dieses symbolische Verfahren bemerkt, so stand er auf und zog die Schelle, worauf die drei Mägde wieder hereinkamen und den Tisch von dem gebrauchten Geschirr säuberten, an dessen Stelle aber sogleich frisches aufstellten. Nach einer kurzen Pause, in der man sich gegenseitig wohlgefällig anblickte, that sich abermals die Thür auf und unter Metke's Vortritt trugen die Mägde eine zahllose Menge Schüsseln mit gesottenen Eiern und Zwiebeln, Schinken, Wurst und anderen kalten Fleischspeisen herein, die kaum auf den geräumigen Tischen Platz fanden. Als die Mägde sich wieder entfernt, rührte kein Mensch eine Gabel an, Alle saßen unbeweglich auf ihren Plätzen, die Hände auf den Knieen haltend und nur dann und wann ein freudiges Schnalzen mit der Zunge hören lassend oder begierig die Lippen leckend.

Diese Zeichen deuteten die allgemeine Erwartung der Dinge an, die da kommen sollten, und diese Erwartung sollte auch nicht getäuscht werden, denn als=

bald erschienen noch einmal die Mägde und brachten große Flaschen mit altem guten Kornbranntwein und Humpengläser, die ebenfalls noch ihren Platz auf den Tischen finden mußten.

Herr von der Oehe war wieder der Erste, der das Zeichen zum neuen Angriff gab, indem er eine Flasche entkorkte, sein Glas halb voll goß und, es mit langgestrecktem Arm weit über den Tisch haltend rief:

„Wohl bekomm's, meine Freunde! Ich trinke dies Glas auf Eure Gesundheit!"

Kaum war das Wort verklungen und das Glas an den Mund gesetzt, so fuhren alle Hände unter den Tischen hervor und die Flaschen wurden gehoben und senkten ihre Hälse in die Gläser, die wie hungrige Raben ihre Mäuler so weit wie möglich aufsperrten, um den stark duftenden Inhalt zu empfangen. Als dann Jeder der Anwesenden sein „Wohl bekomm's!" und „Auf Ihre Gesundheit, meine Herren!" gesprochen und ein volles Glas geleert hatte, griffen die Hände wieder zu den Gabeln und, wie sich die Kaffeekannen vorher geleert, ohne daß man eigentlich sah, wie es geschah, so leerten sich auch die Schüsseln, trotzdem dieselben kurz vorher noch übermäßig gefüllt gewesen waren.

Endlich war man auch mit der Beseitigung dieser

Speise glücklich zu Stande gekommen und nun glaubten unsere Freunde an den Anfang der Verhandlung gelangt zu sein, allein auch diesmal irrten sie sich. Denn noch einmal wurden die Teller von den herbeigerufenen Mägden abgeräumt und neue an deren Stelle gesetzt, worauf abermals Schüsseln mit feinerem trocknen Backwerk folgten, auf welche die Blicke der Geladenen sich mit steigendem Wohlgefallen richteten. Denn daß heute ein volles Frühmahl solle gehalten werden, unterlag nun keinem Zweifel mehr, und das bewies denn auch Metke mit ihren Gefährtinnen sogleich dadurch, daß sie ein Dutzend Flaschen mit altem Madeira gefüllt und neue, schlankere Gläser hereinbrachte und vor den freudig aufblitzenden Augen der Gäste aufpflanzte.

Als aber nun das erste Glas des feurigen Weins getrunken und eine Handvoll leckeren Backwerks den Weg alles Fleisches gewandelt war, wobei die Gäste den ersten Tropfen mit schnalzender Zunge gekostet und dann sich beifällig einander zugenickt hatten, da schien endlich die Stunde der Verhandlung gekommen zu sein, denn Herr von der Oehe erhob sich, stellte sich mit lebhaft geröthetem Gesicht vor allen seinen Gästen auf und sprach mit dröhnender Stimme folgende Worte, wobei er bemüht war, die glotzenden

Gesichter seiner Gäste aus Schaprode nach der Reihe ermunternd und zugleich forschend anzublicken.

„Meine lieben Freunde und Nachbarn! Sie wissen, wie gern ich Sie in meiner Behausung willkommen heiße, und schon manches Mal, seitdem ich meinem in Gott ruhenden Vater, der mit Euern Vätern auf dem Friedhof dort unter einer Erde begraben liegt, im erbeigenthümlichen Besitz der alten Oehe gefolgt bin, schon manches Mal, sage ich, haben wir hier um einen Tisch gesessen und unsre Angelegenheiten, mochten sie heitere oder trübe Gegenstände betreffen, besprochen und verhandelt. Zwischen uns ist auch noch niemals ein Wort des Streites oder Haders gefallen, und immer haben wir uns wie Freunde vertragen und geholfen, wo wir nur immer konnten. Nicht wahr?"

Die acht Schiffer blickten sich mit leuchtenden Augen an, nickten einander zu und schlugen dann mit ihren Fäusten auf die Tische, daß die Flaschen und Gläser tanzten, und riefen dabei wie aus einer Kehle: „Ja, das ist wahr, nur weiter, Herr von der Oehe!"

„Heute nun," fuhr der Redner fort, „habe ich Sie abermals gerufen, um Ihnen eine gewichtige Mittheilung zu machen, ja, heute, meine Freunde und Nachbarn, bedarf ich Ihres Rathes und, so Sie mir nicht widerstreben — sogar Ihrer Hülfe."

Die Schiffer blickten sich wieder freundlich grinsend an und nickten mit ihren braunen Gesichtern Herrn von der Oehe muthig zu, was so viel heißen sollte als: sie wären bereit zu hören und er sollte nur weiter sprechen.

„Doch was soll ich einen langen Weg mit Worten machen,“ fuhr er, kräftig die Stimme erhebend fort, „wo es rasch an das Ziel zu gelangen gilt, ich will es also schnell sagen, damit Ihr mir schnell Euer Ja oder Nein zurufet. Seht, Ihr wißt, daß ich Niemandes Eigenthum jemals berührt habe, weder mit dem Fuß noch mit der Hand, wenn es mir nicht freundlich gestattet war — an meinem Eigenthum aber vergreifen sich seit Jahr und Tag schurkische Hände und schaden mir und meiner Insel — nicht wahr, Ihr wißt schon, was ich meine?“

„Ja, wir wissen es!“ lautete die Antwort, von einem donnernden Faustschlag auf den Tisch begleitet.

„Nun gut denn — nicht allein meine Steine haben mir die Räuber genommen, sondern auch meinen schönen braunen Stier haben sie mir vor wenigen Tagen gestohlen und sogar Feuer an meine Roggenmiethe gelegt, was nur die schnelle Hand meines Statthalters da glücklich gelöscht hat.“

„Was!“ riefen die Schiffer mit funkelnden Zornes-

augen. „Das wissen wir ja noch nicht — den Stier gestohlen und Feuer haben sie anzulegen versucht?"

„So ist es, meine Freunde, und ich habe mit Absicht über dies Attentat geschwiegen, weil ich mich vor Euch schämte, daß dergleichen mir, in diesem Jahrhundert, auf meiner alten Besitzung geschehen konnte. So ist also mein ganzer Hof und mein ganzes Besitzthum in Gefahr, geplündert und in Asche gelegt zu werden, und das zu dulden — dazu bin ich nicht der Mann und das hätte auch Keiner meiner Vorfahren von irgend einem Feinde geduldet."

„Nein," riefen die Männer, „das hätte Keiner Ihrer Vorfahren geduldet und das dulden auch wir nicht, die wir der Oehe so nahe wohnen und von jeher an allen ihren Schicksalen den innigsten Antheil genommen haben."

„Nun, das freut mich, daß Ihr das sagt. Höret aber weiter. Wiederholt hatte ich mich mit meiner Beschwerde an die Behörden gewandt, aber man hatte meine Klagen für leichte Waare genommen und wenig darauf zu erwidern für gut befunden, noch weniger aber für eine genügende Abhülfe des Unfugs gesorgt. Da ergrimmte ich denn im Herzen und beschloß mir selber zu helfen, indem ich schwur, jeden Dieb, den ich auf meinem Grund und Boden betreffen würde,

vor den Kopf zu schießen und so mir selber Recht zu verschaffen. Bevor ich jedoch zum Aeußersten schritt, schrieb ich noch einmal einen verständlichen Brief an die Regierung und der half, denn man schickte mir den Mann dort —" hierbei zeigte er auf den Gensdarmen, der wohlgefällig seinen Schnurrbart strich und dann eine achtungsvolle Verbeugung machte — „um mir beizustehen."

Die Schiffer richteten sämmtlich ihre Augen auf den Gensdarmen, der ganz roth darüber wurde und sich in die Brust warf, dann nickten sie sich wieder mit bedeutsamem Winke zu, als begriffen sie nun erst die Anwesenheit des uniformirten Mitgliedes der Versammlung.

„Aber was, meine Freunde und Nachbarn," fuhr Herr von der Oehe fort, „soll mir ein Mann gegen die verwegenen Freibeuter helfen, und wenn er auch einen rasselnden Säbel an der Seite und Pistolen in der Tasche trägt? Ich frage Euch. Kann er mit dem Säbel über die See schwimmen und die Schiffe festhalten, die mir meine Steine stehlen, von deren Verbleib meiner Insel Existenz abhängt? Und wie genügt ein Mann, wenn Zehne mich angreifen und mir Tag und Nacht mit frechster Stirn die Zähne weisen, he? — Seht einmal, da habe ich nun auf meine eigene

Hand Nacht für Nacht Wachen ausgestellt und habe mir ein Loch in die Erde gegraben, von wo aus wir die ganze Nacht unsere Augen auf die See gerichtet hielten. Und ich selbst, ich alter Mann, habe mich in dies Loch gelegt, meine Flinte und Pistolen neben mir, und habe den Dienst für mein Eigenthum gethan, so gut wie meine Freunde hier, die mir Alle redlich Beistand geleistet."

„O, o!" riefen die Schiffer und schüttelten, ihr Beileid bezeigend, ihre Köpfe. „Warum haben Sie uns das nicht schon lange gesagt, Herr von der Oehe, wir wären Alle gekommen wie ein Mann und hätten auch das Unsrige gethan, um Ihr Eigenthum gegen die Uebelthäter zu schützen!" sagte der alte Tode, mit der Faust so heftig auf den Tisch schlagend, daß er in allen Fugen krachte.

„Nicht doch, meine Freunde," fuhr der alte Herr fort, „ich wußte das wohl, aber ich fühlte mich stark genug gegen meine Feinde, und warum sollte ich noch Andere in mein Ungemach verwickeln, da ich nur um mein eigenes Wohl zu kämpfen hatte! Genug, ich glaubte das Werk allein zu Stande zu bringen und ich habe immer gefunden, daß ein wirklicher Mann, der das Herz auf der rechten Stelle hat und außer Gott Niemand fürchtet, endlich mit allen seinen Feinden fertig wird."

„Ja, ja!“ riefen die Schiffer. „Aber nur weiter, wir kommen nun vielleicht doch noch an die Reihe!“

„Ja, so ist es, doch hört mich erst zu Ende. Von meinen anwesenden Freunden hier hat sich nun mein alter Freund Brunst aus Grünthal, den Ihr ja Alle kennt, am meisten um mich verdient gemacht. Er hat nicht eher in seiner Sorge nachgelassen, als bis er entdeckt —“

„Alter Herr!“ unterbrach ihn hier Alfred Brunst, „diese Herren hier haben mir sämmtlich treulich dabei geholfen.“

„Ja doch, ja, ich weiß es wohl und ich bin Allen unaussprechlich dankbar dafür, aber Du hast doch das Letzte gethan und ausgekundschaftet: daß gerade jetzt ein neuer Angriff der Freibeuter bevorsteht und daß er vielleicht schon erfolgt wäre, wenn Wind und Wellen die See nicht unsicher gemacht hätten. Und so ist es, meine Freunde, es sind zwei Yachten von Wittow ausgelaufen, von denen mein Freund Brunst den Verdacht hegt, daß sie ihre Richtung nach der Oehe nehmen wollen, um abermals Steine zu zangen oder Gott weiß was für Schandthaten zu üben. Da wollte ich denn Alles aufbieten, um den Buben zuvorzukommen und so haben wir denn beschlossen, einige Schiffe

in See zu schicken, an allen Ecken auf den Freibeuter zu lauern und, wenn er sich der Insel in feindseliger Haltung nähert, über ihn herzufallen, ihn gefangen zu nehmen und vor die Gerichte zu stellen, damit er nicht allein seinen Lohn empfängt, sondern auch alle Uebrigen daran ein Beispiel nehmen und mich ferner in Ruhe lassen.

Und nun frage ich Euch: ob Ihr vielleicht aus alter Freundschaft gesonnen seid, mir Beistand zu leisten und den wilden Jäger fangen zu helfen? Zu diesem Ende aber müßtet Ihr mir nicht allein mit Eurer Person zur Seite stehen, sondern auch Eure Schiffe leihen, denn ohne viele und reichlich bemannte Schiffe oder Boote dürften wir wenig oder gar nichts ausrichten. Nun habe ich gesprochen und jetzt sprecht Ihr, wie es Euch um's Herz ist."

Der alte Herr, flammend von den ihn tief ergreifenden Gefühlen, setzte sich nach diesen Worten auf seinen Stuhl nieder; dafür aber sprang sogleich der angesehenste Schiffer des Dorfes auf und nachdem er einen raschen Blick auf seine Gefährten geworfen und ihre Meinung ihnen gleichsam an den Augen abgesehen, sprach er mit überlaut tönender Stimme:

„Herr von der Oehe! Sie haben gesprochen und nun spreche ich. Bei Gott, so viel ich weiß, und mir

hat es mein Großvater und dem wieder sein Großvater seit undenklichen Zeiten erzählt, so viel ich weiß, haben alle Schaproder, Groß und Klein, Alt und Jung, Reich und Arm, von jeher der Oehe und ihren Bewohnern mit Gut und Blut zur Seite gestanden, alle Gefahren in Krieg und Frieden mit ihnen getheilt, Sonnenschein und Regen, Wind und Wellen zugleich ertragen, und ich sehe nicht ein, warum blos unsre Vorfahren so gute Freunde gewesen sein sollen. Sie sind ein Edelmann, und außerdem ein Mann nach unserm Sinn, das heißt ein edler Mann von altem Geschlecht, das alle Achtung verdient, das sich immer um die armen Leute bekümmert und nie auf Andrer und Geringerer Kosten seine vornehme Sippschaft in die erste Linie gestellt hat. Das müssen wir anerkennen und das haben wir unter uns schon oft anerkannt. So hören Sie denn, was meine — und ich denke — auch meiner Kameraden Meinung in dieser Sache ist. Sie sitzen in der Patsche, das ist klar, und wir dürfen nicht dulden, daß Sie in der Patsche sitzen bleiben. Eine Hand wäscht die andere und eine Liebe ist der andern werth. Heute Dir und morgen mir! pflegt man zu sagen und uns kann der rothe Hahn auch einmal auf das Dach steigen und Ihre Hülfe von großem Werthe sein lassen. So wol-

len wir denn wie immer und ewig auch diesmal an Ihrer Seite stehen und nicht eher ruhen und rasten, als bis wir den Hund" — hier erschütterte ein furchtbarer Faustschlag den Tisch, so daß selbst die Scheiben in den Fenstern klirrten — „als bis wir den Hund, sage ich, ergriffen haben, der sich an Ihrem Hab' und Gut vergreift. Wohlan denn, ich stehe Ihnen mit meinem Jungen, dem besten Steuermanne auf ganz Rügen, zu Diensten, und nicht er allein und meine Mitschiffer und Kameraden sollen dabei sein, auch meinen neuen Kutter mit Halbdeck stelle ich unter Ihre Befehle und zu Ihrem Dienst und — Gott straf' mich, wenn es nicht wahr ist! — Derjenige unter uns, der nicht das Gleiche thut, ist ein Hundsfott — das sage ich, Peter Tode aus Schaprode, der älteste Schiffer des Orts und auf allen Meeren befahren, die Gott der Herr um das kleine Rügen, unser Vaterland, ausgeschüttet hat! Basta!"

Er setzte sich mit dunkelrothem Gesicht, auf dem Zorn, Theilnahme und Kampfesmuth um die Wette glühten. Kaum aber hatte er seinen Platz eingenommen, so sprang sein Nachbar auf, hielt eine ähnliche donnernde Rede und bot auch seinen Kutter mit Halbdeck an, der zwar nicht so spiegelblank und geleckt sei, „wie Vater Tode's," sagte er, „der aber segelt wie

Einer und selbst einer größeren Yacht zu Leibe zu gehen wagen kann.“

Nach diesem zweiten Redner stand der dritte und so nach einander alle übrigen auf; Jeder bot sein großes oder kleines Fahrzeug, je nachdem er es nun besaß, zur Hülfe an und außerdem alle Hände, über die er verfügen konnte.

Als diese von Herzen kommenden Reden beendigt waren, erhob sich Herr von der Oehe noch einmal und dankte mit gerührter Miene für so viele Liebe unter seinen guten und getreuen Nachbarn, worauf er an Alfred Brunst das Wort abtrat, der seine mächtige Gestalt jetzt erhob, mit ruhigem Auge über die ganze Versammlung schaute und dann mit eindringlichem Nachdruck folgende Worte sprach:

„Meine lieben Freunde! Da wir nun so weit gekommen sind und wissen, daß wir auf Eure Hülfe rechnen dürfen, wie wir es gleich von Euch vorausgesetzt, so müssen wir auch weiter kommen und überlegen, wie wir uns am besten aufstellen und durch unzweideutige Signale unter einander verständigen können, da ja der Ueberfall nicht blos bei Tage, sondern auch bei Nacht erfolgen kann. Glücklicher Weise haben wir Vollmond und da der Feind nur bei günstigem Wetter die Insel belästigen kann, so ist sein Vortheil

in dieser Beziehung auch der unsrige. Wir sind jetzt Dank Eurer Zusage im Besitz von acht großen und kleinen Booten und die müssen wir nach allen vier Windrichtungen vertheilen und so auslaufen lassen, daß kein Mensch ringsum, mag er auf dem Wasser oder am Lande sein, eine Ahnung hat, was wir damit im Sinne führen. Mag also Euer Kutter, Tode, auf dem Herr von der Oehe das Commando führt und der Gensdarm sich befindet, hier an der Schaproder Küste hinaufsegeln, etwa nach Seehof hin, und von dort aus sein Augenmerk nach Norden und Süden richten. Ihn mag ein kleineres Boot in mäßiger Entfernung begleiten, damit er Hülfe nahe hat, wenn er sie braucht. Ihr, Clemens, geht mit mir oder meinem Freunde Melms nach Süden, an der Küste von Ummanz entlang; Ihr, Seiler, steuert mit Euerm großen Langboot nach Hiddens-öe hinüber, und Ihr, Mechting, müßt ihn begleiten. Die anderen vertheilen sich sämmtlich an irgend gut gelegene Punkte und halten ihre Augen immer auf die Yachten gerichtet, wenn sie etwa kommen sollten. Alle aber machen sich, wo sie nun sein mögen, etwas zu schaffen, damit der Feind nicht merkt, daß es auf ihn abgesehen sei. Die Einen mögen fischen, die Andern lothen oder thun, als ob sie Steine zangen, noch Andere mögen ruhig ihren

Cours steuern. Ueber Hiddens-öe, weder im Norden noch Süden, geht aber kein Boot hinaus, damit es die Oehe nicht aus den Augen verliert. Bei Tage giebt uns Allen ein langer rother Wimpel das Signal zum gemeinsamen Angriff, bei Nacht drei blaue Leuchtkugeln, die wir mitnehmen und für deren Anschaffung ich gesorgt habe. Eure Ferngläser müßt Ihr natürlich zur Hand haben, damit Ihr scharf auslugen und Freund von Feind unterscheiden könnt. Seht Ihr nun die Yachten der Oehe näher kommen, so segelt scharf oder lavirt, je nachdem es der Wind erlaubt, auf die Oehe los, ohne daß Ihr Euch merken laßt, worauf Ihr Jagd macht. Führt den Feind so lange irre, als es geht und packt ihn nur zur rechten Zeit. Die rechte Zeit ist aber erst dann und keinen Augenblick früher, wenn Ihr seht, daß der Feind auf dem Gebiete der Oehe zangt — bis er das thut, laßt Ihr ihn ungeschoren. Seht Ihr aber von den beiden Kuttern die rothen Wimpel flattern oder bei Nacht die Leuchtkugeln aufsteigen, dann beeilt Euch, dann ist der Feind vor uns und dann stoßt dahin, wo wir selber sein werden. Angreifen, was man so nennt, sollt Ihr ihn nicht, nur umzingeln sollt Ihr die Yachten, denn der Angriff darf allein von Herrn von der Oehe ausgehen, der den Gensdarmen zur Seite hat, und erst wenn der Feind

entschlüpfen will, dann laßt alle Eure Segel los und legt Euch ihm in den Weg, entert ihn und schneidet sein Takelwerk entzwei, so daß er nicht entwischen kann. Blut dürft Ihr nicht vergießen und nur Euch zur Wehre setzen, wenn man Euch mit Messern oder Pistolen zu Leibe geht, was ich übrigens nicht glaube. Und nun noch Eins, meine alten Seehunde! Der Mann, auf den ich es am meisten bei der ganzen Unternehmung abgesehen habe und den ich für den Hauptübelthäter halte, darf uns bei Leibe nicht entwischen. Er kann aber nur auf einer der beiden Yachten sein. Welche das sein wird, sollt Ihr von dem Boote aus erfahren, auf welchem ich mich selbst befinde, und damit Ihr das wißt, will ich lieber gleich bestimmt sagen, daß ich an Bord von Clemens' Kutter gehen werde. Ich werde nicht ausbleiben, wenn die Zeit da ist, verlaßt Euch darauf, und kann ich Euch nicht durch das Sprachrohr zurufen, welche Yacht den Uebelthäter beherbergt, so sollt Ihr mich zuerst an Bord derjenigen sehen, die ich für die wichtigste halte. Also gebet Acht. Seid Ihr mit diesem Vorschlage zufrieden, meine Freunde?"

Die Schiffer sahen sich alle grimmig, das heißt glücklich lächelnd an, nickten einander zu und dann sagte der alte Tode: „Sie haben gesprochen wie ein

Advocat, Herr Brunst, und Ihre Worte sind so fein abgewogen gewesen und doch so verständlich, als hätt' ich sie gedruckt gelesen. Alle Ihre Vorschläge sind gut, nur einen will ich noch hinzufügen, wenn die Herren es mir erlauben."

„Sprecht!" sagte Herr von der Oehe, den der Redner zumeist angeblickt hatte.

„Wir dürfen nicht alle zu gleicher Zeit aussegeln, damit kein Verdacht entsteht, daß wir eine bestimmte Absicht verfolgen. Die Burschen könnten irgend wo am Lande ihre Kundschafter aufgestellt und eben so gut ihre Signale abgesprochen haben wie wir — meinen Sie nicht?"

„Gewiß," erwiderte Alfred Brunst. „Ihr habt Recht, und sobald der Wind von der Beschaffenheit ist, daß wir voraussetzen dürfen, der Feind komme dabei heran, oder sobald wir gewisse Botschaft über seinen Verbleib haben, wollen wir ein Boot nach dem andern auslaufen lassen und jedes soll dahin gehen= wohin es beordert ist. Hat noch Jemand etwas zu sagen?"

„Ja, ich!" rief Herr von der Oehe, indem er auf, stand. „Unsere Expedition kann mehrere Tage und Nächte dauern, daher verseht Euch mit warmen Kleidern und rechnet auf jede Witterung. Da man aber

in so langer Zeit essen und trinken muß, um die Lust und den Muth frisch und kräftig zu erhalten, so werde ich selbst für die Proviantirung Eurer Boote sorgen und sogleich Befehl geben, daß man sich in meinem Hause zur Anschaffung des Nothwendigen anschickt. Ihr sendet dann wohl heute Abend einige Leute herüber, um die Speisen und Getränke abholen und vertheilen zu lassen und nur für Tode's und Clemens' Kutter werde ich allein sorgen, da wir selber am besten wissen, was wir am liebsten speisen. Seid Ihr auch damit zufrieden?"

Die Schiffer kicherten leise, nickten sich verstohlen zu und sprachen dann einstimmig ihren Dank für das zuletzt Gebotene aus.

Nachdem man nun noch den ganzen Feldzugsplan bis in seine kleinsten Einzelnheiten besprochen, die Führer für die verschiedenen Fahrzeuge ernannt, einzelne, durch unerwartete äußere Umstände herbeigeführte Abweichungen von dem festgestellten Plan aber dem Ermessen und der Klugheit der Führer anheimgegeben hatte, standen die Schiffer von ihren Plätzen auf, näherten sich ihrem gastfreien Wirthe und dankten ihm mit herzlichen Worten für die glänzende Bewirthung, wobei Jeder die wichtige Bemerkung wiederholte, daß ihm das Frühstück vortrefflich gemundet

habe, was sie eigentlich nicht besonders zu versichern brauchten, da die Thatsache klar genug vor Aller Augen lag.

Nachdem sie nun Herrn von der Oehe noch einmal die herzlichste Versicherung ihrer treusten Freundschaft und Ergebenheit ausgesprochen und allen Anwesenden der Reihe nach die Hände geschüttelt hatten, verließen sie das Haus und die Insel und begaben sich unverweilt auf ihre Boote, um dieselben mit brennendem Eifer zu der beschlossenen Expedition auszurüsten. So sah man denn bald den ganzen Schaproder Strand mit einer großen Menge seekundiger Arbeiter bedeckt, die Wasserfässer, Segel, Tauwerk, Ruder und Haken nebst vielem Anderen an Bord schafften und Alles zum Auslaufen klar machten. Es war eine Rührigkeit unter die Leute gekommen, als ob es für ihren eigenen Heerd zu fechten gälte, und noch lange vor Abend traf der alte Tode wieder bei Herrn von der Oehe ein, um zu melden, daß Alles bereit sei, um in See zu stechen und daß man nur den Befehl dazu erwarte, falls das Wetter sich damit einverstanden erkläre.

Eine nicht minder ungewöhnliche Rührigkeit ging um dieselbe Zeit im Herrenhause auf der Oehe vor, namentlich in der Küche und in den Kellern regten

Mägde und Knechte wunderbar eilfertig die Hände. Es wurde gebacken und gebraten, Fässer und Körbe mit Flaschen, Brod, Fleisch und allem möglichen Zubehör bepackt, als müsse eine kleine Armee acht Tage lang auf der See verproviantirt werden, und da die vorhandenen Vorräthe kaum ausreichten, indem doch auch für die Zurückbleibenden gesorgt werden mußte, so flogen die Boten nach allen Seiten, um aus der Ferne das Fehlende herbeizuschaffen.

Den Oberbefehl auf der Insel während der Abwesenheit Herrn von der Oehe's erhielt der getreue Statthalter. Seine Instructionen lauteten dahin, daß er sich ruhig verhalten und nur vom Dornbusch aus die See fleißig beobachten solle. Von hier aus werde er alle Vorgänge auf dem Wasser zeitig genug wahrnehmen können und nur dann solle er mit den zurückgebliebenen Knechten thatkräftig eingreifen, wenn etwa, was Niemand erwartete, während der Ausfahrt der Schiffe ein Theil der feindlichen Partei die Insel auf irgend eine Weise zu berühren oder gar zu brandschatzen wagte. Auf keinen Fall aber sollte er durch unzeitiges Vorgehen gegen den Feind, wenn er in Angesicht der Insel ankerte und seine Vorbereitungen zum Steinzangen träfe, störend in den allgemeinen Gang der Ereignisse greifen, am wenigsten ihn ver-

treiben und alles Uebrige der Mannschaft der verschiedenen Boote überlassen, die ihre Manöver schon zweckgemäß einleiten würde.

Damit die Damen nun nicht ganz verlassen wären und doch wenigstens einen der Bewohner des Herrenhauses zur Unterhaltung behielten, wurde Willibald Stillfried zum Verbleiben auf der Insel beordert. Er möge vor wie nach seinen stillen Beschäftigungen nachgehen, sagte man ihm, vor allen Dingen die Damen beruhigen, wenn sie etwa Angst empfinden sollten. Gefahr könne denselben auf keine Weise drohen, dafür würden die Männer auf den Schiffen schon sorgen. Beliebe es ihm mit seinen Gefährtinnen, Zuschauer des Vorgehenden zu sein, so solle er sich dem Statthalter anschließen, aber sein Auge auf das Gehöft halten und namentlich den zurückbleibenden Fährmann beaufsichtigen, damit der Uebergang nach der Insel auf keine Weise unterbrochen werde.

Willibald Stillfried fügte sich mit seinem leicht befriedigten Herzen willig in die ihm aufgetragenen Obliegenheiten, obgleich er am liebsten Carl Melms, zu dem er eine so zärtliche Neigung gefaßt, auf der Wasserfahrt begleitet hätte. Den Damen aber verschwieg er auf erhaltene Anweisung noch das ganze Unternehmen, denn diese sollten erst in dem Augen-

blick Kunde davon erhalten, wo die Herren die Insel verlassen und sich auf ihre Schiffe begeben würden.

Einen ganz anderen Auftrag erhielt Heinrich Markholm von Alfred Brunst. Sobald nämlich von der Insel aus wahrzunehmen sei, daß die Boote sich von ihren verschiedenen Stationspunkten nach der Insel in Bewegung setzten, um die Freibeuter zu umzingeln, solle er die besten Pferde Herrn von der Oehe's vor einen Wagen legen lassen, damit nach Möwenort fahren, Alwine Halling in demselben nach Schaprode bringen und sich so lange daselbst im Kruge mit ihr aufhalten, bis ihm Kunde zukomme, daß er sie nach der Oehe übersetzen könne.

„Haben Sie das genau verstanden, Herr Markholm?" fragte Alfred Brunst den jungen Mann, nachdem er ihm zweimal diesen Auftrag wiederholt.

Heinrich Markholm hatte ihn sehr genau verstanden, aber seine innere Bewegung, seine Freude, sein Glück war so groß, daß er nur wenige Worte erwidern konnte. Er war ganz bleich geworden, seine Lippen bebten und seine Hände drückten nur krampfhaft die Hand des biederen Freundes, der ihm liebevoll und glückverheißend in die überfließenden Augen sah.

„Herr Brunst!" rief er, „ob ich Sie verstanden

habe? Ist denn das so schwer? Ich denke, Sie haben mir die leichteste und süßeste Arbeit aufgetragen, die je einem Manne zugewiesen ward. Ja, ja, ja, ich will Alwining hierher holen —"

„Nicht hierher!" unterbrach ihn Alfred Brunst mit ernstem und fast würdevollem Wesen. „Vergessen Sie das nicht in Ihrer überströmenden Herzenswonne, nur nach Schaprode und sogar dort sollen Sie sie in einem Zimmer geheim halten und von Niemanden eher sehen lassen, als bis ich oder ein Anderer Sie dazu auffordern wird."

„Ja, ja, ja, ich begreife Alles, mein wackerer, edler Freund! Nur ich, ich allein werde sie sehen, bei ihr sein — o mein Gott! Wer hätte das so schnell für möglich gehalten!"

„Still, still, mein lieber Markholm!" flüsterte Alfred Brunst mit einer geheimnißvollen und überaus ernsten Miene. „Wir sind Alle noch nicht über den großen Berg, den wir zu ersteigen haben, und wie Gott Wind und Wellen schickt, so kann er auch Mißgeschick senden, das uns unsre Arbeiten vergebens gethan haben läßt. Allein ich fürchte das diesmal nicht, obgleich ich jeden Augenblick darauf gefaßt bin. Darum seien auch Sie darauf gefaßt und verlieren Sie vor allen Dingen die Besonnenheit nicht, wenn Hindernisse

zu überwinden wären, an die wir in unserem frohen Muthe nicht gedacht haben."

Diese Worte machten den Maler wieder ernst, fast besorgt. „Aber das Eine steht doch fest," fragte er mit bebender Stimme, „daß Alwining die Meinige wird, wenn ich sie hierher bringe?"

„Das steht fest, mein junger Freund; und wenn sie keinen anderen Vater finden sollte, so erbiete ich mich selbst dazu und Ihnen — Ihnen zunächst bestimme ich die Hand meiner Tochter. Sind Sie damit zufrieden?"

Heinrich Markholm flog in stürmischer Aufwallung seines übersprudelnden Herzens auf den edlen Mann zu und drückte ihn an seine Brust. „Herzlichen, herzlichen Dank, mein theuerster väterlicher Freund!" rief er, indem er vor Freuden fast Thränen vergossen hätte.

„Ruhig, mein Lieber," entgegnete Alfred Brunst mit seiner alten männlichen Festigkeit. „Man muß das Glück wie das Unglück mit Fassung und Würde ertragen, nur so beweist man allein, daß man ein Mann und den Schlägen des Schicksals gewachsen ist!" —

Als er aber den glücklichen Künstler nach einiger Zeit aus seinem Zimmer entlassen hatte, senkte er still den Kopf auf die Brust und flüsterte wie in dieselbe hinein:

„O, es ist doch ein ganz hübsches Gefühl, Vater zu sein und eine schöne Tochter einem edlen Manne überliefern zu können. Und wenn diese Alwining mein eigenes Kind wäre, der Markholm sollte sie heimführen, denn das ist eine reine unverfälschte Natur, wie wir sie jetzt nur selten noch finden. O, o, o! Die Welt wird immer weiter für die anströmende Civilisation, aber das Menschenherz wird immer enger für die sturmartigen Gefühle, die jetzt schon die Jugend bewegen! Doch was verschlägt das mir? Ich habe meinen alten guten Oehe, meinen theuren Melms und nun haben wir auch noch diese drei jungen Freunde gefunden, — das ist ein Reichthum an edlen Herzen, dessen sich nicht viele Sterbliche rühmen können!"

Ende des dritten Theils.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Die westliche Welt.

Reise durch die Vereinsstaaten von Amerika

von

Alexander Mc. Kay.

Aus dem Englischen übersetzt von **Marie Heine.**

Nebst einer Einleitung und vier Illustrationen (Ansicht von Washington, Mount Washington [New-Hampshire], vom Niagara-Fall, vom Trenton-Fall.)
von **Wilhelm Heine.** (Dem Japan-Reisenden.)

1861. 4 Theile. gr. 8. 7 Thlr.

Das gediegene Blatt: **Hamburger Correspondent** sagt hierüber (in seiner Nr. vom 21. März 1861) Folgendes:

Diese umfangreiche Reisebeschreibung, die aber mehr als eine solche, nämlich zugleich ein geistreich ausgeführtes Gemälde der staatlichen, gesellschaftlichen, industriellen, religiösen und literarischen Zustände ist, zeichnet sich neben der bedeutenden belehrenden Stoffmasse, die sie darbietet, auch durch eine anziehende und unterhaltende Einkleidung aus. Der Herausgeber von „The Western World," der das Buch an Ort und Stelle las und verglich, erklärt es für das beste Werk seiner Art; es wurde in Amerika nachgedruckt. Zur richtigen Beurtheilung und Würdigung von **Mc. Kay's** Arbeit muß man **Heine's** interessante Vorbemerkungen (S. 1–60) lesen. Es heißt dort u. A.: „Das Buch hat vor allen übrigen den großen Vorzug, daß es das Land in seiner Gesammtheit beschreibt, alle Klassen der Bevölkerung und alle Verhältnisse derselben auf treffliche Weise schildert, und zwar **so gründlich,** daß selbst in dem schnellwachsenden, sich stets überstürzenden Amerika die Beschreibung noch nach so vielen Jahren paßt. Die statistischen Angaben und Ziffern taugen heute nichts mehr, in einigen Städten würde man die Einwohnerzahl und Production verdoppeln, verdreifachen, ja verzehnfachen müssen, um dem Thatbestande unserer Tage nahe zu kommen."

Stände uns ein großer Raum zur Verfügung, so würden wir aus mehreren Capiteln, nach so Vielem, was über Amerika geschrieben, noch immer **Neues** liefernde Bruchstücke unsern Lesern mittheilen können; da das aber nicht der Fall, so müssen wir es bei einer **allgemeinen Empfehlung** bewenden lassen, doch wird die folgende Inhaltangabe der einzelnen Capitel eines jeden Theils die Reichhaltigkeit des Reisewerkes **Mc. Kay's** genügend darlegen.

1. Theil: Einleitung. 1. Cap. Eine winterliche Fahrt über das atlantische Meer. 2. Cap Die Hauptstadt von New-England. 3. Cap. Eine Nacht zwischen Boston und New-York. 4. Cap. New-York, dessen Lage und Umgebungen. 5. Cap. Handel und Handelspolitik der Vereinigten Staaten. 6. Cap. Von New-York nach Philadelphia. 7. Cap. Philadelphia. 8. Cap. Eine Reise von Philadelphia nach Baltimore und Washington. 9. Cap. Die Hauptstadt und das Capitol. 10. Cap. Leben in Washington.

2. Theil: 1. Cap. Allgemeiner Ueberblick der amerikanischen Gesellschaft. 2. Cap. Politische Gestaltung der Vereinigten Staaten. 3. Cap. Die Föderal-Gesetzgebung. 4. Cap. Das gerichtliche System der Vereinigten Staaten. 5. Cap. Partheien, Partheigeist, Organisation und Tactik der Partheien. 6. Cap. Der Osten und Westen. 7. Cap. Virginia. 8. Cap. Die Sklaverei in ihrer politischen Gestalt. 9. Cap. Die Sklaverei in ihrer socialen, moralischen und öconomischen Gestalt.

3. Theil: 1. Cap. Von Richmond nach Charleston. 2. Cap. Von Charleston nach Milledgeville. 3. Cap. Von Milledgeville nach Macon. — Eisenbahn- und Telegraphen-Systeme der Vereinigten Staaten. 4. Cap. Von Macon nach Mobile und New-Orleans. 5. Cap. New-Orleans. 6. Cap. Das Mississippi-Thal. — Von New-Orleans nach Vicksburg. 7. Cap. Das Mississippi-Thal. — Ackerbau und landwirthschaftliche Interessen der Vereinigten Staaten. 8. Cap. Von St. Louis nach Louisville, Cincinnati und Pittsburg. — Der Bergbau der Vereinigten Staaten und seine Interessen.

4. Theil: 1. Cap. Von Pittsburg nach dem Niagara. 2. Cap. Künstliche Bewässerung der Vereinigten Staaten. — Wettstreit zwischen Canada und New-York wegen der Handelsführung des Nordwestens. — Die Schifffahrtsgesetze. 3 Cap. Von Buffalo nach Utica und auf dem St. Lawrence nach Montreal. 4. Cap. Von Montreal nach Saratoga, Albany und West-Point. — Militärischer Geist und militärische Institute der Vereinigten Staaten. 5. Cap. Erziehung und Literatur in den Vereinigten Staaten. 6. Cap. Die Religion in den Vereinigten Staaten. 7. Cap. Manufacturen und manufacturielle Interessen der Vereinigten Staaten. 8. Cap. Amerikanischer Charakter. — Physischer Zustand der Gesellschaft in Amerika. 9. Cap. Ein Blick in die Zukunft. — Als Schluß: Ein Capitel über Californien.

Die Uebersetzung ist getreu und gelungen; der Verleger hat das Werk geschmackvoll ausgestattet.

Galen, Philipp,

Die Insulaner Rügianisches Charakterbild. Von Philipp Galen

Bd.: 3

Leipzig 1861